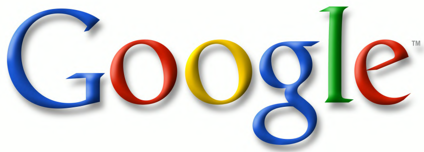
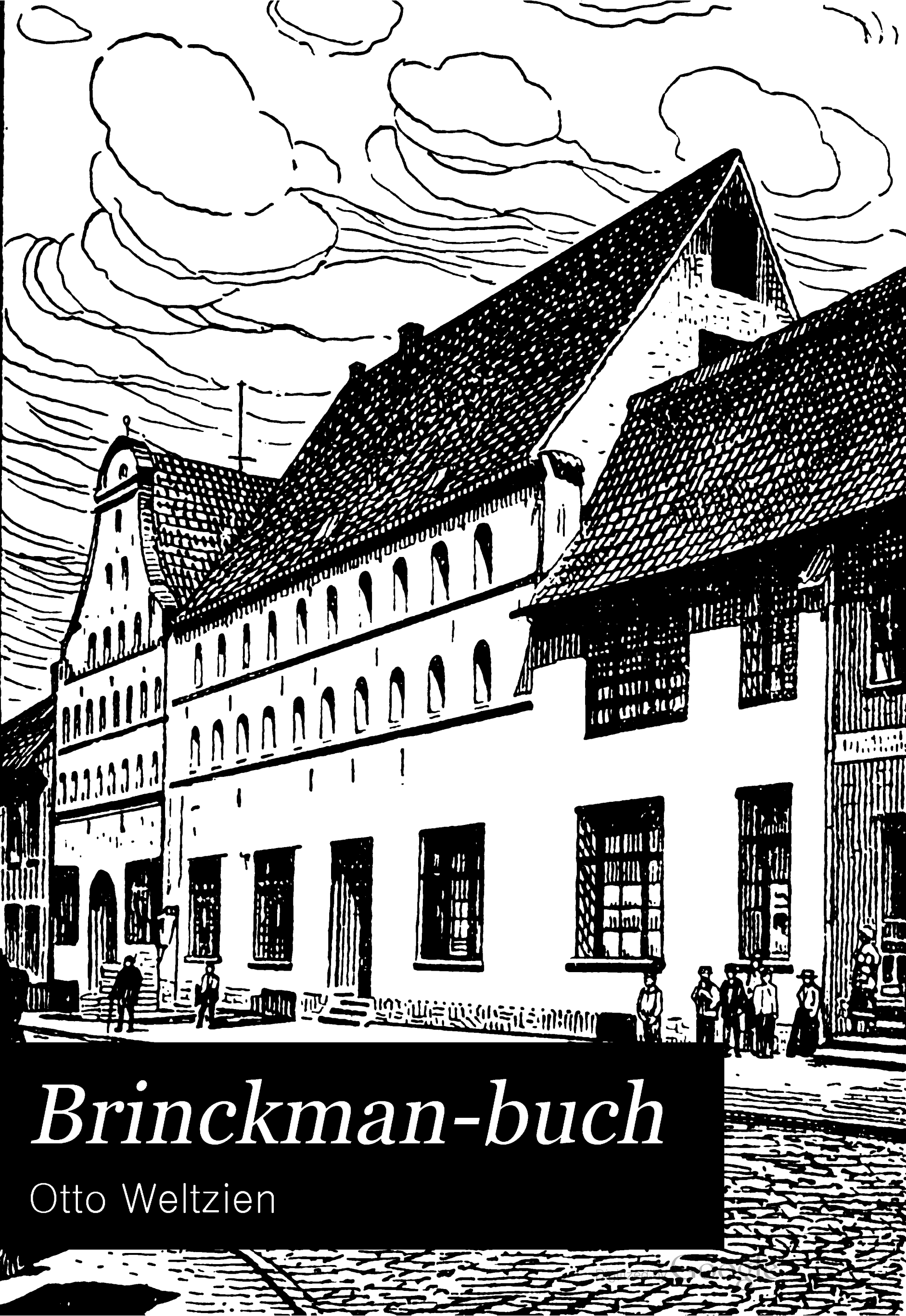
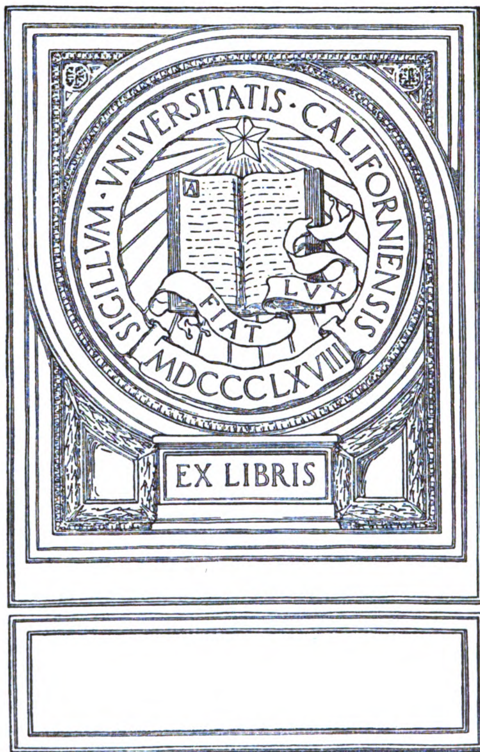

Google



Brinckman-buch

Otto Weltzien

Otto Bremer
3. 7. 29



Niederdeutsche Bücherei

3. Band: Brinckmanbuch





John Brinckman
Nach einem Pastell aus den 50er Jahren
(Hier zum ersten Male veröffentlicht)

Brinckman-Buch



John Brinckmans
Leben und Schaffen
von
Otto Weltzien



Mit 8 Bildern und 1 Faksimile
Buchschmuck von Ad. Jöhnssen

1914
Richard Hermes Verlag Hamburg

Druck von Ernst Klöppel, Quedlinburg.

CY

Inhalt

Unsere Bilder

Das Bildermaterial zu diesem Buche danken wir zum Teil der freundlichen Unterstützung des Herrn Kommerzienrats Max Brinckman in Harburg. Von den Kopfleisten vor den einzelnen Abschnitten stellen dar auf Seite 11 Rostock von der Warnow her gesehen, auf Seite 28 Dobbertin von der Goldberger Seite, auf Seite 56 ein Motiv aus „Kasper-Ohm un ick“, auf Seite 79 ein Motiv aus „Vagel Grip.“



Elise Brinckman als junge Frau
Nach einem bisher unbekannten Bild aus der Zeit von 1849/50
(Hier zum ersten Male veröffentlicht)

Vorwort

Auf den nachfolgenden Blättern ist in übersichtlicher Form alles zusammengetragen, was sich gegenwärtig, am Vorabend des 100. Geburtstages John Brinckmans über des Dichters Leben und Schaffen sagen läßt.

Eine erschöpfende Überschau ist möglich über Brinckmans Schaffen; in der Richtung kann nunmehr, nachdem endlich alles aus seinen Mappen zugänglich wurde, das Ganze von Brinckmans Lebenswerk gewürdigt werden.

Hingegen weist der Gang seines Lebens, soviel auch hier hinzugekommen ist zu dem, was z. B. vor einem Jahrzehnt vorlag, noch manche Lücken auf, Lücken, die sich wohl zu einem Teile nicht mehr ausfüllen lassen.

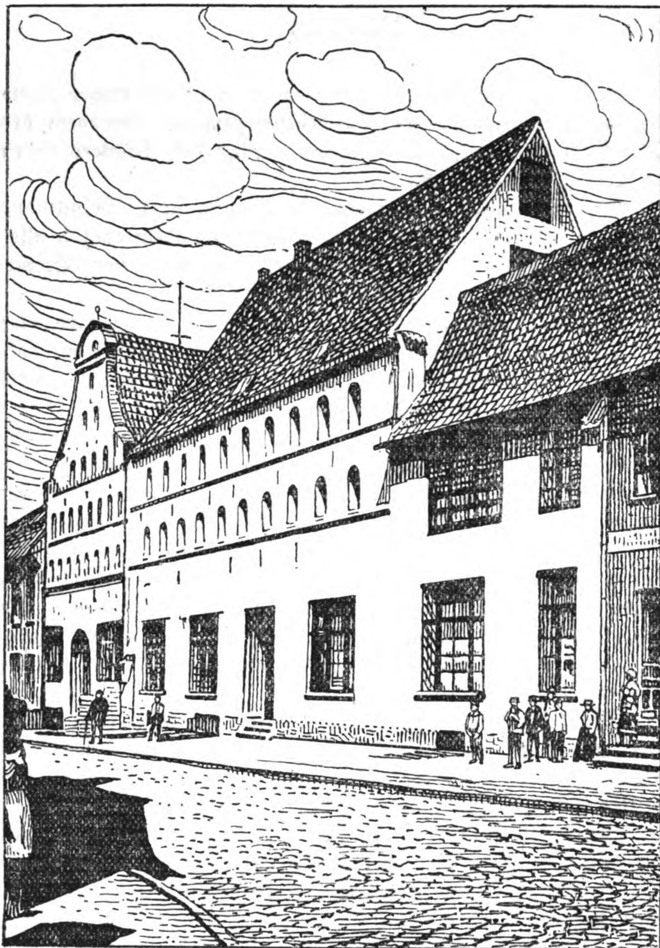
Nach allem war für diese Arbeit von vornherein Beschränkung nahegelegt. Das galt umsomehr, als das Ziel gesehen wurde nicht in einer Häufung von Untersuchungen über Unklares, sondern vielmehr in einem Aufreihen alles dessen, was tatsächlich vorliegt, oder aber, den Werken gegenüber, sich als gegeben feststellen läßt. Für diese Darstellung ließen sich auch manche bisher unbekannte Quellen ausgibig benutzen. So konnte innerhalb des knappen Rahmens ein Bild gegeben werden, das den bezeichneten Voraussetzungen im großen ganzen wohl entsprechen dürfte.

Die Aufgabe, der das Buch dienen soll, wird sein: John Brinckman allen näher zu bringen, die niederdeutsche Art und Literatur lieben, einen der Besten unter denen, die dafür gearbeitet haben, näher kennen lernen wollen!

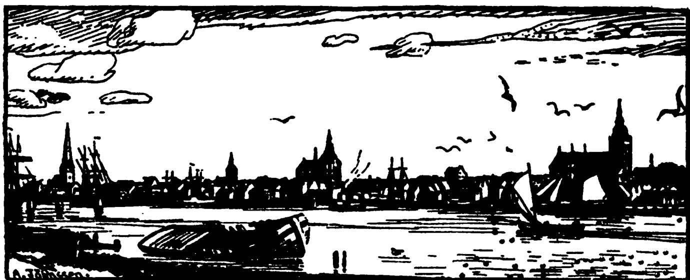
Das Ziel ist gut! Wünschen wir, daß unser bescheidenes Büchlein dem Erreichen des Zieles nachhaltig zu dienen vermag — daß ihm der Weg leicht wird, den es nunmehr anzutreten hat!

Rostock und Hamburg, Januar 1914

Verfasser und Verleger



Das Brinckmanhaus am Burgwall in Rostock



Aus der Jugendzeit

An einem Julitage des Gemeinjahres 1814 saß der ehrsame Magister Becker, derzeit Pastor primarius an Sankt Marien zu Rostock, im Amtszimmer seiner Wohnung und schrieb in seiner sauberen, bedächtigen Weise also ins Kirchenbuch der Gemeinde, Abteilung Geburtseintragungen: Schiffer Michel Brinckmann, Ehefrau Anna Catharina Ruthen, Sohn John Frederic, geb. 3. Juli, getauft 8. Juli, Taufpaten Demoiselle Ilsabe Sophie Caroline Brinckmann, Demoiselle Sophia Magdalene Caroline Brinckmann, Demoiselle Maria Margarethe Brinckmann.

Als er solches geschrieben hatte, übersah er es noch einmal und deutete dabei durch einen Strich an, daß dem Michel Brinckmann, dem Vater des jungen Erdenbürgers, nur ein „n" am Schlusse des Namens zukomme, dieweil schon seit langer Zeit dieser Zweig der alten Rostocker Schifferfamilie von der heimatlichen Gepflogenheit des Doppel-n am Namensschlusse abgegangen war, sich nachweislich seit über hundert Jahren der kürzeren englischen Schreibweise bediente.

War soweit eine interessante Erscheinung, dieser Michel Brinckman!

Geboren 1788 in der alten Hansestadt an der Warnow, hatte er hier — entgegen der löblichen Gewohnheit, die Aufnahme ins Schiffergelag[1]) als eine Art stillschweigend gegebenes Lebensziel schon in früher Jugend ansehen zu lernen, sich nur darauf vorzubereiten — eine Lehrzeit als Kaufmann durchge-

macht. Ein scharfsinniger Kopf, 'n fixen Kirl! wie man daheim wohl sagt, hatte er sich dann nach England gewandt, um in der Zeit des ärgsten Heimat-Druckes durch den Franzmann in diesem freien Lande das Auge zu schärfen, die Brust zu weiten zu fröhlichem Wagen. Es war ihm gut gegangen in der Ferne. Auch als er dann ins andere Inselreich, nach Dänemark ging, fand sich im Hause Husfeldt & Kompagnie zu Kopenhagen eine gute Stellung für ihn. Alljährlich hatte er von dort aus u. a. die heimischen Ostseehäfen zu besuchen. Hierbei war es ihm gelungen, von den französischen Behörden die Erlaubnis zur Einführung von Kolonialwaren in Danzig zu erlangen — ein Recht, das dem jungen Rostocker so gute Aussichten eröffnete, daß er die Stellung bei Husfeldt & Kompagnie aufgab, ein eigenes Geschäft in Kopenhagen begründete.

Einige Jahre hindurch war Michel Brinckman das Glück beschieden gewesen, nur Gewinn buchen zu können. Auch im engsten, persönlichsten Sinne. Denn Anna Catharina Ruth[2]), eines schwedischen Marineoffiziers Tochter, die er auf einer Reise im für sie heimatlichen Gothenburg kennen und lieben lernte, hatte, seitdem er sie 1811 in das gemeinsame Heim zu Kopenhagen geführt, den Sonnenschein hineingetragen, der bis dahin noch fehlte. Die schönste Zeit des Lebens — wie sie selber später diese Zeit nannten — war da, und es schien, als ob sie von unendlicher Dauer sein sollte.

Aber dann kam der Wandel! Der französisch-englische Streit, die Kontinentalsperre begrub den Wohlstand des jungen Hauses Michel Brinckman. Es mußte verlassen werden.

Da war es eine gute Sache, daß daheim ein Vaterhaus für den fünfundzwanzigjährigen Kaufmann offen stand. Dorthin wandte sich Brinckman mit Frau und dem ein Jahr alten Erstgeborenen. Und dann trat der Schifferberuf vor! Das Vertrauen, daß er auch so seinen Weg schon machen werde, brachten dem Michel Verwandte entgegen; das nötige Geld kam zusammen. Nicht lange, und eine stolze Brigg, die Rostocks stolzesten Namen „Fürst Blücher" trug, stand zur Fahrt durch die blauen Wogen der Ostsee und weiter hinaus bereit . . .

Aber richtig: Das war zu einer späteren Zeit, einer Zeit, von der wir dann reden müssen an anderer Stelle! Jetzt gilt

es, noch ein wenig zu verweilen in dem Rostock jener Julitage von 1814, in denen der nachmalige Konsistorialrat Becker ins Kirchenbuch der Mariengemeinde eintrug, was sich begeben im Hause Michel Brinckman.

Rostock vor 100 Jahren! Ja, das war schon noch eine gar sehr anders geartete Welt, wie wir sie heute erschauen! — Wie ging doch gleich der alte „Kennzeichen"-Vers? Richtig:

Söben Toern to Sint Marien Kark,
Söben Straten by den groten Mark,
Söben Doren, so dar gaen to Lande,
Söben Kopmannsbrüggen by dem Strande,
Söben Toern, so up dat Rathus stan,
Söben Klocken, so daglicken slan;
Söben Linnenböm up den Rosengorn:
Dat syn de Rostocker Kennewohrn!

Vor hundert Jahren mehr wie späterhin! Noch zeigte die alte Stadt den überlieferten geschlossenen Charakter. Mauern legten sich rund um der Bürger Heimstätten, und schwerfällig knarrten in den Abendstunden die Torflügel, wenn sie sich schlossen zu der Bürger Schutz. Der Schilling[3]) Torsperre existierte noch; keiner konnte zur Nachtzeit die Tore passieren, es sei denn, daß er den Schilling erlegte oder einfach „durchbrannte!"

Drinnen aber sah es beinah so gemütlich aus, wie heutzutage in Kessin oder Barnstorf[4]). Zwar der Kirchen und des Rathauses vielhundertjähriges Gefüge, das „witte Colleg"[5]), die Klostergebäude der Bettelmönche, vom Johannisplatz und sonstwo wiesen samt manchem anderen die hergebrachte Würde auf. Aber schon den Bürgerhäusern fehlte sie im großen ganzen durchaus und dem Straßenpflaster, wenn man dem „Breiten Stein"[6]) und seiner nächsten Umgebung diese Bezeichnung durchaus nicht vorenthalten wollte, schon gar.

Die Bürger freilich — —

Es ist hernach der Meisterhand des Mannes, von dessen Leben und Schaffen wir hier erzählen wollen, gelungen, die Menschen „springlebendig" zu zeichnen, die in der frühen Jugend um ihn herum gingen. Es war eine mehr durch See und Seeberuf bestimmte Art, wie man sie heute sieht. Noch zogen ja zu Hunderten und Aberhunderten die flinken Segler mit der Grei-

fenflagge über die Meere. Das weitete den Blick der Menschen, die sie bedienten. Aber es machte sie zugleich auf eine besondere Weise selbstbewußt, ließ sie in aller Gutmütigkeit das Landvolk, die, die keinen Seewind zwischen Himmel und Wasser gespürt hatten, etwas über die Schulter ansehen. Und wer alt, behäbig und dazu hinreichend begütert geworden war, legte sich wohl in der Richtung noch eine besondere Note bei und ließ es sich merken, wenn er Sonntags mit der Eheliebsten und dem Nachwuchs etwa nach Haedges Garten[7]) hinaussteuerte, um dort ein Auge voll zu nehmen vom Leben auf der Warnow und drüben auf der Gehlsdorfer Seite, bei Gottlieb Möller up de Fähr.

Im Stadtregiment saß derweil zusammen mit den anderen wohledlen Gliedern E. E. Rats und den ehrlichen hundert Lämmern[8]) ol Zoch[9]), und mühte sich ab mit den Nöten, so die gute Stadt betrafen. Die ehrsamen Bürger aber, so da nicht regierten, ließen es denen hohen Herren gegenüber an einem kräftigen Wörtlein der Kritik allzumal nicht fehlen. . . .

So sah die Welt aus, in die John Brinckman am 3. Juli 1814 hinein geboren ward.

Das geschah im Hause seines Großvaters, des Kapitäns Michel Heinrich Brinckman.

Es lag an der Koßfelderstraße[10]), dem alten Zugangswege zur Warnow, zum Hafen, gehörte der Familie indes nur noch kurze Zeit, da der alte Brinckman Anfang 1815 starb und das Haus danach von den Erben an den Kaufmann Ernesti abgetreten wurde.

Caspar Christoph Michel Brinckman, des Dichters Vater, erwarb ziemlich gleichzeitig als Schiffer im März 1815 das Rostocker Bürgerrecht und ist u. a. Anfang Mai bis Anfang August des Jahres, wie die Warnemünder Hafenlisten ausweisen, in See, der Heimat fern gewesen.

Inzwischen hatte der kleine John, von dem es in der alten, damals allein in Rostock erscheinenden „Rostocker Zeitung", Nummer vom 7. Juli 1814, in der väterlichen Geburtsanzeige geheißen hatte, daß er „ein gesunder, rascher Junge" sei, das erste Jahr seines Lebens hinter sich gebracht.

Langsam wuchs er hinein in die besondere heimatliche Weise, lernte sie kennen, die ihm am nächsten standen, die

Muhmen und Ohme, einfache biedere Menschlein bis hinauf zu komplizierteren, dem Kasper-Ohm und der Kasper-Möhme — den alten Kapitäns-Eheleuten Caspar Töppe aus der Koßfelderstraße, die anjetzo ein Kaufmannsgeschäft betrieben. Und die andern alle, die hernach um Kasper-Ohm herum gemalt worden sind, von dero ergebenstem Diener Küster Knaack von Sankt Marien an bis zu den verschiedenen „Krebsen"[11]), den Senatoren, Magistern und sonstigen hohen und höchsten Herrschaften der damals so ungefähr 12 000 Köpfe zählenden Heimatstadt.

In einem Erinnerungsblatt, das John Brinckman später seiner ersten Jugend gewidmet hat, heißt es über diese Frühzeit u. a.:

„Die Zustände in meiner früheren Kindheit, die ich mir wieder ins Gedächtnis zurückrufen kann, sind so ungewiß, wie es gewöhnlich mit so frühen Erinnerungen der Fall ist. Das Andenken jedoch an die Liebe und Güte, die ich stets aus den Händen meiner Eltern, Brüder und Schwestern empfing, haben mir immer klar und deutlich vor Augen gestanden, so weit meine Erinnerungen zurück gehen. Mein Vater war ein gescheiter und rechtschaffener Mann. Seinem Berufe als Kapitän jahrelang ohne Unterbrechung nachgehend, befand er sich in der Notwendigkeit infolge seiner beständigen Reisen, die für den Unterhalt seiner zahlreichen Nachkommenschaft erforderlich waren, die Jugenderziehung seiner Kinder der Sorgfalt seiner Gattin anzuvertrauen. Die Willenskraft der letzteren zeigte sich völlig dieser Aufgabe gewachsen, wofür ihr mein verstorbener Vater stets tiefe Dankbarkeit bezeugte, ein von seinen Kindern niemals zu unterschätzendes Erbe.

Wenn mein Vater, welcher die Häuslichkeit liebte, und nur selten ausging, während der langen Winterabende zu Hause war, pflegte er seinen Kindern Geschichten von der See zu erzählen, oder er las ihnen Gedichte von Körner und Bürger vor; er hatte eine große Vorliebe für Poesie, und Körners „Leier und Schwert" war sein Lieblingsbuch. Ich erwähne dies nur, um meinen eigenen Sinn für klassische Poesie, der von meinem siebenten Jahre an datiert, zu erklären. Von der Zeit an ist sie für mich ein großer Schatz gewesen. Sie hat mich zum Weiterschaffen angeregt und mir innere Zufrieden-

heit gegeben. Im Alter von neun Jahren wußte ich schon alle größeren Gedichte der genannten Schriftsteller auswendig und jene berühmte Ballade „Leonore" war lange Zeit mein Vorbild.

Zu dieser Zeit machte ich meine erste Reise an Bord des „Blücher", den mein Vater kommandierte. Zwei meiner Brüder waren meine Gefährten auf dieser Fahrt, welche, glücklich und angenehm, wie sie verlief, in hohem Maße meinen Entschluß, selbst Seemann zu werden, beeinflußte. Bei meiner Rückkehr teilte ich meinem Vater diese meine Absicht mit. Er durchschaute, daß meine Sinne von der Lichtseite des Berufs gefangen genommen waren, da die Reise selbst in dem schönen Monat Juni unternommen war. Tatsache ist, daß mein Vater meinem Entschluß durchaus nicht entgegentrat; aber er erklärte, er wolle mich noch ein wenig mehr mit den Mühsalen eines Matrosen bekannt machen, sobald der Herbst gekommen sei. Zweifellos würde er sein Versprechen verwirklicht haben, aber ich war von einer Unpäßlichkeit verhindert, an Bord zu gehen."

Man muß zu diesem ernsten Gedenkblatt aus späteren Tagen schon noch hinzustellen das, was in „Kasper-Ohm un ick" Andrees von seinen Jugendstreichen berichtet. Vieles davon! Denn Brinckman selber hat in späteren Tagen zugegeben, daß ein Teil jener Streiche auf sein eigenes Konto kam. Er wird also nicht nur an Klassikern, sondern auch an sehr normalen Rostocker Jungensstreichen sein großes Vergnügen gehabt haben.

Warum auch nicht? Dergleichen liegt hier herum so in der Luft! Hinzu kam, daß die äußeren Verhältnisse des väterlichen Hauses sich immer besser gestalteten, sodaß Schiffskapitän Michel Brinckman im Jahre 1822 beim Konkurse der Kaufleute Lechler und Päpcke deren beide Häuser am Burgwall samt einer sogenannten „Bude" mit Torweg usw. käuflich erwerben konnte — ein stattliches „Gewese", in dem gegenwärtig eine Eisenhandlung betrieben wird.

Der kleine John wird zu der Zeit noch eine der vielen „Klippschulen"[12]) besucht haben, die damals den Abc-Schützen die erste, manchem auch wohl die ganze Schulbildung zuführen mußten. Als einen derartigen Schulleiter unter den vielen,

die da waren, nennt Brinckman hernach in seinen Schriften[13]) Nathan Preuß und beschreibt Preuß als sehr energischen Pädagogen. Ob Brinckman selbst Erfahrungen in der Richtung bei Preuß sammelte oder zum wenigsten den Namen erdichtete, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen.

Es ist leider auch nicht genau festzustellen, wann Brinckman zur „Großen Stadtschule" übertrat. Mit den Schulakten aus jener Zeit ist's nämlich eine eigene Sache. Es ist ihnen wohl ergangen, wie Braesigs Geburtsurkunde, von der ihr hinterbliebener Nichtinhaber irgendwo sagt: „Geboren bün ich, und zwarsten in der Gänseschlachterzeit; anno is mich nich bewußt, indem daß unsere dazumalige Frau Pastern Spickgäns' ins Kirchenbuch gewickelt hätte." Die Schulakten von 1780 bis 1829 fehlen nämlich! Und da einer der späteren Schuldirektoren, Krause, wie ein Vermerk von seiner Hand in den Akten der Großen Stadtschule anzeigt, einzelnes sehr weniges davon einem Schlachtermeister, der es als „Wickelpapier" ansah, wieder abkaufte, ergibt sich das Geschick des Verlorenen mindestens mit derselben Sicherheit, wie bei Braesigs Geburtsdaten.

Vermuten läßt sich[14]), daß John Brinckman etwa um 1824/25 herum Schüler der Großen Stadtschule geworden ist.

Die Rostocker Große Stadtschule, die als „Lateinschule" weit in frühere Jahrhunderte zurückreicht, befand sich damals am Johannisplatz[15]) in den Räumen eines alten Klosters. Gegliedert in 4 Klassen,[16]) bot die Schule zu jener Zeit etwa 200 Schülern Gelegenheit zum Aneignen von Kenntnissen. Professor Dr. Sarpe leitete sie.[17]) Eine Vorschule bestand nicht, so daß nur solche Schüler Aufnahme finden konnten, die die grundlegenden Vorkenntnisse zuvor anderswo erwarben.

Sichere Nachrichten über Brinckman gibt einzig die Sammlung der Schulprogramme in dem Bericht über das Schuljahr 1833/34 her.

Brinckman wird hier nicht mit seinem fremdländischen Vornamen, sondern als „Johann Friedrich" geführt, der Vater als Schiffskapitän bezeichnet, als Geburtsjahr irrtümlich 1813 angegeben.

Es ist bekannt, daß Brinckman 1834 die Große Stadtschule verließ, ab dann auf der heimischen Universität studierte.

Das Abgangsexamen bestand er am 6. Februar 1834 zusammen mit fünf anderen Abiturienten: Giese, später Bürgermeister von Rostock, Julius Bühring, einem besonderen Intimus Brinckmans, Dreyer, Wagner und Wendt.

Die wesentlichste Urkunde der bestandenen Reifeprüfung, das Abgangszeugnis, fehlt. Über seinen Inhalt geben indes einige Vermerke in den „Schulnachrichten" Auskunft. Danach bestand Brinckman das Examen mit einer „II", der schlechtesten Note.[18]) In der Mathematik ergab sich, ähnlich wie bei Andrees im Examen (Matthes'), ein Durchfall, und auch sonst fielen die Prüfungsnoten nur knapp hinreichend aus.

Zu der Zeit, als Brinckman mit knapper Not die Abgangsprüfung bestand, besuchten 17 Schüler die erste Klasse, 121 insgesamt das Gymnasium, 131 das angegliederte Realprogymnasium. Schulleiter war Professor Dr. G. L. E. Bachmann[19]). Außer ihm unterrichteten an der Schule 12 festangestellte Lehrer: Konrektor Dr. Mahn, Prof. Dr. Busch, Prof. Chr. Wilbrandt (Vater Adolf Wilbrandts, auch zugleich Universitätsprofessor), Markwart, Brandes, Allers, Dr. Brummerstädt, Clasen, Witte, Evers, Ruge, und drei weitere Lehrkräfte: Dresen für Schreibunterricht[20]), Saal für Gesang, Hesse für Zeichnen.

Das also waren die Personen, die in Brinckmans Schulzeit eine Rolle spielten. Es soll manche originelle Figur darunter gewesen sein, und es ist wohl anzunehmen, daß Brinckman nicht nur in der freien Zeit, draußen vor dem benachbarten Steintor auf dem Wall zwischen Spielen mit Schulgenossen manches Charakterbild in trauter Aussprache scharf umrissen, sondern auch während des Unterrichts in dem düsteren alten Klostergebäude manchen Streich zum Leidwesen ehrwürdiger Herren gespielt hat. Sein Abgangszeugnis widerspricht, so unvollständig es vorliegen mag, einer Annahme solcher Art jedenfalls nicht.

Bevor Brinckman die Schulzeit endgültig beendete, hatte sich freilich ein Ereignis dazwischen gedrängt, das das Leben, das Schicksal in ernster Form vor Brinckmans Augen zeigte: Der Tod des Vaters!

Michel Brinckman hatte im Sinne, die Schiffahrt, die sich ja freilich für ihn — er „machte" besonders in englischen

Tuchen usw. — recht einträglich erwies, für seine Person aufzugeben. Schon oft hatte die Gattin ihn darum gebeten. Denn ihr kam fast immer ein Grauen in die Seele, wenn der Mann aufs Meer zog. Ihr war nicht die kühle Gelassenheit gegeben, die aus der Liebe zur See, aus der Vertrautheit mit Wind und Welle aufwächst; zu feinnervig war dazu ihre Art. Nur die unbestimmte, dämmerhafte Furcht, eine Art Ahnen dessen, was weiter oben im Norden den Menschen im „zweiten Gesicht" das Nahen einer Gefahr erkennen läßt, ging mit ihr lebenslang, wenn sie an See und Seefahrt dachte. Vielleicht, daß ein Körnchen solchen Bangens zuletzt auch Platz in des Mannes Seele fand, vielleicht, daß es nur Liebe war, die ihn zum Entsagen bewog — genug, daß er willig wurde zu Unternehmungen anderer Art. Eine Brennerei sollte in dem 1822 erworbenen umfangreichen Anwesen eingerichtet werden; um Einrichtungsteile dafür aus England herüberzuführen, ging Michel Brinckman 1824 im Hochsommer, Ende August, in See — und blieb in ihr mit sieben Schiffern, die als Bemannung des „Fürst Blücher" den Tod in Sturmesnöten an Jütlands Küste mit Brinckman teilten.

Soweit man sehen kann, hat diese Tragödie einen außerordentlich tiefen Eindruck auf den damals zehnjährigen John gemacht. Unzweifelhaft hatte der Vater den größten Einfluß auf das Seelenleben des Jungen. So sehr man sonst geneigt sein mag, bei dichterisch veranlagten Naturen nach mütterlicher Einwirkung zu suchen — hier scheint eher des Vaters Art, seine hohe geistige Regsamkeit und feine Bildung von Bedeutung gewesen zu sein, umsomehr als ja die Heimatsprache, zumal die plattdeutsche, von der Mutter nur unvollkommen oder gar nicht beherrscht wurde. Die romantische Jugendlyrik, die Fülle der „Meerlieder", die später entstanden, öfter unmittelbar auf den Seemannstod des Vaters zurückgreifen — in solchen Zeugen geistigen Lebens ist unter allen Umständen viel Material dafür zu finden, daß und wie sehr John Brinckman im Banne der schicksalsschweren Mystik stand, die das Wellengrab Verschollener, Gescheiterter umwehen kann für den, der sie versteht. Und dabei spricht ohne Zweifel des Vaters Seemannstod mit.

Die Lage, in der Frau Anna Catharina Brinckman

zurückblieb, war in mehrfacher Hinsicht traurig zu nennen. 29 Jahre alt, seit der Jugend daheim umhegt von wärmster Liebe, stand sie allein mit sieben Kindern, zu denen wenige Wochen nach dem Tode des geliebten Mannes noch ein achtes kam. Hinzu gesellte sich das Fremde, das für die Schwedin in den besonderen mecklenburgischen, Rostocker Verhältnissen lag, das Große, Weitschichtige, das seither die Verhältnisse bestimmte und das nun immerhin einer gewissen Einschränkung weichen mußte, mochte gleich die Zukunft durch die in den letzten Jahren von Michel Brinckman erzielten Erfolge leidlich gesichert sein.

Es hat sich dann doch ermöglichen lassen, den gegebenen Schwierigkeiten in einer Form zu genügen, die unter den bestehenden Umständen am meisten befriedigen konnte. Gute Freunde Michel Brinckmans, der Familie halfen dabei. Allen voran nahm sich der Kaufmann Klockmann, ein Schwiegersohn Caspar Töppes, der Witwe wie der Waisen an; in seinem Betriebe hat u. a. der ältere Bruder Johns, Michel, geboren im März 1813, gelernt, bevor er in jungen Jahren nach Amerika ging, und auch den übrigen Kindern war dieser wackere Mann ein treuer Berater.

Welche besonderen Einflüsse dazu geführt haben mögen, John Brinckman dem Juristenstande zuzuführen, ist nicht näher bekannt. In jedem Falle ist er hierfür vorgebildet, wurde am 24. März 1834 als Student der Jurisprudenz auf der heimischen Universität eingeschrieben.

Fritz Reuter hatte zwei Jahre vorher dieselbe Universität als Abiturient des Parchimer Gymnasiums bezogen. Der Primaner Brinckman und der Student Reuter scheinen, vielleicht auf dem Wege über die beiden gut bekannten Brüder Julius und Moritz Wiggers, gute Freunde gewesen zu sein. Im „Lichte der Geschichte" treten sie nämlich hernach gleich als Duzfreunde auf; man nimmt an, daß sie in Rostocker Jugendtagen die Glut freundschaftlicher Gefühle zu solcher Höhe führten.

Reuter hat ja hernach das getan, was Brinckman in solcher Unmittelbarkeit vermied: die Universität Rostock, die Zeit, die er hier verbrachte, kurz gezeichnet. Freilich ist die Zeichnung sehr dürftig ausgefallen; es heißt bei ihm[21]): „ . . . Das ist schon lange her und wir wissen uns nicht mehr so recht darauf zu besinnen, vor allem nicht auf Professor Elwers Institutionen.

Aber das weiß ich noch, daß wir Studenten ein kreuzfideles Leben führten, daß wir uns bei nachtschlafender Zeit mit den „Krebsen" herumjagten, diesen alten, braven städtischen Kriegsknechten, und daß wir Fenster einwarfen[22])."

Wenn man dazu die Klagen Reuters in den Briefen an den väterlichen Bürgermeister zu Stemhagen über die unerforschliche Langweiligkeit der Art, Juristerei einzupauken, die Registrierung der Studentenzahl in jener Zeit (ca. 150) und nicht an letzter Stelle, die Satire stellt, die Brinckman selber auf die Firma Knallerballer aus Stoppelsachsen in späteren Jahren schrieb[23]), so wird eine Art Abbild der Verhältnisse zu gewinnen sein, das zureicht zu einer Vorstellung von den Formen, in denen sich nun die Studienzeit Brinckmans abspielte.

Hinzu kommt, daß nach einer Familienüberlieferung die Mutter großen Wert darauf legte, John dem „lustigen Leben" zu entziehen, von dem Reuter spricht; daß sie häufig Freunde des Sohnes in ihre Wohnung lud, um ihn so ans Heim zu fesseln.

Brinckman scheint sich denn auch viel mit Dingen beschäftigt zu haben, die vom lustigen Leben abseits liegen; allerlei Jugendlyrik, die entstand, läßt darauf schließen. Auch ein Theaterstück soll um diese Zeit verfaßt und sogar im Heim des Theatergrafen Hahn zu Basedow aufgeführt worden sein. Allerdings ist weder ein derartiges Manuskript, noch sonst etwas Genaueres in der Richtung bekannt. Sicher ist indes die schriftstellerische Tätigkeit Johns in den Studentenjahren recht umfassend gewesen; verschiedenes von ihm, so auch eine Erzählung „Die drei Milizen" ist, z. B. in den kurze Zeit zu Wismar herausgekommenen „Baltischen Blüten" oder auch selbständig gedruckt worden. Eine längere Dichtung, eine Legende in vier Gesängen „Der heilige Damm" ist der Prinzessin Helene von Orleans gewidmet, jener mecklenburgischen Fürstentochter, die durch den Tod ihres Gatten Ludwig Philipp, Kronprinzen von Frankreich, im Jahre 1842 um ihr Lebensglück gebracht wurde und die hernach einen langen Kampf für die Rechte ihrer Kinder führte.

Was nebenbei bei der Juristerei in fünf Studienjahren von Brinckman erworben ward, blieb hernach mehr im Dunkel. Brinckman hat wohl überhaupt statt bei Juristen mehr

bei Philosophen und Historikern „gehört". Tatsache ist, daß er sich dem Studium der Philosophie, der Literatur und der neueren Sprachen in den späteren Semestern mehr und mehr zuwandte, die „Grundwissenschaft", das Jurastudium, vernachlässigte.

Zur Unterstützung der Mutter, des Haushaltsetats hat Brinckman in der letzten Universitätszeit, Studien in dieser Richtung ausnützend, an einer Privat-Knabenschule von Schaeffer annähernd zwei Jahre lang Unterricht erteilt.

Auf diese Weise nahe daran, dem Studentenleben langsam zugunsten eines bürgerlichen Berufs entzogen zu werden, ist Brinckman dann 1838 durch einen der vielen politischen Prozesse jener Jahre aus der Bahn gebracht worden — einen Prozeß, dessen Ausgang sich für ihn freilich harmlos genug gestaltete.

Es handelte sich dabei um Ereignisse, die schon mehrere Jahre zurücklagen. Julius Bühring, der Jugendfreund aus einem Rostocker Advokatenhause, war nach Greifswald gegangen, um dort Medizin zu studieren. Er und ein Freund namens Lüning hatten in Greifswald im Mittelpunkt des politisch verdächtigen Verbindungslebens gestanden. Beide waren im Sommer 1834 in Rostock gewesen, hatten mit Brinckman und anderen Studenten Besprechungen gehabt wegen einer eventuellen Vereinsgründung unter den Rostocker Studierenden. Die Sache zerschlug sich dann aber. Indes genügte das vergebliche Gerede, Brinckman nach vier Jahren in ein langwieriges Verfahren zu verwickeln, das den Studenten der Rechte John Brinckman und Genossen der „Teilnahme an verbotenen Verbindungen" bezichtigte. Um der Sache den damals üblichen Abschluß zu geben, hatte man obendrein Brinckman am 26. September 1838 „wegen versuchter Stiftung (!) eines verbotenen Vereins" zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Aber Großherzog Paul Friedrich war vernünftig genug gewesen, auch ohne besondere Berücksichtigung der seltsamen Urteils-Begründung, „daß das Vergehen nur eine entfernte Absicht, also kein wirkliches Verbrechen gewesen" sei, das Urteil zu kassieren, auch die Kosten, wegen deren Tragung Brinckman dem Landesherrn gegenüber von „Bankerott-machen-müssen" gesprochen hatte, der Staatskasse aufzuerlegen.

Im Januar 1839 war dieser Gnadenakt erfolgt; im selben Jahre brach Brinckman, um eine naheliegende Wendung zu gebrauchen, alle Brücken hinter sich ab und ging nach **Nordamerika**.

Die Zeit, die diesen Entschluß reifen ließ, liegt ebenso wie die folgende amerikanische Lebensepisode Brinckmans, die sich über nahezu drei Jahre hindehnt, zu sehr im Ungewissen, als daß man viel von Bedeutung über Anlaß und Wirkung beibringen könnte.

Es ist möglich, daß der recht langwierige Prozeß auf das weiche Gemüt Brinckmans verdüsternd wirkte. Es ist denkbar, daß er, unabhängig hiervon, hoffte, in Amerika mehr für die Unterstützung der Mutter tun zu können. Und es kann endlich wohl sein, daß der ältere Bruder Michel, der drüben weilte, John zu sich herüberzog. Möglich, daß alles zusammen beteiligt war bei dem Entschluß; möglich freilich auch, daß noch andere Gründe bestimmend waren. Fest steht am Ende in der Flut solcher Möglichkeiten nur die eine Tatsache, daß Brinckman am 10. September 1839 mit der „Schnellpost" von Rostock nach Hamburg, am 15. September von dort nach Amerika abreiste.

„... Ich erinnerte mich an das alte Sprichwort, daß es dumm sei, wenn der Topf einmal zerbrochen, die Scherben zusammen zu schieben, um zu sehen, wie sie ein Ganzes ausgemacht. Meine Vergangenheit war ja ein zerbrochener Topf. Ich beschloß, aus dem Ton meiner Zukunft einen neuen zu formen. Im Grunde sei der zerbrochene der Materie und Form nach ganz gut gewesen; nur habe ich ihn zu lange am Feuer der Leidenschaft stehen gelassen und zu häufig dem Zugwinde des Leichtsinns ausgesetzt; daher sei er so wenig dauerhaft geworden ..."

Wenn man diese Zeilen in dem Tagebuch nachliest, das Brinckman über die Land- und Seereise führte, so wird der, der nach Aufschlüssen für dies und jenes sucht, ziemlich lebhaft an gewisse Worte aus dem „Faust" erinnert, an Worte, die vom „armen Toren" handeln!

Es ist überhaupt eine Eigenheit Brinckmanschen Wesens, die Triebkräfte seines Seelenlebens möglichst im Dunkel zu lassen. Er gehört im Gegensatz etwa zu Naturen wie Reuter

zu jener Menschenart, die sich selten oder nie offenbart, leicht dann falsch verstanden werden kann, wenn etwa so ein paar Tagebuchblätter allzu voreilig zur Beurteilung herangezogen werden.

Man kann allgemein, auch abgesehen von diesen verschwommenen Notizen eines Jugend-Tagebuchs, bei Brinckman nicht vorsichtig genug sein in der Wertung der Dinge! Es gibt wenige, bei denen äußeres Geschehen so gering an Bedeutung bleibt, wie bei ihm. Seines Lebens Gang erzählen, heißt recht eigentlich eine Kette von Nebendingen bilden, in der der Kern dieser starken Persönlichkeit fehlt. Er selbst, diese Seele, die so eigen war, wie selten eine, ist durchweg ganz wo anders. Man muß ihn suchen in den verschwiegensten Ecken seiner dort oft krausen, auch wohl gar ab und zu seltsam anmutenden reiferen Werke, lange hinsehen auf ihren Grund! Dann kann er ganz lebendig werden; sonst nicht! —

Es würde sicherlich von besonderem Interesse sein, genau prüfen zu können, welchen Einfluß Amerika, das Leben dort auf Brinckman hatte, in welchem Grade es dazu half, die verschwommene Romantik durch klarblickenden Realismus zu ersetzen.

Leider sind für solche Untersuchungen die Unterlagen wieder gar zu spärlich vorhanden.

Daß der Brinckman, der 1839 nach mehr denn zwei Monate umfassender, oft von Stürmen behinderter Reise in Neuyork ankam, ein anderer war, wie der, der nach zweieinhalb Jahren in Hamburg landete, ist ohne weiteres gegeben. Aber wie sich das vollzogen haben mag, welche Einflüsse dabei an erster Stelle bestimmend waren: Darüber läßt sich auf dem Grunde des gegebenen, sehr lückenhaften Stoffes nichts von Bedeutung sagen.

Alles, was über das Thema „Brinckman in Amerika" später bekannt wurde, leidet unter Unsicherheiten. Er soll für Neuyorker Blätter Leitartikel geschrieben haben. Welcher Art und welcher Blätter weiß man nicht genau im einzelnen. Er soll Sekretär der englischen Gesandtschaft in Washington, nach anderen Quellen der italienischen Gesandtschaft, nach noch anderen des brasilianischen Generalkonsuls in Neuyork gewesen sein. Ob alles und, wenn ja: in welcher Reihenfolge, unter

welchen äußeren Verhältnissen und inneren Erlebnissen — das läßt sich nicht weiter nachprüfen.

Die sicherste Kunde in der Richtung ist immer noch die, allerdings karge Mitteilung, die Brinckman gab, als er sich 1849 in Güstrow um die Hilfslehrerstelle bewarb, die er dann ja auch erhielt; es heißt dort:

„... Es würde nicht gut in die Grenzen einer kurzen Skizze hineinpassen, wollte ich hier eine genaue Beschreibung meiner Reisen jenseits des Ozeans einfügen oder wollte ich dem Leser eine Idee von den vielen Eindrücken geben, die das transatlantische Leben auf meinen Geist und mein Gemüt gemacht hat. Möge es genügen, hinzuzufügen, daß es mir gelang bei Charles Cullen Bryant, dem amerikanischen Dichter „par excellence", eingeführt zu werden, sowie bei Professor Lee und Professor Mapes von der Neuyorker Universität und bei einem vornehmen Deutschen, Herrn Dr. Franz Lieber, Herausgeber der amerikanischen Encyclopädie und Verfasser einiger berühmter Werke über die soziale Stellung der Menschen. Kurz und gut, ich war sehr von meinen Reisen befriedigt, welche, wie ich bemerken muß, sich nur auf die östlichen Küsten der Staaten erstreckten ..."

Hiernach scheint es doch immer wieder so, als ob die literarische Tätigkeit im Vordergrunde gestanden habe; über das „wie" sind wir ja dann allerdings nicht abschließend unterrichtet.

Auch der Grund der Heimkehr wird mit verschiedenen Auslegungen umwunden. Auf der einen Seite ist von Krankheit (gelbem Fieber), auf der anderen vom Tode der Neuyorker Schwägerin, auf der dritten davon die Rede, daß Brinckman absichtlich nicht lange drüben bleiben wollte.

Eins hat wohl unter allen Umständen mitgewirkt: Die Heimatliebe!

Nicht umsonst hat Brinckman viele Jahre später, um 1858 gelegentlich eines Vortrages über plattdeutsche Sprache in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Unterhaltung" zu Güstrow, u. a. gesagt: „... als mir einst in Neuyork, während ich mich durch das wogende und rauschende Getriebe Wallstreets, einer der Hauptarterien jener Weltstadt arbeitete, plötzlich aus dem dichten Gedränge seitwärts die Worte: „Du,

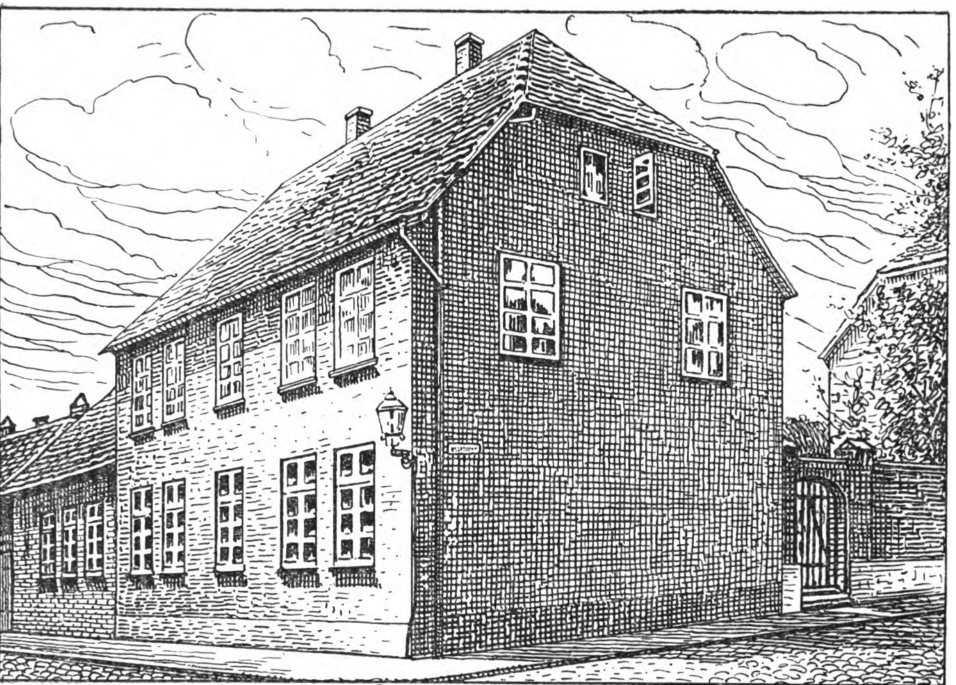
Hinrich, woans särens man noch, wat diss' Strat heten ded?" in das Ohr schollen, da durchzuckte es mich so warm und gewissermaßen elektrisch, als wenn uns eine große unerwartete und unverdiente Freude widerfährt." Heimatliebe!

... Dat was de Bucht von Halifax,
All Schep in'n Sünndagsstaat,
Dor weigten hunnert Junionjacks,
Danbrogs un Hanseat,
Hollandsch un fransche Trikolur,
De Jenki Stirn un Strip —
Man keen so flott un keen so stur,
As du, oll Vagel Grip!

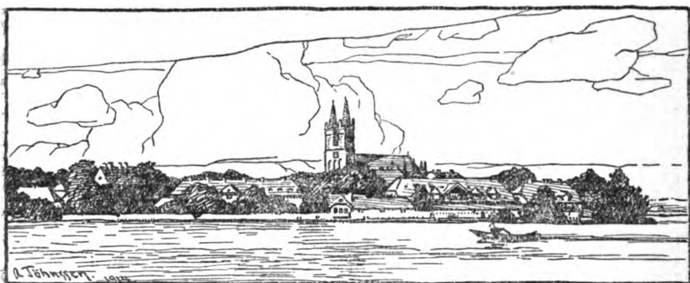
Da klingt sie an in vollem Ton, so tief und rein, wie sie nur wachsen kann auf Gottes Erde! Der, der sie so anklingen läßt, muß sie einmal überströmend empfunden haben, vielleicht nach Irrungen und Wirrungen mancherlei Art!

So mag es wohl damals gewesen sein bei Brinckman. Er kehrt heim. Der Jugend Land lockt ihn. Mag sie selber, die Jugend, vergangen sein — die Liebe blieb! Und langsam kam Vieles von der Reise hinzu.

Als nahezu gereifter Mann betritt Brinckman wieder heimatlichen Boden, über dem im Frühlingswinde rauscht der alte Vagel Grip.



Das Wohn- und Sterbehaus Brinckmans in Güstrow



Im eigenen Heim

Wat nu?

Als Reuter mit dreißig Jahren von Dömitz aus nach siebenjähriger Haft heimatwärts wanderte, ging schwer, lähmend die Frage mit ihm, was nun werden solle. Was er vordem gelernt, war in den Jahren, die zwischen 1833 und 1840 lagen, zum guten Teil vergessen. Und auf der andern Seite brachten die vergangenen Jahre eine Reife in des Mannes Seele, die schwer zu einem völligen Neubau auf Trümmern stimmen wollte.

Wat nu?

Lag es mit Brinckman anders wohl, aber doch ähnlich?

Es wird wohl nicht völlig falsch sein, das anzunehmen! Auch in Amerika war ja der „Ton der Zukunft" noch nicht so geknetet worden, um nun, wieder in der Heimat, unmittelbar darauf weiter bauen zu können. Im Gegenteil lag er vorerst noch reichlich ungeordnet vor Brinckman, und wenn es wahr ist, daß der Kapitän des Schiffes, mit dem Brinckman heimwärts fuhr, ihn bestimmen wollte, in Hamburg zu bleiben, so wird die Ablehnung solcher Ratschläge kaum deshalb erfolgt sein, weil Brinckman mit einem bestimmten Plan an Hamburg vorbeigehen mußte. Der Glaube daran ist umso weniger geboten, als Brinckmans Erbteil (900 Taler) drüben restlos draufging.

Man kann es, unabhängig hiervon, als eine Art gutes

Omen für Brinckman gelten lassen, daß seine erste Tat von weitergehender Bedeutung auf heimatlichem Boden eine Betätigung als Dichter im Dienste der Nächstenliebe war.

Hamburg, die Stadt, die den Heimgekehrten empfing, die ihn, den Seemannssohn aus verwandtem Stamm auf das Stärkste anzog, ging in den ersten Maitagen jenes Jahres, kurze Zeit danach, als der junge Brinckman sich in dieser größten deutschen Seestadt mit neuer, starker Liebe in Leben und Treiben an der Waterkant vertieft hatte, in Flammen auf. Wenigstens zu einem recht bedeutenden Teile. Auf das Tiefste dadurch ergriffen, vereinigte sich John Brinckman mit alten, gleich ihm der Poesie ergebenen Freunden zu einer gemeinsamen Dichtergabe für die Geschädigten. David Assur, ein Schweriner Literat, der auch später noch öfter an Brinckmans Seite zu finden war, und Gustav Lierow, der Theologe, der in Rostock als Studienfreund Brinckman und Reuter vordem nahestand, jetzt als Pastor in Lohmen wirkte, gaben gemeinsam mit dem 28 Jahre alten Brinckman ein Album mit Gedichten heraus. Es brachte von Brinckman einige hochdeutsche Sachen romantischer Art und soll seinem Zweck, Nothelfer zu sein, gut gedient haben.

Der Plan zum Werk reifte in Lohmen. Dorthin, zum Freunde mit der „Parr" und dem Anfang der Ergänzung, der „Quarr" war Brinckman alsbald von Rostock aus gegangen. Es lag ihm daran, mit dem Freunde auch sonst dies und jenes zu besprechen, vor allem die Wege, die nun einzuschlagen waren, um in der Heimat festen Fuß zu fassen.

Es wird richtig sein, wenn man dem prächtigen, praktischen Lierow, der damals jung und froh inmitten einer glücklichen Häuslichkeit sich bewegte, sehr viel Einfluß auf die Berufswahl Brinckmans zumißt. Setzt man das als zutreffend voraus, so rückt der Lehrerberuf recht nahe; der Theologe denkt ihn sich gern als gegebene Ergänzung der eigenen Tätigkeit.

Brinckman brachte eine gute allgemeine Vorbildung, vor allem auch umfassende, gründliche Sprachkenntnisse, dazu mit. Viel mehr brauchte man damals nicht, um glücklich als Lehrer z. B. auch an höheren Schulen wirken zu können. Besondere Examina schlossen sich aus. So war der Weg frei.

Noch eins legte seine Wahl nahe: der ersten Liebe goldne Zeit!

Lohmen liegt nicht gar so weit von dem schönen, kleinen Seenest Dobbertin. Dort, auf dem Klostergute wirkte als Erzieherin Elise Burmeister, die damals 21 Jahre alte[24]) Tochter eines Chirurgen aus dem Dobbertin benachbarten Goldberg, ein jugendfrisches, lebensfrohes Mädchen. Brinckman hatte in Dobbertin wie in Lohmen öfter Gelegenheit, Elise zu sehen. Nicht lange, und zwischen dem weitgereisten Rostocker und der anmutigen Erzieherin knüpfte sich hin und her ein Band herzlicher Neigung, das dann 38 Jahre hindurch gehalten und darüber hinaus noch lange Jahre bei einer einsamen alten Frau Pflege gefunden hat.

So wies denn nun von mehreren Seiten vieles hin auf den Lehrerberuf, den Brinckman überdem ja früher in Rostock schon nebenbei gepflegt hatte.

Bald sollte sich auch eine, dem Anschein nach gut geeignete Stellung finden.

Auf dem Gute Rey bei Neukalen, mehr nach dem Osten zu und nicht gar so weit von der pommerschen Grenze, sollte ein Kind des Kammerherrn von Schack die Vorbildung durch einen Hauslehrer erhalten. Brinckman bewarb sich, erhielt die Stelle und blieb dort bis in die erste Hälfte des Jahres 1844 hinein.

Ein Eden scheint Rey aber doch nicht für ihn gewesen zu sein. Eine adelsstolze, herrschsüchtige „Kammerherrin" regierte im Hause Schack, ein Zustand, der für den gereiften, an Selbständigkeit gewöhnten Hauslehrer nur wenig Reiz haben konnte, mochte ihn gleich „die alte . . .", wie er die Gnädige in Briefen an die Braut gelegentlich nannte, als Studienobjekt immerhin interessant sein. Ein besseres Muster der Eigenschaften, die er so knapp und schlagend umschrieb, konnte nach den eingehenden brieflichen Äußerungen schwer gefunden werden, und es wird richtig sein, daß er hier den Adel von einer Seite kennen lernte, die seinem Bürgerstolz — studienhalber! — nicht durchaus unwillkommen sein konnte.

Auf die Dauer war freilich dieser Zustand nicht reizvoll genug, um Brinckman zu fesseln. Mit wahrer Freude erfüllte es ihn, daß eine nach Lage der Dinge geradezu ideale Aussicht zur

Beendigung der kleinen und kleinlichen Kabalen sich bot: die Gelegenheit zur Übernahme einer Hauslehrerstelle beim Klosterhauptmann Baron le Fort zu Dobbertin!

Man darf annehmen, daß Brinckman hier in Dobbertin, wo er zwei Jahre lang, 1844–46, wirkte, vollkommenste Befriedigung im Beruf, einen der schönsten Abschnitte seines Lebens, wenn nicht den schönsten, gefunden, erlebt hat.

Recht wie eine Insel des Friedens liegt das alte Kloster inmitten eines Sees, der es umschließt, wie sich wohl um eines Gartens kleines Reich uralte Bäume schützend dehnen. Auch von solchen alten Buchen und Eichen finden sich viele im Park am Seeufer, und kein Laut der aufgeregten Zeit dringt allgemein in diese Einsamkeit des Parkes und der „Nonnen"-Heime[25]).

Dazu die völlig anderen, günstigen persönlichen Verhältnisse! Baron le Fort selber war eine Erscheinung, die mit dem schwächlichen, unselbständigen Kammerherrn von Schack garnichts gemein hatte. Selbst befähigt, Adel der Erziehung, der Anschauungen zu vertreten, ließ er in seinem Hause jeder Eigenart ihr Recht. So gestaltete sich das Verhältnis Brinckmans zu der Familie le Fort in jeder Richtung gut. Hinzu kam, daß Brinckman auch mit einigen Konventualinnen[26]) angenehme Beziehungen unterhalten konnte. Endlich, daß er hier in Dobbertin der Braut nahe war, die nun schon einige Jahre Erwartungen und Hoffnungen mit ihm teilte. Zwar wirkte sie nicht mehr in Dobbertin. Aber auch so blieb sie leicht erreichbar, konnte häufig an Stätten weilen, die ihr lieb geworden waren.

Vereinigt bot sich nach allem vieles, was dazu beitragen konnte, die Dobbertiner Zeit für Brinckman zu einer schönen zu gestalten.

Ich möchte glauben, daß diese Dobbertiner Zeit auch sonst für ihn bedeutungsvoll geworden ist!

Unser Wissen vom Beginn der Tätigkeit Brinckmans als plattdeutscher Dichter blieb bis heute recht lückenhaft. Wohl scheint festzustehen, daß das erste größere, wenn man will: durchkomponierte Werk Brinckmans 1852–53, im Winter, entstand. Aber kein Dichter kam je als Meister zur Welt, am allerwenigsten vielleicht ein niederdeutscher – zumal in jener

Frühzeit! Da muß man zuvor viel forschen, lernen, erproben! Immer noch einmal: gerade dann, wenn (ich gehe darauf später bei der Betrachtung von Brinckmans Lyrik noch näher ein) die Kenntnis der Voraussetzungen dichterischen Schaffens auf diesem Gebiete in jeder Hinsicht so gründlich sein soll, wie es bei Brinckman zutraf. Dann muß Jahre hindurch mit Liebe und Verständnis vorgearbeitet worden sein, bevor die Reife und Lebenswärme da ist, sich in größeren Werken zeigen kann.

Sollte Dobbertin, eine Gegend, die reich ist wie nur je eine an Überlieferungsgut, an treu bewahrtem volkstümlichen Material auch bei solcher Vorarbeit gute Dienste geleistet haben?

Noch einmal: Ich glaube dran! –

Es ist im weiteren hier vielleicht der rechte Ort zum Hersetzen der oft gegenüber den plattdeutschen Dichtern hin und her betrachteten Frage: Wie kam er gerade zum Niederdeutschen?

Das ist in der Regel ein Frage- und Antwortspiel ohne viel Wert. „Wie kam er?" – ja, sollte das überhaupt jemand wissen?! Sollte es nicht eine Frage genau der Art sein, wie die Seele eines Menschen sich entwickelt, wie sie, scheinbar sprunghaft Neigungen reifen läßt, oft schwer verständlicher Art?!

Schließlich: warum soll denn ein dichterisch befähigter Kopf **nicht** dazu kommen, statt in der hergebrachten Schriftsprache, etwa in der Art eines Auerbach, auch einmal in der **Umgangssprache** zu schreiben, in Formen zu schaffen, die seinem Denken, Empfinden doch näher liegen müssen, wie die anerzogenen Formen einer nun doch einmal ferner stehenden Sprache?! Durchaus neu war das auch zu der Zeit keineswegs! Abgesehen vom „Reinke" und den anderen Sprachdenkmälern, die Brinckman kannte, hatten der Rostocker Babst[27]), der Malchower Lessen[28]) und andere lange vor ihm in der heimatlichen Sprache gedichtet. Wie sagt doch Brinckman selbst in seinen „**Gedanken über Plattdeutsch**"? Es heißt bei ihm u. a.:

„Das norddeutsche Volk von der Eider bis zum Harz, von der Oder bis über die Weser hinaus spricht plattdeutsch als

seine Werktags- und eigentliche Lebenssprache, und das Hochdeutsche ist eine Art Sonntagsrock, den es nur ungern anlegt, weil es sich darin trotz der voraufgegangenen Jahrhunderte, trotz der Einwirkungen des hochdeutschen Idioms nicht bequem zu bewegen vermag und zu bewegen liebt ..... Die plattdeutschen (literarischen) Schöpfungen erregen nicht deshalb Teilnahme und Freude, weil in ihnen plötzlich eine neue Richtung sich kundgibt, als vielmehr, weil die Dichter aus dem Quickborn des wirklichen Volkslebens schöpften und deshalb naturgemäß die plattdeutsche Form wählen mußten ....."

Und an anderer Stelle sagt Brinckman:

„Die Ansicht derer, welche dem plattdeutschen Idiom überall keine Berechtigung als Schriftsprache zugestehen wollen, wäre jedenfalls begründet, könnte es sich nicht über die Darstellung landläufiger Anekdoten erheben. ...... Schade bleibt, daß Goethe den Reineke übersetzte. Er hat ein eben so gutes Recht in der Ursprache von der deutschen Jugend studiert zu werden als die Nibelungen und würde sie nicht nur erheitern, sondern ihnen über die Fußangeln des Lebens die Augen öffnen ..... Merkwürdig ist es jedoch, wie herkömmlich und stereotyp bisher die poetische Form für die Darstellung geblieben ist. Babst erzählte in Versen. Lessen schrieb seine „Hellenia" in Versen. Seit Sackmann hat nichts Bedeutendes in ihr Form ohne Vers gewonnen, und doch ist nicht abzusehen, weshalb sie nicht auch im Alltagskleide der Prosa Beachtung verdienen könne. Doch ist es nicht zu verkennen, daß der Vers und namentlich der Reim dem Idiom, so lange es nicht grammatisch konstatiert und konsolidiert wird, entschieden Abbruch tut. Beide tragen lediglich dazu bei, das ohnehin schon zu sehr Auseinanderfließende, Zerfahrende noch mehr zu verrenken und auseinander zu zerren. Der plattdeutsche Roman gehört nicht zu den Unmöglichkeiten. Wäre der „Simplizissimus" z. B. in dieser Mundart geschrieben, er möchte gerade deshalb noch höher zu rangieren sein. Das Interesse ist da, es fehlt nur der Hendrik Conscience[29])."

Wenn man diese, allerdings meist erst später geschriebenen, aber doch ihrer Grundlage nach Brinckman lange zuvor zu eigen gewordenen Ausführungen liest, wird die Frage nach dem

„Hinkommen" Brinckmans zur plattdeutschen Literatur in noch höherem Grade gegenstandslos, wie es sowieso schon der Fall ist.

Anregungen hat Brinckman zweifellos aus der vorhandenen plattdeutschen Literatur empfangen. Weiter wird die englische Literatur, Burns, Dickens z. B., ihm, dem Vielleser nach keiner Richtung hin unbekannt geblieben sein; ebensowenig wie die ganze stammverwandte vlämisch-holländische, auf die er oben selber hinweist. Wie für die hochdeutsche Jugendlyrik Einflüsse z. B. von Béranger her leicht nachzuweisen sind, so kann nach allem auch für das niederdeutsche Schaffen das Dasein von Vorbildern fast immer nachgewiesen werden. Auerbach z. B. hat mit seinen Dorfgeschichten zweifellos anregend auf die allerersten Versuche Brinckmans in der Richtung gewirkt. Und Johann Peter Hebel ist sicherlich einer der Paten bei den Vorboten der „Dönken" gewesen – von Klaus Groth nicht weiter zu reden. Aber wenn auch! Alle Mächte der Anregung gern zugegeben, ist eine Spur dieser Anregungen in dem niederdeutschen Schaffen Brinckmans kaum je so anzutreffen, daß von einer unmittelbaren Abhängigkeit gesprochen werden könnte. Dazu war Brinckman zu reich an eigenen Stoffen, an Kraft, sie zu formen.

Die Grundlage für all das aber ist in den Jahren des beschaulichen Landlebens gewonnen! Das ist hier festzuhalten.

Die Dobbertiner Jahre haben den jungen Lehrer und Poeten weiterhin den Männern näher und näher kommen lassen, die in jenen Vorfrühlingstagen der freiheitlichen Bewegung von 1848 freiheitliche Anschauungen in der Literatur Mecklenburgs vertraten.

Es war vornehmlich der Kreis von Kampfnaturen, der sich um Raabes Jahrbuch „Mecklenburg" scharte.

Im Jahre 1843 hatten Raabe und Hinstorff zuerst dieses Jahrbuch herausgegeben. Es war von ihnen, dem unruhigen, liberalen Advokaten, der zuerst in Parchim, dann in Wismar sich aufhielt, viel schrieb, gelegentlich wohl noch mehr, wie so gewonnen, verjubelte, und dem ehrgeizig-rührigen, lebhaften Verleger, der zu jener Zeit noch in Parchim und Ludwigslust Buchhandlungen unterhielt[80]), bewußt als Sammelstelle freien geistigen Schaffens der Mecklenburger gedacht.

Das ist es gewesen in den karg bemessenen Jahren seines Daseins[31]). Assur, Brinckman, Raabe, Reinhard, Reuter, Dr. Schnelle und andere haben manch scharfes Wort über ol Mekelborg und seine Ritterschaft hier gesprochen — Brinckman allerdings nur anonym. Allen voran hat der „lange Reinhard"[32]) mit den scharfen Streichen seiner beißenden Satire Bresche in überkommene Vorrechte wie in überlieferte Dogmen zu brechen versucht. Gleich im ersten Jahrgange gab er in den „drei Briefen über Pietismus" den Ton an, der dem durch Reyer Eindrücke verärgerten Brinckman wie dem durch die Festungszeit geschädigten Reuter aus der Seele gesprochen war und den die beiden späteren Führer der neuplattdeutschen Literatur dann an derselben Stelle, Brinckman 1848 mit satirischen neuen mecklenburgischen Liedern, Reuter öfter, u. a. mit dem „gräflichen Geburtstag," vertreten haben.

Wie weit damals die Verbindung Brinckmans mit Raabe und den Männern um ihn gedieh, ist leider im einzelnen nicht genau bekannt, da z. B. alle Briefe aus dieser Zeit und auch aus späteren Tagen von Brinckman selber vernichtet worden sind — eine Lücke, die das Wertvollste hätte geben können, sich nun nie mehr ausfüllen läßt[33]). Soweit man aus vorhandenen Anzeichen schließen kann, stand Brinckman dem Raabe-Kreis sehr nahe, wie er denn auch 1848—49 bei aller ihm eigenen Zurückhaltung aus seinem freiheitlichen Denken kein Hehl gemacht hat.

Brinckman hatte inzwischen das idyllische Dobbertin verlassen und Goldberg als neuen Wirkungskreis erkoren. Dr. Schröder, der vordem im Heimatort der Braut John Brinckmans eine Privatschule geleitet hatte, war Rektor der dortigen Stadtschule geworden. Die Privatschule bot bei Ausnutzung aller gegebenen Möglichkeiten einem Hausvater mit bescheidenen Ansprüchen annehmbares Auskommen. Darauf, auf die Begründung eines Haushalts kam es nachgerade dem fünfunddreißigjährigen Lehrer an; er wollte seiner Elise nach der vierjährigen Brautzeit nun endlich das erreichbar beste Heim bieten. So schlug er denn den Vorschlag des Barons le Fort, nach seinem Stammsitz Boek bei Waren überzusiedeln und dort weiter als Lehrer tätig zu sein, aus, ließ sich in der damals etwa 2300 Einwohner zählenden Landstadt nieder.

Es ist besonders erfreulich, daß aus dieser Zeit einer der wenigen Briefe erhalten blieb, die von Brinckmans Hand da sind. Der Brief ist am 20. März 1846 zu Goldberg geschrieben, an einen Freund, Administrator Kiesow-Rey gerichtet und lautet wie folgt:

„Als ich vor einigen Wochen das Vergnügen hatte, Sie in Rostock zu sehen und mit Ihnen einige vergnügte Stunden zu verleben, teilte ich Ihnen mit, daß ich Dobbertin verlassen und mich in Goldberg habilitieren werde. Dies ist seitdem geschehen; ich habe die Leitung der hiesigen sogenannten Honoratiorenschule übernommen, und meine Stellung ist nicht allein den Umständen gemäß garantiert, sondern in Rücksicht auf die damit verbundene Einnahme so einträglich, daß ich mich ehestens zu verheiraten gedenke. Meine Hochzeit ist auf den dritten April, also auf Freitag vor Palmarum, angesetzt.

Da ich nun weiß, welch herzliches Interesse Sie an allen meinen Erlebnissen nehmen, so wollte ich nicht nur nicht verfehlen, Sie, wie es unter guten Freunden üblich ist, schriftlich vorher von meiner Absicht in Kenntnis zu setzen, sondern auch Sie freundlichst einladen, mich als Hochzeitsgast mit Ihrem persönlichen Besuche zu erfreuen. Ich habe ein so geräumiges Logis, daß Sie nicht die geringste Bequemlichkeit vermissen sollen. Für wirklich gute Zigarren werde ich sorgen. Mein Schwiegervater, der sich besonders freut, Sie kennen lernen zu sollen, weil er auch anno 13 und 15 in Frankreich gewesen, hält sich einen sehr guten Rotwein, und am Hochzeitstage soll auch ein Glas guten Cliquots nicht fehlen. Kommen Sie also auf jeden Fall und glauben Sie mir, daß es mir eine sehr große Freude gewähren wird, Sie bei mir zu sehen. Grüßen Sie alle Reyer, hoch und gering, freundlichst von mir und fragen Sie Jnachen, wie es nun mit ihren geographischen Kenntnissen stünde."

So wird sie denn an jenem Freitag vor dem Palmsonntage 1846 in Goldberg unter Aufgebot des hergebrachten starken Interesses dafür, „wat Burmeisters Lieschen denn nu recht för'n Kirl — 't sall jo'n halben amerikanschen sin! — krägen hett, un wo ehr dat let", vor sich gegangen sein. Und man wird nach guter alter mecklenburgischer Sitte nicht gespart haben mit

der Tafel und des Kellers Freuden, mit'n gauden Druppen un'n bäten wat Fin's van Saden un Braden.

Eine Hochzeitsreise nach Hamburg schloß sich an.

Drei Jahre, vom Frühling 1846 bis zum Frühherbst 1849 hat Brinckman danach, ständig Ansehen und Bedeutung der übernommenen Schule steigernd, in Goldberg gelebt; dann ging er nach Güstrow, wo sein bestes Schaffen Heimat fand.

Die Verhältnisse in so kleinen norddeutschen Landstädten, wie es Goldberg eine war und ist, sind ja bekannt, ähneln sich von der Eider bis zur Oder und noch über beide hinaus auffallend. Oder eigentlich nicht auffallend. Denn in dieser Welt, die der eine wundervoll gemütlich, der andere unerträglich langweilig findet, geschieht im allgemeinen nichts Auffallendes. Und wenn schon etwas derartiges vorkommt, sagen schlechte Menschen, die es leider überall gibt, daß es auch danach sei.

Da sind die Honoratioren: Der Bürgermeister, der Pastor, der Doktor, der Apotheker und vielleicht noch ein Schulleiter, ein Doktor für die Unmündigen, ein paar Gutsbesitzer oder Pächter aus der Gegend. Sie halten zusammen. Und wenn die „Harmonie" oder der „Turnverein" oder eine andere Vereinigung annehmbarer Männer und, vielleicht, Frauen einen sozialen oder sonstwie unterhaltenden Abend hat, singt am Ende die Frau Pastern, und der Doktor spielt die Violine dazu. Und die andern bewundern das und sind froh. Lassen, wenn's hoch kommt, einmal im Jahre ab von den sonstigen Lieblingsthemen, dem Solo mit Vieren, dem Damengespräch über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit dieser oder jener Verlobung, dieser oder jener Dienstmädchenfreuden, dieser oder jener ....

Kurzum: es ist wundervoll gemütlich oder unerträglich langweilig, je nach Geschmack! Und es steht jedem ordentlichen Mitbürger frei, sich bei allem etwas von beiden oder auch gar nichts zu denken.

Es ist nicht genau bekannt, mit welchen Grundsätzen es Brinckman zur Sache gehalten hat. Seinem Wesen, seiner Vergangenheit, der Dauer seines Aufenthalts in Goldberg nach darf man wohl annehmen, daß das Leben in Goldberg für ihn besonders bedeutende Reize nicht hatte. Allerdings konnte er öfter einmal Gäste bei sich sehen, die vom Leben da draußen

dies oder jenes von Bedeutung zu sagen wußten. So wohl Ludwig Reinhard, Reuter, die beiden Wiggers und andere. Daneben wird der Beruf, die Erhaltung, Unterhaltung und Bildung der größtenteils mit im Hause wohnenden Schüler genügend Beschäftigung, das junge glückliche Eheleben, dem bald die ersten Sprößlinge entwuchsen, Anregung, Sorge, Freude gegeben haben.

Außerdem kamen die nächsten Vorboten und die Tage von 1848/49 mit ihren mannigfachen Interessen, all ihrem Wollen und auch all ihren Wirren hinzu.

Seiner ganzen Vergangenheit nach konnte es nicht zweifelhaft sein, auf welcher Seite Brinckman stand.

So, wie etwa Reuter, in dieser bewegten Zeit hervorzutreten, lag freilich Brinckman nicht. Aber wenn er auch wohl keinen „Reformverein" ins Leben rief, keine Bürger einexerzierte, keiner Nationalversammlung in langer Rede Wege wies, so hat er doch im Freundeskreis manch klares, kräftiges Wort zu den Tagesfragen gesprochen, in Blättern und Flugschriften sicherlich mehr darüber geschrieben, wie jemals bekannt werden wird.

Wenn Raabes Jahrbuch solchem Schrifttum immer noch als bekannteste Heimstatt galt, so brachte die Zeitstimmung, die Unternehmungslust einzelner daneben manches Blättchen hervor, das hernach freilich bald wieder entschlief. Dahin zählen die von Professor Dr. Türck, den beiden Wiggers und anderen in Rostock herausgegebenen „Mecklenburgischen Blätter", in denen die alten Bekannten vom Jahrbuch an erster Stelle mit das Wort führten und in dem auch Brinckman einige von ihm unterzeichnete Gedichte und Artikel veröffentlichte. In einem Aufsatz „Zur Interessenfrage" sagt er an dieser Stelle am 13. Mai 1848 u. a.:

„Weg mit der reinen Repräsentativ-Verfassung! Weg mit einer Verfassung, die nach Sanskulottismus schmeckt, und deren gefährliche, egoistische Motive die Edelsten unserer Ritter und die Gelehrtesten unserer Gelehrten mit so schlagenden Beweisen bloßgedeckt haben."

Nach einigen weiteren, im Zeitgeschmack dem Pathos nahestehenden Wendungen, die bestimmt sind, Doktor Haupt-Wismar im wesentlichen beizustimmen, wenn er eine Interessen-,

Berufs-Vertretung empfiehlt, geht Brinckman dazu über, ein eigenes Programm dafür in der folgenden Richtung aufzustellen. Er wünscht 7 Interessen-Vertretungen für 1. den Adel („eingeborenen wie rezipierten"), 2. die Geistlichkeit („aber nur die ordinierte"), 3. den Beamtenstand, 4. die Soldateska, 5. die Landesuniversität, 6. die Landesklöster, 7. das Zunft- und Innungswesen — „der wahre Magen des Staates, nicht allein als historisches Staatselement zur Vertretung, sondern dazu noch besonders befähigt durch die auf der Güstrower Bürgerversammlung so würdig und kräftig betätigte Wahrung seines Sonderinteresses den deutschen, lächerlichen, unpolitischen Einigkeitsgelüsten gegenüber."

Man kann wohl verschiedener Meinung darüber sein, ob alles in diesen Gedanken mit den sonstigen Anschauungen Brinckmans, insbesondere mit denen, die er fast gleichzeitig in satirischen Liedern im Jahrbuch „Mecklenburg" von 1848 vertrat, übereinstimmt! Ob das Ganze mehr politischen wie eigen gefärbten Ansichten eines im allgemeinen der Politik ferner stehenden Gelehrten entsprach! Mit den Anschauungen der beiden Wiggers, Türcks, Reinhards usw. hat es sich allenfalls wohl nicht in allen Punkten gedeckt. Deutsche Einheitsgedanken allgemein lächerlich zu finden, vertrug sich kaum mit deren Grundsätzen, einem Wollen, das gewiß, wie alles Menschliche, unter Irrtümern, ja auch unter verfehlten Absichten gelitten haben mag, dem aber doch, in den Besten, die dafür waren, der Idealismus nicht gefehlt hat.

Daß Brinckman in Wirklichkeit anderswo stand, wie es nach jenen Sätzen von seiner Hand scheinen mag, beweist er gleich an derselben Stelle, indem er dem alten Zopfgeist im Mai 1848 ein Grablied singt, das also ausklingt:

— — — — — —

Der Erbe aber trat zum Sarge
Und hat, man sagt es, tief bewegt
Die alte Zopfperrück, die arge,
Ihm als Symbol hinauf gelegt.
Und auf dem Grabstein steht zu lesen,
Vielleicht von seines Erben Hand:
„Er ist ein Egoist gewesen." —
Ich weiß nicht, ob ihr ihn gekannt.

Klingt schon in diesem Poem ein freierer Ton an, so ist das in ganz anderem Maße, viel echter, vielleicht kann man sagen: in durchaus „Brinckmanscher Form" der Fall in den „Neuen mecklenburgischen Liedern", die Brinckman auch 1848 in Raabes Jahrbuch, allerdings anonym, erscheinen ließ. Hier zuerst hat man den „richtigen Brinckman" im Schrifttum vor sich, den Mann, der immer irgendwie Satiriker ist, sei es gleich, anderswo, mit dem (bei ihm in der Regel etwas nach Schärfe schmeckenden) Lächeln des Humoristen! Scharf werden hier des Adels Schwächen gegeißelt; und wenn man ausnahmsweise bei Brinckman Personen und Dinge sehen darf, die nicht da sind, so könnte wohl bei dem folgenden u. a. an Rey gedacht werden:

Wie kann der Adel, – sag mir das,
Hilf mir das doch ergründen! –
Die er im Lande einst besaß,
Die Geltung wieder finden?
Das Mittel schaff ich wohl herbei,
Mit einem Wort, mein Herr, er sei
So exklusiv wie ein Roman
Von Gräfin Ida Hahn Hahn Hahn!
– – – – – –
Sein Wappen trag er vorn am Bauch,
Gestickt in roter Seide –
Und hinten auf dem Rücken auch,
So ist in China das der Brauch
Und nützt, bei meinem Eide,
So viel, daß man, geht er vorbei,
Gleich vorn und hinten sieht, er sei
So exklusiv wie ein Roman
Von Gräfin Ida Hahn Hahn Hahn!

Oder auch bei dem gleichfalls scharf gerandeten Poem über das rücksichtslose Durchbrechen der 1756 im landesgrundgesetzlichen Erbvergleich den Damen des Adels vorbehaltenen „Fräuleins-Titulatur" durch plebejische Mamsells:

Denk dir, Tilda, Hofrats Jette –
Wir erleben noch zuletzt
Frecheres an ihr, ich wette –
Läßt sich Fräulein nennen jetzt!
Unser Vorrecht zu entreißen

Wagt man uns ins Angesicht, –
Doch man mag sie Fräulein heißen,
Gnädig, Tilda, ist sie nicht!

– – – – – –

Zwar, zwei Rittergüter hat sie, –
Doch trotz Stever und trotz Schnell[34])
Immer bleibet in der Tat sie
Bürgerlich nur und Mamsell!
Unser Vorrecht zu entreißen
Wagt man uns ins Angesicht, –
Doch man mag sie Fräulein heißen,
Gnädig, Tilda, ist sie nicht!

In mancher satirischen Handzeichnung dieser Art – es waren einige zwanzig – klingt jedenfalls die spätere Eigenart Brinckmans, wie gesagt, sehr eigenwillig durch. Andere leiden noch an der Verschwommenheit, die einst in Schülertagen bei solchen Übungen zutage trat. Aber abgesehen vom Wert oder Unwert des einzelnen: Der Mann, der dahinter steht, ist völlig gereift! Die Zeit für den Dichter, den spätere Zeiten besser wie die eigenen werten, kam heran!

* * *

Die bewegten Tage von 1848/49 sind vergangen. Sie haben für manchen Mann in Mecklenburg sonderbare Folgen mit sich gebracht. Brinckman stand zwar nicht unmittelbar unter dergleichen Einwirkungen; aber mittelbar sind sie doch wohl auch ihm beschieden gewesen. Er war verdächtig liberaler Anschauungen. Das genügte, um ihn mehr oder weniger unmöglich zu machen für einen Teil der „Honoratioren" im Bannkreise Goldbergs, für die Ökonomiker z. B., die den Leuten in Goldberg, wenn es denn doch einmal nicht anders ging, Verdienst boten und dafür ganz selbstverständlich auch ihre Anschauungen dort in Geltung sehen wollten. Eine Anschauung, gegen die sich unter Menschen, die norddeutsches Leben näher verstehen, kaum etwas von Bedeutung sagen läßt, indem dat dor keiner wat bi dauhn kann.

In diesem Sinne wurden dem unbequem gewordenen Schulleiter verschiedene Schüler entzogen! Auch mit der Grün-

dung einer Konkurrenzschule sollte es einem Gerücht zufolge — man hür't all so wat! — etwas auf sich haben. Und dergleichen mehr!

Brinckman sah sich das alles eine Weile mit an. Es ist so lehrreich, bessere Menschen emsig in solcher Weise tätig zu sehen, so sehr lehrreich!

Auf die Dauer freilich — hielt es Brinckman nicht aus, drehte vielmehr den geschäftigen Honoratioren den Rücken und ging nach dem ein paar Meilen von Goldberg entfernten Güstrow.

Güstrow ist immer so etwas wie das Herz Mecklenburgs gewesen. Sozusagen zentral, inmitten des Landes gelegen, bot es häufig für bedeutungsvolle Ereignisse oder Entschlüsse die Heimstatt.

Man konnte schon zu jener Zeit, wo Brinckman hierher kam, von Güstrow sagen, daß es „geistig rege" war, wie die bekannte, ja im Grunde sehr verwaschene Aufschrift für dergleichen lautet. Und es wird wohl stimmen, daß sich Brinckman hier als Realschullehrer, Bürger, Vereinsmann, Ausschußbürger[35]) gar, trotz aller Nöte und Sorgen in den 21 Jahren seines Lebens in Güstrow, recht wohl gefühlt hat. Als Dichter freilich hat ihm Güstrow nicht allzuviel Ehren gebracht. Aber das ist, wenn man von dem einen wunderbaren Fall Reuter absieht, überall und immer so in Mecklenburg.

Richtig ist ja, daß Brinckman sich auch in Güstrow, wo er bei der Probelektion „eine vorzügliche Kenntnis in der englischen und französischen Sprache und eine sehr gute, durch mehrjährige praktische Übung ausgebildete Lehrgabe an den Tag legte", nicht gleich auf eine Stellung für ewige Zeiten einrichtete. Kaum ein Jahr nach der Wohnsitz-Verlegung dorthin, bewarb er sich nämlich um die Stelle eines Lehrers der englischen Sprache an der Navigationsschule in Wustrow (Fischland). Das Bewerbungsschreiben vom 30. August 1850 nimmt Bezug auf die Vertrautheit mit den technischen Ausdrücken des Seewesens und der Denkweise der Seeleute, wie auch darauf, daß Brinckmans „politische Ansichten ihn unter keinen Umständen den gesetzlichen Boden überschreiten lassen," sein „religiöser Standpunkt streng innerhalb des lutherischen Bekenntnisses" liegt.

Aber es ist nichts daraus geworden, ebensowenig wie Hoffnungen auf die Erledigung der Sekretärarbeiten beim ritterschaftlichen Amt Güstrow und, später, die Nachfolgerschaft des Realschuldirektors Jahn in Erfüllung gingen.

So galt es denn, sich einzurichten, auszuharren in der 1849 übernommenen Stellung.

Die Existenzbedingungen, die sie bot, waren nicht allzu verlockend. Mit 950 Mark galt es mehrere Jahre auszukommen. Erst zu Ostern 1861 gab es die ordnungsmäßige Zulage von 183 Talern 16 Schillingen = 550 Mark und eine persönliche Zulage von 200 Talern. Mit Recht führte Brinckman im Juli 1858 in einer Eingabe an den Magistrat zu Güstrow an, daß es ihm (mit 950 Mark Gehalt, die er damals noch hatte) „trotz der vielfachen, fast über meine Kräfte hinausgehenden Privatanstrengungen bei der noch immer herrschenden Teuerung kaum hat gelingen wollen, mich vor Verschuldung zu bewahren."

An solchen Privatanstrengungen hat Brinckman es wahrlich nie fehlen lassen. Aus Goldberg hatte er gleich 17 Pensionäre mitgebracht. Auch in Güstrow mußte die kleine Plage, die ein Haus voller Schulkinder bietet, mit in Kauf genommen werden, obwohl die eigene Kinderzahl — es wurden dem Paare John und Elise Brinckman 9 Kinder bescheert — hinreichte als Grundlage für Kinderlust und -last.

Brinckmans Taschenbücher aus diesen Jahren sind angefüllt mit Notizen, die sich auf erteilte Privatstunden beziehen. 42 Stunden davon pflegte er Jahre hindurch zu geben. Realschüler, junge Kaufleute, höhere Töchter saßen wechselweise, wenn nicht zu seinen Füßen, so doch unter seinen Augen bei der Arbeit in Stunden, die andere Kollegen der Erholung zu widmen pflegten.[86])

Und Beschäftigungen mannigfacher anderer Art kamen hinzu. An erster Stelle nahm hier in Güstrow bald die Tätigkeit im Dienste von Dichtungen in plattdeutscher Sprache recht viel Zeit in Anspruch.

Im Herbst 1854 erschien bei Opitz & Co. in Güstrow die erste Frucht dieser Art: „Aus dem Volk für das Volk, plattdeutsche Stadt- und Dorfgeschichten, erstes Heft, „Voß un

Swinegel ore dat Brüden geiht üm". In dem interessanten Vorwort dieses Heftchens sagt Brinckman:

„Wer es unter moderner Anleitung in der Kultur seines Kopfes und Herzens glücklich soweit brachte, daß er Hochseinem Egoismus das blasierte Horazische odi profanum vulgus als vornehme Etikette kaltblütig aufzukleistern vermag, der wird die sogenannte Volksliteratur, — welche durch Auerbach u. a. im allgemeinen und die alemannischen Lieder und den Quickborn im besonderen einen bereits so wirksamen Aufschwung in Deutschland gewann, und die in Schottland so prächtig durch Burns und in Frankreich so ehrenvoll durch Jasmin vertreten wird, — höchst wahrscheinlich nicht zu goutieren verstehen. Für den werden auch die plattdeutschen Stadt- und Dorfgeschichten, welche der Herausgeber in diesen und einigen folgenden Heften zu veröffentlichen gedenkt, nicht nur ohne alles Interesse sein, sondern, Form und Inhalt nach, vielleicht gar unter allem Literatur-Niveau, also ohne alle absolute Höhe erscheinen. Eine solche Ansicht und ein solches Urteil könnten entmutigen, wenn es nicht auf der flachen Hand läge, daß die alemannischen Lieder den Amaranth und Auerbachs Dorfgeschichten den Tutu und Sigismund Forster[87]) um ein Erkleckliches überdauern werden . . . ."

Das sind Worte, die sich als wahr in jeder Richtung erwiesen haben und in denen sich nebenher eine große Liebe zur Volksliteratur, nicht zuletzt zu Hebel und Auerbach ausspricht. Von beiden Dichtern aus sind denn auch Wege, die zu Brinckman führen, in seinen Werken zutage treten, leicht nachzuweisen. Nur daß Brinckman, wie schon bemerkt, schärfer zupackt, wie es zumal der doch auch reichlich „amaranthene" Berthold Auerbach fertig brachte. Gleich der Erstling, „Voß un Swinegel" ist dafür als Beweis gut verwendbar.

In den folgenden Jahren erschienen weiter bei Opitz der „Kasper-Ohm" in der ersten, kürzeren Fassung und der „Vagel Grip"; leider war fast allen Werken in dieser Opitzschen Ausgabe nur wenig Erfolg beschieden.

Um diese Zeit machte bekanntlich auch Reuter die ersten Versuche, sich als Schriftsteller über Wasser zu halten! „Läuschen un Rimels" waren gut eingeschlagen. Auch die „Reis' nah Belligen" hatte es leidlich gut getroffen. Dagegen ...

wies sich der Versuch, mit dem „Unterhaltungsblatt" voran zu kommen, als verfehlt.

Brinckman hat den Freund in der Zeit, als dieser das „Unterhaltungsblatt" leitete, mehrfach mit kleinen Beiträgen unterstützt. „Ich habe für Reuters Zeitung eine Kleinigkeit geschrieben — der arme Kerl dauert mich!" soll Brinckman öfter einmal zu seiner Elise gesagt haben. Einiges von diesen anonym erschienenen Beiträgen, so „So ward Eine beluurt" (Oktober 1855) und „Eine geistreiche Unterhaltung" (Juli 1855), hat sich annähernd sicher als Brinckmansches Gut feststellen lassen — anderes, vielleicht das meiste, nicht.

Reuter ist auch recht häufig in Güstrow gewesen, zuweilen bei anderen Freunden, z. B. bei dem Musikdirektor Johannes Schondorf, mit dem er sehr befreundet war, oder auch hinter dem Stammtisch in einer behäbigen Bürgerkneipe. Reuter schätzte den Genossen von der Feder sehr hoch; ob John Brinckman dem Kollegen dauernd die Jugendfreundschaft bewahrte, ist leider nicht ganz sicher nachzuweisen, da alle Briefe, die zwischen beiden hin und her gingen, vernichtet worden sind.

Als „echten Reuter" kann man wohl die Verwunderung Fritzings über Johns Kindersegen buchen, die bei einem Besuch im Hause Brinckman in der Wendung zum Ausdruck kam: „John, wat hest du di blot för Frätmöwel anschafft!"

Auch die kleine und vielleicht treffende Charakteristik seiner Frau hat Reuter im Hause Brinckman zum besten gegeben: „Min Fru will, wat ick ok will, un dat will ick nich — wat is dat? — Herr in't Hus sin!"

Wenn so Brinckman mit Reuter vielfach verkehrte, so hat er doch nach eigenem Geständnis wenig von Reuter gelesen. Er wollte sich möglichst frei halten von dem Einfluß der starken Persönlichkeit, die daraus sprach, wie auch von der Reuterschen Schaffensform in jedem Sinne. Daß ihm das gelungen ist, wird ihm niemand bestreiten können. Nur in der Rechtschreibung hat er sich bei den 1868—70 erschienenen letzten, von ihm herausgegebenen Sachen „Peter Lurenz" und „Uns' Herrgott up Reisen" auf Wunsch des Verlegers mehr an Reuter angelehnt, wie früher; die gelegentlich besprochene Absicht, sich überhaupt in dieser Richtung mit Reuter verständigen zu wollen, war an äußeren Umständen gescheitert.

Wie zu Reuter, so hat Brinckman auch zu Groth Jahrzehnte lang gute Beziehungen unterhalten. Der Holsteiner, der den Stemhäger Burmeistersaehn belehren wollte und dafür von diesem ziemlich derb abgefertigt wurde, fühlte sich, vielleicht zu einem Teile deshalb, sehr zu Brinckman hingezogen, und auch Brinckman bewahrte dem Quickborn-Meister lebenslang warme Zuneigung. Wie er denn überhaupt Jedem Sympathien zu wahren wußte, der ein Herz für die plattdeutsche Dichtung hatte, vorab allen, die selber in achtenswerter Weise dafür tätig waren.

Unter denen, die zu Brinckmans Zeit in seiner engeren Heimat dafür wirkten, stand der Schweriner Advokat Eduard Hobein (1817–82) mit an erster Stelle. Selber als plattdeutscher Dichter tätig, suchte er zwischen allen, die dieser Dichtung dienten, Verbindungen herzustellen. In den sechziger Jahren gab er – zum Teil auch im Dienste solcher Bestrebungen – ein Jahrbuch „Vom Ostseestrand" heraus, an dem Brinckman mitarbeitete.

Eine der Lieblingsideen Hobeins, die Abhaltung eines „Kongresses" plattdeutscher Dichter, den er für die ersten sechziger Jahre vorbereitete, ist, leider muß man wohl sagen, Idee geblieben. In jedem Falle aber haben zwischen Brinckman und ihm nahe freundschaftliche Beziehungen bestanden.[38]) Eine Frucht dieser Beziehungen ist der Brief, den Brinckman im Januar 1870 nach dem Erscheinen des letzten durch ihn selbst herausgegebenen Werkes an Hobein richtete; Brinckman sagt darin über dies sein Schmerzenskind, das kurz vorher in der „Rostocker Zeitung" (Nr. vom 3. Dezember 1869) gewürdigt worden war, das Nachstehende:

„Ich habe ein rechtes niederdeutsches volkstümliches Weihnachtsmärchen schreiben wollen. Da habe ich denn den lieben Herrgott auf Reisen gehen und Abenteuer finden lassen. Ganz heiter konnte es dabei nicht abgehen und ganz ernsthaft auch nicht, deshalb die zwei Hauptepisoden des Märchens „Bunzlauer und Konsorten" (Kap. 10–17) und die „vermückerten Hasenscharten" (Kap. 26). Die Zeit, in welcher das Märchen spielt, wollte ihr Recht haben, sollten die angedeuteten Kulturzustände zur Geltung kommen. Deshalb die einleitenden Kapitel, in welchen ich den lieben Herrgott durch Holland, Han-

nover und die Herzogtümer auf den Möllnschen Kirchhof führe. Zu gleicher Zeit wollte die Gestalt des lieben Gottes eine solche Form, daß sie nach keiner Seite hin Anstoß erregte. Sie mußte ganz so naiv gehalten bleiben, wie sich das Volk die Persönlichkeit seines Herrgotts denkt, das Ideal der Humanität im wärmsten Vaterherzen. Auch das Übermenschliche verlangte dabei seine Rechnung, deshalb hebt sich das absolut Gute gegen die Folie des absolut Bösen ab, deshalb folgt ihm der Teufel auf Schritt und Tritt und hat auch sein Abenteuer, wie der Herrgott selbst.

Die einheitliche Konzeption des Ganzen bewegt sich aber um die Achse des Sittlichen, denn der beste Herzschlag des Autors zu seinem Rechte auf politisch-sozialem Gebiet sowohl wie auf dem der Familie selbst in den gegebenen konkreten Verhältnissen (das Wohl des kleinen Mannes, hier speziell des Bauernstandes, und das Heil des Familienlebens, hier Mütter und Kinder) verhelfen möchte. Darum konnte es auch nicht ohne politische Anspielungen, die sich bis auf die mecklenburgische Neuzeit erstrecken, abgehen. Ich wußte sehr wohl, auf welch gefährlichem Gebiet ich mich bewegte und daß ein Strich zuviel Blasphemie oder Parteileidenschaft argwöhnen lassen könnte.

Mein Märchen sollte so gut für große wie für kleine Kinder, für den Edelmann und den Bauer, für den Aristokraten und Demokraten, kurz ein wirkliches Volksbuch sein, deshalb weiß ich auch nicht, welches Kapitel darin fehlen könnte oder zu viel wäre und aus diesem Grunde scheint mir auch das Urteil der „Rostocker Zeitung", ich sei instinktiv verfahren, durchaus ungerechtfertigt zu sein. Freilich setzt das Märchen Kenntnis mecklenburgischer Verhältnisse voraus, und das Lokale hat eine etwas massive Form und Gruppierung, aber eben das, mein ich, ist spezifisch niederdeutsch. Ich habe eine Art Vindikation der im Ausland verketzerten mecklenburgischen Nationalehre mit ins Auge gefaßt und meine, daß mir das teilweise wenigstens gelungen ist. Dazu, denk ich, habe ich mich durchaus objektiv verhalten, so daß weder Aristokrat noch Demokrat, weder Freidenker noch Orthodoxer einen Stein auf mich werfen können.

Das Drastisch-Komische sollte dem Ernst-Elegischen die

Wage halten. Ist das etwa nicht geschehen? Geht nicht durch die ganze kleine Dichtung der Geist der Gerechtigkeit? — Ich liebe mein Buch und darum empfehl ich es Dir. Brich eine ritterliche Lanze für dasselbe!"

Soweit der Dichter. Er hat da einen köstlichen Brief geschrieben, einen Brief, der noch einmal bedauern läßt, daß wir so wenig Derartiges von ihm haben . . .

* * *

Von ihm, vom Dichter mag denn nun an dieser Stelle geschieden sein; später wird dann er allein uns noch beschäftigen. Hier noch ein weniges vom Menschen John Brinckman!

Einer, der auch ein Dichter war und dazu ein feiner, lieber Mensch, Heinrich Seidel, soll uns vorerst etwas von dem alten John Brinckman vorplaudern; er hat einmal[39]) so über ihn geschrieben:

„Es ist sonderbar, die Erinnerung an John Brinckman ist für mich unweigerlich mit einem Nashornkäfer verknüpft. Das hängt so zusammen: Es mag im Jahre 1863 gewesen sein, da ging ich an einem schönen Sommerabend in der guten mecklenburgischen Stadt Güstrow aus, um ein Glas Bier zu trinken. Unterwegs fing ich mit einem glücklichen Griff aus der Luft einen umhersurrenden Nashornkäfer und nahm ihn mit mir. Als ich in die am Pferdemarkt belegene Bierstube trat, saß dort bereits John Brinckman, den ich oberflächlich kannte. Nachdem wir uns begrüßt hatten, setzte ich meinen Nashornkäfer auf den Tisch, wo das saubere, glänzend schokoladenbraune Tier mit der komischen Gravität solcher großen Käfer eifrig einhermarschierte. John Brinckman sah ihm eine Weile mit den schönen klugen Augen stillschweigend zu, dann sagte er mit der ihm eigentümlichen Würde: „Ein nobles Tier!" Ich glaube, es ist nicht ohne Grund, daß ich diese kleine unbedeutende Geschichte behalten habe, und nicht ohne sie an John Brinckman zu denken vermag. Denn ich bin der Meinung, daß ihm dieser Käfer unbewußt so gefiel, weil er in dessen glänzender Sauberkeit und in der Gravität seines Auftretens ein Abbild seines eigenen Wesens sah. Denn John Brinckman war, was man hierzulande einen „noblen Kerl"

und in England einen „Gentleman" nennt. Nichts in seinem Auftreten deutete darauf hin, daß er nur ein armer Schulmeister war, der bei einem Gehalt von zuerst 300[40]) und zuletzt 700 Talern unter Zuhilfenahme des Honorars unzähliger Privatstunden eine sehr große Familie zu ernähren hatte, sondern er sah genau so aus, wie man sich einen armen Schulmeister aus der guten alten Zeit nicht vorstellt. Wäre man ihm in Rostock auf der Straße begegnet, so hätte man ihn wohl für einen Großkaufmann gehalten, dessen Schiffe auf allen Meeren schwimmen."

So sah ihn Seidel. Er gab die einzige Charakteristik des lebenden Brinckman, die über bloße Notizen-Zusammenstellung hinausgeht. Von dieser Darstellung darf man annehmen, daß sie unmittelbaren Eindruck zu einem treuen, klaren Bilde umgeformt hat, in knappster Form das Beste gibt.

Die äußeren Züge dieses Bildes passen zu dem, das aus den besten Werken Brinckmans hervorschaut, sehr gut. Es war etwas Überlegenes in diesem Wesen, eine gefestigte Selbständigkeit, die mit der Scheu vor der Berührung durch Fremdes, mit der trefflichen Beobachtung des umgebenden Getriebes leicht, vollkommen zwanglos zusammenging! 'n eigen Krut! nennt man das hier herum. Und hat im stillen seine Freude dran, wenn auch wohl vor der breiten Öffentlichkeit die laute Jovialität herrscht.

Es stimmt mit solcher Wesensart überein, daß Brinckman gelegentlich sagte: „'n Mucker bün ick nie nich wäst! So 'n Minsch, de den Globen aewer de Leew stellen will, kann mi stahlen warden!"

Das gehört zum Bilde, wie der Kasper-Ohm zu seinem Dichter!

Brinckman hat in Güstrow sechs Jahre, von 1856 bis 1862, im „Bürgerausschuß" gesessen und auch, ungenannt mehr wie offen, in Zeitungsartikeln, u. a. in der „Rostocker Zeitung", „Güstrower Zeitung" usw., tapfer für Bestrebungen von einer Art, die im allgemeinen Interesse der Förderung wert erschienen, gewirkt. Jahrzehntelang ist er weiter bei besseren Sachen, wie z. B. der Schiller-Jubelfeier von 1859, der „geborene Festredner" gewesen, der die Herzen zu entflammen

wußte trotz seiner kühlen, die innerste Überzeugung nur selten frei zeigenden Art.

Seine besondere Liebe hatte der „Schiller-Verein". Brinckman hat in diesem Verein wie auch in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Unterhaltung" manchen sorgfältig ausgearbeiteten Vortrag z. B. über Schillersche und Shakespearesche Dichtungen und Gestalten, philosophische Themen (u. a. über „psychische Selbstkontrolle") und auch über die plattdeutsche Sprache gehalten.

In den Kreisen der Kollegen war der stille Mann, dessen Wissen und Fleiß sich unabhängig von der ja für manchen etwas seitab liegenden Tätigkeit als plattdeutscher Dichter Achtung erzwang, sehr beliebt, und auch bei den Schülern konnte die milde Festigkeit des Lehrers auf große Sympathien rechnen. „Den Menschen regiert die Vernunft und der Knüppel die Hunde", pflegte er zu sagen. Wogegen die Schüler eine Dichtung mit „John Bull" in Zusammenhang brachten, die Kürze angenehm mit feinster Psychologie verband; hier ist sie:

John Brinckman mit sin engelsch Wurd
Is ümmer an den rechten Urt. –

Brinckman wohnte in Güstrow zunächst am Pferdemarkt Nr. 233. Im Jahre 1861, als glücklicher „Zulagenbesitzer" erwarb er dann käuflich ein größeres Grundstück an der Ecke der Hansen- und Krückmannsstraße, dessen Hausgebäude er weiterhin durchbauen und vergrößern ließ.

Sein Tagesprogramm wies eine ziemlich genaue, ungern oder nie durchbrochene Regelung auf. Ein Frühaufsteher, machte er im Sommer oft schon um 3 Uhr Spaziergänge in den Anlagen. Dann folgten in der Morgenfrühe Privatstunden, darauf der Unterricht in der Realschule. Am Nachmittag machte Brinckman meist einen kleinen Spaziergang mit seiner Frau; später schlossen sich an Privatstunden, Korrekturarbeiten, von 6 bis 7 Uhr eine Erholungsstunde bei Felten oder Gramman[41]), danach Beschäftigung mit Literatur oder eigener Dichtung.

Als seine Stammtischgenossen, die er gelegentlich auch wohl prächtig zu unterhalten verstand, kamen u. a. die Musikdirektoren Hennig und Schondorf, die Rechtsanwälte Grim-

mer, Krull und Schmidt, Kanzleisekretär Lisch in Betracht. Ein Zeichen, wes Geistes Kind inmitten dieser Runde verkehrte, wies Brinckmans Stammglas auf: den Vers aus Horaz Satiren:

Non ille, quamquam Socraticis madet
sermonibus, te neglegit horridus
narratur et prisci latonis
saepe mero caluisse virtus.

Die Art der literarischen Tätigkeit Brinckmans, die Form, wie er Gedachtes, Gestaltetes niederschrieb, ist eigenartig, wie alles, was mit Brinckmans Geist zu tun hat.

Wir haben ja jetzt, seit dem Frühling des Jahres 1913, im Rostocker Museum, dank der unermüdlichen Tätigkeit Wilhelm Schmidts und der freundlichen Förderung alles Tuns zu John Brinckmans Gedenken seitens des ältesten Sohnes unseres Dichters, Kommerzienrat Max Brinckman in Harburg[42]), den Grundstock eines Brinckman-Museums, einer Sammlung im Dienste seines Andenkens. Neben den Handschriften mancher Werke, Gebrauchsgegenständen wie Zigarrentasche, Brieftasche, neben Briefen von Klaus Groth einem trefflichen Bilde Brinckmans, gemalt von Adolf Jöhnssen-Nürnberg (Rostocker), neben Zeichnungen von ihm zum „Kasper-Ohm", einer Kasper-Ohm-Statue von Ewald Holtz-Nürnberg (aus Schwerin) usw. sind auch eine Anzahl Taschenbücher des Dichters da.

In diesen Büchern läßt sich nun die Arbeitsweise Brinckmans nach einer Seite hin ziemlich genau verfolgen. Brinckman schrieb vieles von seinen Werken, z. B. auch die ersten Vorarbeiten zum „Kasper-Ohm" mit Bleistiften ins Taschenbuch. Neben solchen Entwürfen, die zum Teil undeutlich geworden sind, findet sich eine Fülle von Privatstunden-Eintragungen und ähnliches. Kurz: der Dichter folgte allen Eingebungen ziemlich unmittelbar, hatte im Taschenbuch einen unentbehrlichen Gefährten.

Über die Arbeit im Hause, am Schreibtisch sind ähnliche Überlieferungen bekannt geworden. Zumeist wurden ziemlich kleine Zettel benützt, die öfter Neigung zum Verkrümeln zeigten, von Frau Brinckman wieder zusammengesucht werden mußten.

Frau Elise Brinckman! Was alles hat, kurz vermerkt, sie doch für den geliebten Mann bedeutet! Immer helfen, immer anregen, fördern: das war für sie ihm gegenüber Lebensbedürfnis. Ist je eines Dichters Gattin alles für ihn gewesen, dann war es diese Frau.

In den letzten Jahren stellte sich Schwäche der Augen bei Brinckman ein; seine Frau ist zu dieser Zeit auch als „Schriftführerin" oft tätig gewesen.

Einmal im Jahre aber brach durch, warf alle Güstrower Hausregeln und „Stundennöte" beiseite die Liebe zur heimatlichen See. Das war zur Zeit der großen Sommerferien. Dann ging es, zunächst allein auf einige Tage, in späteren Jahren mit der ganzen Familie, nach dem von Julius Wiggers alter guter „Tante Voege" gewissermaßen entdeckten Badeort Warnemünde, wo aus der rastlos tätigen „Landratte" ein firmer Segler, ein tüchtiger Bootfahrer wurde. Ein Bruder, der in Marienehe[43]) als Pächter zu Hause war, brachte sein Warnowboot dazu her. In den Abendstunden aber fanden sich John Brinckman und die alten „Käppens" und Lotsen, die Jungmann, Bradhiring, Jantzen und wie sie alle heißen, zusammen zum Erzählen wohrhaftiger Schippergeschichten, an de ok nich so väl unrecht Got wir.

So ähnlich war es auch noch für den Sommer 1870 gedacht. Allerdings hatte das alte Herzleiden, das Brinckman von einem in Amerika überstandenen Anfall des gelen Jakob[44]) zurückbehalten hatte, ihm und der Familie sorgenvolle Stunden bereitet. Aber der Aufenthalt an der See, so hoffte er, sollte dem schon noch steuern.

Zeit und Leben waren ja reich und schön geworden. Mehr und mehr hatte die kleine Tagesnot von Brinckman gelassen. Die meisten aus der Kinderschar waren größer geworden, zum Teil schon hier und da hingegangen zu Versuchen auf eigenen Füßen. Das Vaterland aber war eben auch, wie einst vor 60 Jahren dabei, einen schweren, aber unvermeidlichen Versuch zum Aufstieg zu machen. Und man konnte schon sehen, daß er wohl gelingen werde; daß der Mann gewonnen Spiel habe, dem Brinckman seither schon große Verehrung widmete: Bismarck!

Da aber ging's zum Sterben! Der Warnemünder Arzt erkannte, daß es nahe dran sei. Er sandte den Leidenden zur

Heimat seiner besten Lebens-, Schaffensjahre, nach Güstrow. In Güstrow ist Brinckman am 20. September 1870 seinem Herzklappenleiden erlegen.

Man hat damals doch schon in einem engen Kreis gewußt, welche Kraft mit Brinckman geschieden war, mag gleich die volle Erkenntnis ihres Wertes erst später gekommen sein. Allen voran hat Klaus Groth warme Worte der Trauer gefunden. Er schrieb an die Witwe:

„Sie können sich denken, wie ich erschrak und trauerte, als ich die Todesnachricht Ihres lieben Mannes bekam, denn Sie wissen, wie ich ihn in seinen Werken, die für mich ja Er waren, hoch hielt. Er muß ein zarter und bedeutender Mensch gewesen sein voll Wahrheit, Poesie und echtem Humor. Seinen „Kasper-Ohm" stelle ich neben Reuters Humoresken, in mancher Hinsicht darüber, da das Werk ganz ohne ungesunde Sentimentalität ist . . ."

Und wenige Jahre später, 1877, sagt derselbe Dichter von Brinckman:

„John Brinckman gehört unter die plattdeutschen Schriftsteller ersten Ranges. In seinem Vagel Grip finden sich Lieder und Romanzen voll Reiz und Schönheit, sein Kasper-Ohm un ik ist ein Roman von einer Vollendung, daß man prophezeien darf: Man wird ihn lesen, so lange man plattdeutsch liest, und die Zahl seiner Freunde und Verehrer wird wachsen mit den Jahren . . ."

Das ist richtig! Es geht ähnlich wie bei Mörike, von dem Vischer am Grabe zu sagen wußte: „Es gibt eine Gemeinde, die den Dichter nicht nach rednerischen Worten schätzt, die den feineren Wohllaut trinkt, der aus ursprünglichem Naturgefühl der Sprache quillt. Und sie wird wachsen, diese Gemeinde, sich erweitern zu Kreis um Kreis, Bund um Bund wird sich bilden von Einverstandenen in deinem Verständnis."

So ist's geworden noch in der Zeit, die verging, bevor Elise Brinckman, die treue, tapfere Helferin des „Kasper-Ohm"- und „Vagel Grip"-Dichters am 15. November 1904 dem längst vorangegangenen Gatten ins Grab folgte. Manch warmherziger Freund des Dichters oder doch seiner Werke hat entscheidend mitgeholfen an solchem Werden. Heinrich Seidel, Johannes Trojan, Ernst Brandes, Ernst Hamann — das sind nur so einige Namen aus diesem Kreis!

Wie Lerchenjubel heimatlicher Frühlingstage klingt um sie herum ein Ton der Erinnerung an die „Dönkenabende", die Hamann im Bunde mit einigen Schweriner Künstlern und Künstlerinnen ab November 1901 gab, bis der Tod Trennung brachte. Auch sonst haben künstlerische Taten, z. B. die prächtigen Brinckman-Illustrationen von Jöhnssen, zweifellos viel für die Wirkung Brinckmanschen Schaffens in der Breite und Tiefe getan. Die Freude an solchem Besitz, vornehmlich eben an Brinckmans Werken wird nach allem schon auch in Zukunft das ihre tun zur weiteren Mehrung der Reihen von Einverstandenen in Brinckmans Verständnis!

Wir aber schreiten nun hinüber zur näheren Würdigung Brinckmanschen Gutes in Prosa und Poesie.



John Brinckman in den letzten Lebensjahren
Nach einem Gemälde von Adolf Jöhnssen im Rostocker Museum



Brinckman als Erzähler und Dramatiker

Im Jahrbuch „Mecklenburg", Jahrgang 1845, ist der erste Teil einer novellistischen Skizze oder — wie man will — eines Romanbruchstücks erschienen, betitelt „Gerold von Vollblut". Die Arbeit gibt sich im wesentlichen als satirische Zeichnung der Eigenart mecklenburgischen Land-, Ritter-Lebens, mecklenburgischer Zustände. Die Form der Satire ist ziemlich scharf, diejenige der Komposition sehr lose, so lose, daß die ganze Geschichte im Schlußteil, der 1846 an derselben Stelle erschien, völlig auseinanderfällt, sich in ein willkürliches Durcheinander von Gesprächen und Betrachtungen auflöst.

Dieser Gerold von Vollblut hat nun vor etwa 10 Jahren Seelmann und Römer Anlaß zu bestimmten Untersuchungen gegeben. Seelmann glaubte im „Gerold" das Urbild der „Stromtid" sehen zu sollen, jenes Gebilde, das Reuter die Anregung zur Form oder doch Ausgestaltung der Idee in seinem Sinne gab. Römer nahm die Verfasserschaft des „Gerold" für Brinckman in Anspruch. In beiden Richtungen handelte es sich um Ansichten, die manches für sich hatten, sofern man geneigt war, den Begründungen ihrer Vertreter zu folgen. Die Seelmannsche Voraussetzung (die die sicherste ist) interessiert hier nicht weiter; dagegen hat diejenige, die Brinckman bemüht, hier mitzusprechen.

Die Frage der Verfasserschaft Brinckmans hinsichtlich „Gerold von Vollblut" ist meines Erachtens nur soweit von Interesse für die Brinckman-Literatur, wie sie den Ton des

Ganzen angeht; in formeller Hinsicht, als Kunstwerk braucht es nicht für Brinckman in Anspruch genommen zu werden. Es wäre nur interessant, zu wissen, ob Brinckman in Rey oder Dobbertin Veranlassung nahm, nicht nur das Volksleben so, wie geschehen, zu studieren, sondern auch bestimmte Erscheinungen in der vorliegenden Form zu geißeln.

Es ist bekannt, daß Brinckman 1848 ungenannt im selben Jahrbuch „neue mecklenburgische Lieder", im wesentlichen Zeitsatiren erscheinen ließ. Es ist weiter schon an anderer Stelle (s. Kapitel „Im eigenen Heim") erwähnt, daß Brinckman mit dem Kreis der hervorragendsten Jahrbuch-Mitarbeiter gute Beziehungen pflegte. Die Frage ist nach allem, ob diese Tatsachen mit anderen zusammen dahin auszulegen sind, daß der Dichter nun auch wirklich schon 1844/45 etwas Derartiges beigesteuert haben mag.

Und da glaube ich nun, daß doch auch manches gegen die Römersche Theorie spricht!

Brinckman hatte schon vor der „amerikanischen Episode" eine (hochdeutsche) Erzählung erscheinen lassen. Diese, betitelt „Die drei Milizen", gedruckt 1837 in den „Baltischen Blüten", dem Stoff nach den amerikanischen Freiheitskriegen entnommen, als Talentprobe interessant, sonst ohne besondere Bedeutung, hat, abgesehen vom Überschwang, eins als Kennzeichen: eine gewisse Sorgfalt des Aufbaues. Der junge Student hat den Stoff offensichtlich mit großer Liebe bearbeitet; in den „drei Milizen" kann jeder, der den Jugendlyriker Brinckman kennt, Brinckmans Hand und Art wieder finden.

Diese Möglichkeit ist in der „Gerold"-Skizze durchaus nicht ohne weiteres gegeben. Zunächst nicht hinsichtlich des Aufbaues; etwas derartig Unzusammenhängendes gab Brinckman sonst nirgends! Dann ist auch die Art der Satire, der „Ton" so doch sonst nicht seine Sache. Wenn z. B. gleich im zweiten Satz gesagt wird: „Die gnädige Frau näherte sich . . . mit starken Schritten dem Ende desjenigen Zustandes, in welchen alle Frauen, die ihre Männer lieben, sich so gern versetzt sehen," so möchte ich behaupten, daß Brinckman diesen Satz, auch anonym, nicht schreiben konnte; dazu war dieser Mann ebensowenig wie Freund Reuter imstande; dergleichen liegt Menschen solcher Art, wie beide Dichter es waren, nicht.

Ähnliches läßt sich auch anderen Wendungen gegenüber mit zureichender Begründung sagen.

Ohne die Theorie Römer bekämpfen zu wollen, möchte ich hiernach annehmen, daß Brinckman sehr wohl diese oder jene Anregung zum Werk gegeben haben kann, daß aber die endgültige Ausführung in anderen Händen lag.

Und da scheint mir nahe zu liegen, Ludwig Reinhard als diesen anderen anzusprechen!

Reinhard, der bekannte Freund Reuters, der auch Brinckman gut kannte, hat genau den Ton zu eigen, der im „Gerold" bestimmend ist. Auch die Formlosigkeit, das Laxe der Komposition war seine Sache. Endlich war Reinhard einer der treuesten Mitarbeiter des Jahrbuchs, der — wie schon kurz erwähnt — bereits im ersten Jahrgang die gleichfalls derbsatirischen „Drei Briefe über den Pietismus" darin veröffentlicht hatte, bis zuletzt Mitarbeit leistete. Er konnte, schätze ich, auf Grund seiner Bekanntschaft mit beiden Dichtern, Brinckman wie Reuter, von beiden allerlei Hinweise auf Personen, Ereignisse, Namen erhalten, ja auch Vorarbeiten zu der Skizze, z. B. von Brinckman, übernommen haben — nur eben, daß ihm, wie gesagt, die Ehre blieb, doch der „Franz Bürgerpack" zu sein, der, frei nach Reuter, das „Mittelste", Meiste aus sich heraus formte und sich hernach von dem geistesverwandten Herausgeber die kleinen Anzapfungen zuweisen ließ, die in Fußnoten den Text begleiten.

Nach allem darauf verzichtend, „Gerold von Vollblut" für Brinckman in Anspruch zu nehmen, wende ich mich nunmehr den Prosa-Werken Brinckmans zu, die mit mehr Recht seinen Namen tragen, auch überall seines Namens würdiger sind.

Es ist an anderen Orten (vgl. Kapitel „Im eigenen Heim") schon davon gesprochen worden, wodurch Brinckman zur Verwendung des Plattdeutschen gekommen sein mag, wie er darüber dachte. Hier genügt es danach, die vorliegenden Werke einfach zu würdigen, dabei nur das heranzuziehen, was von Brinckman selber mit den Werken in Verbindung gebracht wurde (Vorworte u. dgl. m.).

An erster Stelle steht denn nun die Mär vom „Voß un Swinegel ore dat Brüden geiht üm."

Die erste plattdeutsche Arbeit Brinckmans ist, wie wir schon sahen, die erste bemerkenswerte Prosaarbeit dieser Art überhaupt. Sie ist geeignet, den Dichter sofort als Meister zu kennzeichnen.

Brinckman hatte das kleine Werkchen zunächst betitelt: „Austköst Een Läuschenbook för Grot un Lütt, Kinner un oll Lühr"; beim Druck als erstes Heft der plattdeutschen Stadt- und Dorfgeschichten „Aus dem Volk, für das Volk" (Verlag von Opitz-Güstrow 1854) erhielt es jedoch den seither beibehaltenen charakteristischen Titel.

Zwei Vorzüge zeichnen vor allem Voß und Swinegel aus: Die sichere Herrschaft über die Bauform derartiger Kleinigkeiten und die überraschend lebenswahre Zeichnung von Personen oder Eigenheiten. Die Form ist mit vollendeter Sicherheit dem Stoff angepaßt; man möchte bei kritischer Nachprüfung unter Zugrundelegung der durch den Stoff gegebenen Normen nichts hinzugesetzt und nichts weggelassen sehen. Gerade so, wie die Arbeit vorliegt, ist sie ein Stück echtester Volkskunst, eine derbe, frische Malerei in lebensvollem Altholländer Stile, die die Veranlagung oder aber die Eigentümlichkeiten der Handelnden klar herausstellt.

Brinckman hat gelegentlich erklärt, die Arbeit gegeben zu haben auf Grund von Anregungen, die er zwölf Jahre früher beim Lesen eines Buches verwandter Art in Neuyork empfing. Was daran sein mag, welcher Art dieses Werk war, läßt sich nicht näher feststellen. Eine Bemerkung Brinckmans, daß er auch an Theodor von Kobbes Märchen vom Wettlauf zwischen Hasen und Igel gedacht habe, kann dagegen vielleicht auf die Geschichte des Hannoveraners Wilhelm Schröder (1808—78) zurückgeführt werden. Dieser ließ seine recht geschickt in „Geestplatt" erzählte Fabel 1840 erscheinen; Nachahmungen sind in jenen Jahren mehrfach, z. B. auch in Rostock 1849 unter dem Titel „De Wettlop twischen den Hasen un den Swinegel up de Buxtehuder Heide" herausgekommen.

Wie dem aber auch sein mag, in jedem Falle ist Brinckmans Idee originell sowohl hinsichtlich des Stoffes, der vom „Hasen-Igel-Stoff" völlig abweicht, wie der Form.

Beides gilt denn nun in verstärktem Maße von Brinckmans zweitem Wurf dieser Art: „Kasper-Ohm un ick."

Der erste Entwurf zum „Kasper-Ohm" scheint 1854 entstanden zu sein; ein Taschenbuch, das Brinckman damals verwendete, weist jedenfalls eine erste Niederschrift von Szenen aus „Kasper-Ohm" auf. Erschienen ist das Werk in der ursprünglichen kurzen Fassung 1855 als zweites Heft in der Reihe der schon genannten, von Opitz-Güstrow verlegten „Stadt und Dorfgeschichten". Es hatte damals einen Umfang von 57 kleinen Druckseiten und bot, wenn man die spätere, von Brinckman nicht veranlaßte Kapitel-Einteilung zugrunde legen will, nur die folgenden 6 von den späteren 14 Kapiteln: Kasper-Ohm (2), De Jonge hett keinen Respekt vor dat Hus (3), Examen (5), Sledenfohrt (7), Voßwallach (11), Doberan usw. (12).

In den Jahren 1867/68 ist dann die neue Ausgabe bewirkt worden, die als Grundlage des vollständigen „Kasper-Ohm" zu gelten hat. Diese Ausgabe enthält nicht nur das, was gegenwärtig unter der Flagge „Kasper-Ohm" segelt, sondern noch einiges mehr. Vorab ist ein neuer Verleger gewonnen in E. Kuhn, dem damaligen Inhaber der Leopoldschen Universitäts-Buchhandlung zu Rostock. Dieser sandte Weihnachten 1867 den ersten Teil des Buches in der neuen Form in die Welt. Der Originaltitel letzter Hand von Brinckman, der sich in jener Ausgabe findet, ist dieser: „Kasper-Ohm un ick Schiemannsgoarn von John Brinckman. De tweet Uplahg un dre duwwelt Maat mit een feines Bild uht Paul Tischbeinen[45]) sien Warkstähr. 1. Hälfte." Unten findet sich der Vermerk: „Die zweite Hälfte folgt noch in diesem Jahr" — was denn auch geschehen ist.

Diese mit dem Motto scribere est agere (schreiben ist handeln) versehene, dem Neffen E. Brinckman-Danzig gewidmete Original-Ausgabe des vollständigen Kasper-Ohm hat Brinckman damals, wohl auf Veranlassung des neuen Verlegers, durch das folgende, in Nr. 144 der Schweriner „Mecklenburgischen Anzeigen" erschienene Gedicht einzuführen versucht:

Wer munter is un giern eens lacht —
Un so 'n Dart Lühr de givt dat sacht —
Morblex! He mahkt een goht Geschäft,
Wenn he sick „Kasper-Ohm" nu köfft.

De Käppen Pött is all an sick
Een klohken Kopp von vähl Geschick,
Von grohte Gawen un Verstand
Un von Manneer, as Juch bekannt;
Man nu is dat nich blot de Oehme, —
Nu kümmt hento noch Kasper-Möhme,
Un to den gottvergätnen Bengel
Von Jungen, Greting, de lütt Engel;
To den Professer mit den Zopp
Eikater noch, dei Watekopp;
To Käppen Jenssen, Käppen Maak
Un Bradhiering oll Köste Knaak!
Un dat sick dat von sülm vesteiht,
Dat Ratzmann Juch tolev dat deiht
Un sülsten mit doamank eens geiht
Mit Koarl Possehl un Durick Peyßen,
Hans Düveln, Admiral Brüheyßen,
Un wo die andern all noch heißen.
To Vogel Strauß un Hans Holtfreter,
Trett de Franzos, de lütt Trumpeter,
Un de Munsür Tambuhrmajuhr
Nimmt den Trumpeter in de Kur,
Un denn geiht dat up Doht un Läwen,
So fein, as noch kein Minsch hett schräwen,
Mit all de fransche Inquartierung
Un Boarenmütz, Pierswanzmuntierung,
Exekutschon un Füselierung,
Entführung, Rührung, Eschappierung,
Un Jochen Mürat, Savary
Un Kasper-Ohm in Havarie
Kümmt achteher to Presentierung,
Un denn dat Enn nich to verswiegen:
Dat sall Juch woll tum Lachen kriegen;
Wenn Knaak to Niejohr gratuliert, —
Dat is alleen 'n Dahler wiert!

Die so angekündigte Ausgabe letzter Hand ist leider später nicht einmal dem Inhalt nach zugrunde gelegt worden.

Ein anderer Verlagsinhaber, der jetzige Senator Wilhelm

Werther zu Rostock, ließ in den letzten siebziger Jahren eine Neuausgabe durch Professor Erzgräber-Güstrow, einen Kollegen und Bekannten Brinckmans besorgen. Dieser hat nicht nur die Schreibweise Brinckmans so einschneidend geändert, daß von einer Brinckmanschen Rechtschreibung seitdem nicht mehr die Rede sein kann, sondern auch eine oft recht willkürlich anmutende, zwischen Doppelpunkten, die die Fortsetzung der Andrees-Erzählung ankündigen, und den ersten Worten der weiteren Erzählung eingeschobene Kapitel-Überschriften (insgesamt vierzehn) bewirkt.

Wenn beides aus dem Streben heraus, das Ganze verständlicher, klarer zu machen, zum mindesten erklärlich erscheinen wird, so ist der weitere Schritt, den Text an recht vielen Stellen (ca. 75!) zu kürzen, ein Vorgehen, das kaum entschuldigt werden kann.

Es soll wohl sein, daß der Fluß der Brinckmanschen Erzählungsform im Original hier und da etwas reichlich breit anmutet, manche Sätze unter weit getriebener Häufung von Wendungen zur Erklärung einer Meinung leiden. Indes: wollte man solche Empfindungen oder Urteile zugrunde legen, so bliebe zur Not überhaupt kein Originalwerk in der Literatur erhalten! Es muß ausgeschlossen sein, daß — zumal Werken wie „Kasper-Ohm" gegenüber — in solcher Richtung Willkürlichkeiten Platz greifen; nur das Original kann uns den Eindruck vom Ganzen vermitteln, den der Autor geben wollte, und sein Wille muß den Freunden seiner Kunst hierfür Gesetz sein.

Es ist ja wohl genügend bekannt, wie Brinckman den „Kasper-Ohm" einleitete; daß er ihm erschien, von ihm dargestellt werden sollte als der „groteske Typus einer verschwundenen Rasse, den baltischen Seemann des vorigen (18.) Jahrhunderts, der in seiner spezifischen Erscheinung eine Teniersgestalt ist und in gewisser Beziehung in die Tom Bowling- und Captain-Kearney-Kategorie gehört."

Galt und gilt das vom Titelhelden, so ist doch eine Charakteristik ähnlicher Art auch auf die weiteren Gestalten des Werkes anzuwenden — mindestens soweit wie von Teniersgestalten gesprochen wird. Hat das Werk als Ganzes ein in der älteren Kunst ähnlich anzutreffendes Kolorit, so ist's un-

zweifelhaft von der Art, wie es uns entgegentritt bei den echtesten, nationalsten Vertretern altholländischer Malweise.

Es hat sich erst in späteren Jahren ergeben, daß fast alle Personen des Schimannsgorns nach dem Leben gemalt sind. Bei Kasper-Ohm, der, wie früher erwähnt, im gewöhnlichen Leben Casper Töppe hieß, stand das ziemlich vom ersten Augenblick an fest. Brinckman hat es dann 1868 in den „Glossen zu Kasper-Ohm und Peter Lurenz" in umfassendster Form zugegeben; es heißt dort u. a.:

„Kein Zug durfte an ihm fehlen, sollte das Porträt ähnlich werden. Der alte Kapitän der „Anna Maria Sophia" ist eben keine erfundene Person, sondern wirkliches Fleisch und Blut. Wie er leibte und lebte, mußte er aufgezeichnet werden, das ging nicht anders, die historischen Familiennachrichten verlangten es einmal so. Dieselben standen mir vollständig zu Gebote, da der würdige alte Kapitän zu meiner eigenen Blutsverwandtschaft gehörte. Ich schmeichle mir, sein getreuer Biograph gewesen zu sein, wenn ich dies eben aus Familienrücksichten auch in der Vorrede zu der ersten Ausgabe noch nicht zugeben durfte. Die Züge, welche der niederdeutsche Seemann des vorigen Jahrhunderts von Kolberg bis Emden vereinzelt bietet, fanden sich bei ihm vereinigt. Mut und Gottesfurcht, Tätigkeit und Sparsamkeit, Rechtssinn und Freimütigkeit, aber auch an die Grenze des Rohen streifende Derbheit und alberne Vornehmtuerei, aus Geld-, Familien- und Kastenstolz gemischt, aber auch eine Portion grotesken Eigendünkels und skurrilen Besserwissens neben einer kleinen Quote kleinlicher Abgunst, die ihre tiefen Schlagschatten über jede liebenswürdige und schöne menschliche Seite werfen und nicht selten in eine Rodomontade ausarten. Grade auf diesen Kontrasten beruht der Humor, den der Kasper-Ohm einem unbefangenen Leser bietet."

Und weiter sagt Brinckman dort:

„Aber auch der Neffe des Onkels, sowie alle übrigen Charaktere des Buches, Professor Knallerballer, Eikater, Durÿck Peyßen und Hanning Düwel nicht ausgenommen, sind nicht Produkte der Fiktion, sondern gehören dem wirklichen Leben an und wurden getreu nach den Familienüberlieferungen entworfen. Ich meine, sie tragen, soweit sie Niederdeutsche

sind, auch sämtlich den echten niederdeutschen Stempel an sich, und ihre Lichtseiten werden eher gedämpft als gehoben durch ihre relative Folie. Gehören sie auch alle nicht mehr dem Leben an, so habe ich sie doch teilweise noch persönlich gekannt. . . . . Überhaupt war der Rostocker Junge jener Zeit ein echt niederländischer Typus und mußte das sein, sollten die Alten das werden, was sie waren. Er hatte noch viel von dem alten hanseatischen Esprit in sich, wie er ehedem auf den überseeischen Kontoren der Hansa zur Geltung kam. Tolle Streiche machen, „man jo sik nich kriegen laten", war seine Losung. Hinterher wuchsen doch fast regelmäßig tüchtige und solide Kerle aus solchen „murdverbrannten" Rebellen, die sich mit gerechtfertigtem Stolze auf die Brust schlagen und ausrufen durften: „Ik bün ein Rostocker Börger!" . . . . .

Es ist für den, der „Kasper-Ohm un ick" im tieferen Sinne verstehen will, unzweifelhaft interessant, solche und ähnliche Aufzeichnungen des Verfassers zu vergleichen. Sie zeigen am besten, wie alles gedacht war, verstanden werden soll. Sie öffnen vor allem die Quelle, die diese Szenenfolge wiederum so lebendig macht: das Leben, das hinter dem Ganzen steht!

In der Tat ist „Kasper-Ohm un ick" gerade in solcher Hinsicht ohne Zweifel ein Meisterwurf, ein Lebensspiegel von seltener Treue, voll „springlebendiger" Kraft. Wir haben, zum wenigsten in der deutschen Literatur, kein Seemannsbild, das so sehr dem Leben alter Zeiten gerecht wird, wie Kasper-Ohm, und die Heimat des Dichters ist ihm wärmsten Dank dafür schuldig, daß er es gab.

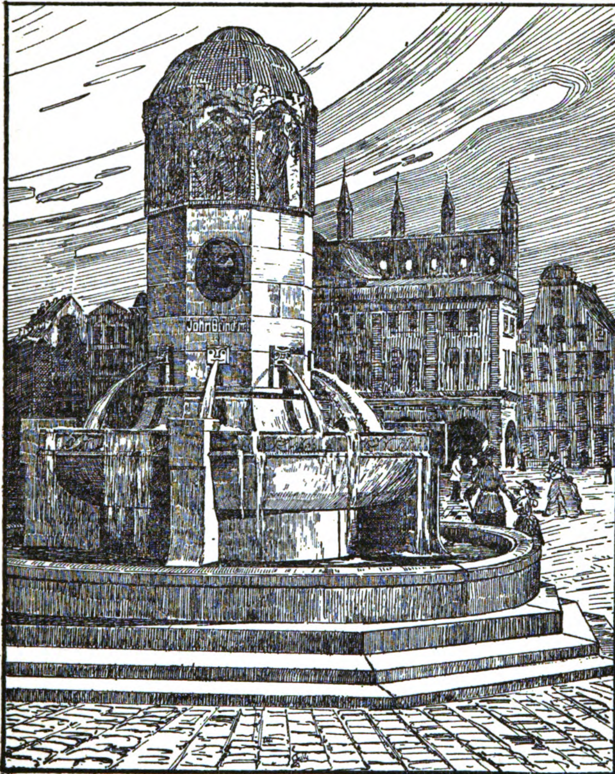
Ein Fehler kann, wenn man will, gefunden werden in dem losen Aufbau.

Indes, hier würden sich dann mannigfache Fragen auftun! Allen voran die, ob es überhaupt richtig ist, von niederdeutschen Prosawerken die Geschlossenheit und Geschliffenheit der Form zu verlangen, wie sie der „Technik im Hochdeutschen" angemessen erachtet werden kann.

Sicherlich läßt sich manches dafür anführen. — Ob aber nicht nahezu ebensoviel d a g e g e n?

Das wird sich in der hier gegebenen Kürze nicht entscheiden, vielleicht auch sonst nicht abschließend festlegen lassen.

Richtig wird sein, daß beim „Kasper-Ohm" durch die



Der Brinckmanbrunnen in Rostock
von Paul Wallat
(Platz zur Zeit noch unbestimmt)

lose Form kein Hindernis für den Genuß des Ganzen gegeben ist. Eher ließe sich sagen, daß darin ein eigener Reiz liegt, den man nicht missen möchte.

Gewisse Längen in der Satz- und Absatz-Bildung dagegen gehören zu den Eigentümlichkeiten Brinckmans, die, streng genommen, der künstlerischen Wirkung nicht dienlich sind. Möglich, daß Brinckman bei längerem Leben hier noch einiges zu ändern gefunden hätte. Möglich aber auch, daß seiner schweren, selbstsicheren Art diese Eigentümlichkeit so sehr anhaftete, daß er sich eben nicht davon trennen wollte oder konnte. Eine Störung tritt ja am Ende für den, der den Kasper-Ohm mit der nötigen Aufmerksamkeit liest, durch die hier und da übermäßig bedächtige Diktion (die zum Ganzen des Kasper-Ohm an sich sehr wohl paßt) nicht oder doch nur ganz vereinzelt ein; wenn schon, dann muß sie eben überwunden werden zum Besten des köstlichen Genusses, den das Ganze gewähren kann.

* * *

Ein längeres Verweilen bei „Kasper-Ohm un ick" wird immer dann geraten sein, wenn Brinckmans Prosaschaffen gewürdigt werden soll. Im „Kasper-Ohm" liegt das mit Recht am höchsten gewertete erzählende Werk John Brinckmans, seine Meister- und Muster-Leistung dieser Art vor. Was er sonst in dieser Richtung noch gegeben, ist zu einem Teile, „Höger up" z. B., auch ganz prächtig geraten, zu einem Teile annehmbar, soweit es überhaupt vollendet wurde — die Höhe des „Kasper-Ohm", seinen Lebensgehalt erreicht nichts mehr!

Um 1855/56 herum sind nur noch einige kleine Sachen erschienen, obendrein wieder anonym, in Reuters „Unterhaltungsblatt". Kleinigkeiten ohne weitere Bedeutung, wie „So ward Eine beluurt" und „Eine geistreiche Unterhaltung" gehören hierher.

Im wesentlichen niedergeschrieben ist um diese Zeit weiter die, allerdings erst 1886 veröffentlichte Erzählung „Höger up" oder, wie Brinckman das Ding zunächst taufte, „Dat Läuschen von den Hähkt un den Voß." Damit hat er auf völlig ande-

rem Boden, unter ganz anderen Voraussetzungen das Werk geschaffen, das unter allen Prosasachen am besten den Platz neben dem älteren Schimannsgorn behauptet.

„Höger up“ ist das einzige Läuschen, das von einem plattdeutschen Meister feinster Erzählungskunst vollkommen aus dem Läuschengebiet heraus ins Reich sonnigster Märchendichtung emporgehoben worden ist.

Märchen- und doch wieder nicht Märchendichtung! Denn hier wird eben der Unterschied spürbar zwischen einem Handwerker und einem Künstler. Ein Handwerker der Märchen-Erzählung hätte vielleicht erreicht, sich sicherlich begnügt mit der üblichen Mär-Einkleidung. Brinckman ist darüber hinausgekommen. Er hat dem Ganzen wohl den Charakter als Märenland gegeben, gelassen. Aber die Menschen drin hat er so lebendig gezeichnet, wie die, die heute, an diesem Hochsommertag der achter Klues un den Primer hen bi Güstrow in Land Mekelborg wirken oder wandern mögen.

Es ist S o n n e in dem Werk, viel Sonne! Den Vorzug hat es vorab allen Werken Brinckmans! Nie wieder war – abgesehen natürlich von einzelnem im „Vagel Grip“ – sein Humor so leicht, so goldklar, wie hier, am Werk. Wenn einer zweifeln sollte am Dasein Brinckmanschen Humors, feinen Humors, kann er durch „Höger up“ zu besserer Erkenntnis geführt werden.

Sonst freilich – immer abgesehen von den Kernstücken im „Vagel Grip“, manchem im „Kasper-Ohm“ – ist Brinckmans Humor weniger klar, weniger sonnig. Etwas Schweres, Phantastisches lebt in ihm, etwas aus den Phiolen und Gläsern E. T. A. Hoffmanns. Auch wohl eine Satire, die zum Teil verständlicher sein mochte in des Dichters Zeit, wie es heute gegeben ist.

Hierher gehören viele Erzählungen aus den Mappen Brinckmans. So z. B.: „Ut den Dämelklub“, „Mottche Spinkus un de Pelz“, „Peter Lurenz bi Abukir“, zum größten Teil auch „Uns' Herrgott up Reisen“.

In diesen Werken ist das meiste gut gesehen und gestaltet, alles eigen gegeben. Mitunter geht es freilich etwas bunt und kraus drin zu. Dabei kommt's vor, daß einzelnes nicht so klar, so künstlerisch-fein herausgearbeitet wird, wie z. B. im „Höger up“.

Die Kleinigkeit „Ut den Dämelklub" hat 1904 mit anderem A. Römer herausgegeben. Es ist von Wert, sie als Brinckmans Werk zu kennen. Seine Art ist auch unverkennbar; und manches in den geschilderten Verschrobenheiten darf als originell angesprochen werden. Ob aber alles im Kerne plattdeutsches Menschentum umfaßt, die Schose nicht besser ganz hochdeutsch vorgetragen und dann eine unter sehr vielen ihres Schlages wäre, wird immerhin eine Frage sein. Jedenfalls stellt der Dämelklub eine sehr harmlose Erscheinung dar.

Auch der komische Mottche Spinkus mit dem Pelz ist nicht mehr und nicht weniger wie eine groteske Figur in grotesker Gewandung. Es muß viele sonderbare Erscheinungen in Alt-Rostock gegeben haben, wenn der Dichter sie (in diesen Fällen ohne die reiffste künstlerische Form anzuwenden) alle nach dem Leben malte.

Bei einem hat Brinckman das ja noch besonders bezeugt: bei Peter Lurenz, dem besseren Bruder Nelsons.

„Von dem in den dreißiger Jahren verstorbenen Kaufmann Peter Lurenz glaube ich," sagt Brinckman im Vorwort, „ein weiteres tun zu dürfen. Von Peter Lurenz werden eine Menge Geschichten, alle von gleich stupender Form und Fassung, erzählt, wie er sie in der Kneipe „Norwegen" vorzutragen liebte. Man wird vielleicht einwenden: Aber ist eine solche impertinente Aufschneiderei überhaupt denkbar oder ein so kolossaler Selbstbetrug menschenmöglich? Psychologisch läßt sich freilich eine solche Monstrosität nicht leicht erklären; aber dennoch ist sie dagewesen, ist sie wahr und gehört dem Leben an . . . Wie der Ritter von der traurigen Gestalt (Don Quixote) sich an Ritterromanen irre las, so tat das Peter Lurenz an der Politik seiner großen Zeit, bis er daran überschnappte . . ."

Das wird wohl richtig sein. Und die Art, wie Brinckman erzählt, was gegeben war, ist unzweifelhaft — wie immer bei ihm — sehr anschaulich und lebendig. Man hat den Eindruck, daß tatsächlich alles „nach dem Leben gemalt" ist, gemalt in altholländischer Breite und Behaglichkeit, Eigenschaften, zu denen hier ein guter Schuß grotesker Sonderart hinzutrat. Darüber aber, daß das Ganze mehr um des Stoffes wie um

der Ausführung willen fesseln kann; daß es sich, mit anderen Worten gesagt, um Läuschen handelt — darüber allerdings kann und, wie mir scheint, will das Ganze nicht hinwegtäuschen!

Auch Läuschen haben ja, vom rechten Erzähler gegeben, ihre Vorzüge. Oft haben wir das in der Dialekt-Literatur gesehen. Viele ihrer besten Meister begannen ihr Schaffen damit. Es darf, ganz abgesehen von läuschenartigen Grundzügen im alten „Voß un Swinegel", als feststehend angesehen werden, daß auch Brinckman zu ihnen gehört.

Raabe, der früher schon genannte Literat, der in einer Zeit, die für die Mecklenburger reich an literarischer Lebenskraft und Werdefreude war, viel für Organe zur Auswirkung solchen Wollens getan hat, gab 1854 bei Hinstorff ein „Allgemeines plattdeutsches Volksbuch" heraus. Aus Vergangenheit und Gegenwart finden sich darin plattdeutsche Beiträge in großer Zahl vereinigt. Groth und Reuter sind mit vielen Beiträgen vertreten. Brinckman fehlt — scheinbar! In Wirklichkeit ist er wohl vertreten. Nur daß er nach früher schon beobachteter Gewohnheit seinen Namen nicht hervortreten läßt!

Vielleicht aber wollte er in späterer Zeit einen Fingerzeig geben, einen Fingerzeig, der dazu führen kann, Beziehungen zwischen Brinckman und Raabe-Volksbuch nahe zu legen. Im schon genannten Vorwort zum „Peter Lurenz bi Abukir" findet sich ein derartiger Hinweis; es heißt dort u. a. noch: „. . . . Da bereits zwei kleine Züge von ihm (Lurenz) der Öffentlichkeit übergeben und in dem Raabeschen allgemeinen plattdeutschen Volksbuch zu finden sind. Es sind das die beiden Histörchen, einmal wie der König von Dänemark seiner Gemahlin zuruft: „Mariken, stah driest up un back Peter Lurenzen 'n Pannkauken, hei hett't hild!" und dann die Schlacht bei Austerlitz, wo Peter Lurenz mit fünfundzwanzigtausend Mann Kavallerie, hundert Trumpeter vorauf, in die Russen und Österreicher hinein „ramentet" und den Tag zu Gunsten seines Freundes und Dutzbruders Napoleon entscheidet. . ." Das kann so gedeutet werden, daß Brinckman nicht nur in der hier angedeuteten indirekten Art, sondern auch direkt, als Verfasser, mit jenen „zwei Zügen" zu tun hatte.

Jedenfalls liegt es sehr viel näher, Brinckman mit diesen Peiter Lurenz-Sachen wie etwa mit dem „Gerold von Voll-

blut" zu verbinden. Es ist überhaupt kein Rostocker Dichter sonst mit diesen Läuschen in Verbindung zu bringen! Für Brinckman spricht alles in diesen kleinen Stippstürken; gegen seine Verfasserschaft nichts. Höchstens ließe sich sagen, daß die Schreibweise offenbar nicht ganz original ist. Hier aber ist die Erklärung leicht. Raabe hat, wie er selber erklärt, alle Beiträge unter bestimmten Gesichtspunkten orthographisch geändert — eine besondere „Raabe-Schreibung" angewandt, die sowohl für mittelniederdeutsche wie für neuere Beiträge, für Friesen wie für Altmärker, Westfalen usw. galt! So erklären sich leicht die geringen orthographischen Abweichungen, die sowieso den Brinckman-Kern durchschimmern lassen[46]).

Nach allem biete ich hier als Vertreter solcher Brinckmanscher Läuschenkunst und zugleich als die neben „Voß un Swinegel" älteste Probe plattdeutscher Prosa von Brinckman die beiden Lurenz-Sachen aus dem „Volksbuch" — zuerst „Austerlitz":

„Ji Döschköpp weit't jo von'n helligen Dag nicks af; ji ward' ok woll nich weiten, wer denn eig'nlich dei Slacht bi Austerlitz gewunn'n hett. Dei Slacht bi Austerlitz hett keiner anners gewunn'n as Peiter Lurenz ut Rostock! Lat't juch vertell'n.

't was Anno Nägen. Ick leg dunntaumal Hus in un harr den utgereckten Dag nicks tau dauhn. Dat würr mü aewer, un ick kregt ball satt. Dunn dacht ick in minen Sinn: Sast mal seihn, wat din Fründ un Dutzbraurer Napoleon makt. Hei was dunntaumal in Dütschland un kloppt den Östreicher dei Jack ut. Gedacht, gedan! Ick mak mi up'n Weg nah't Böhm'sche rin un noch aewer Böhmen rut. As ick bi Austerlitz kam, hett dei Düwel sin Spill un dei Franzos is in vullen Lopen.

Himmeldunnerwetter! sär ick, wat is hier los?

Wat hier los is? seggt 'n Oberstleutnant, — wi hebben Släg krägen! — Wo Düwel, sünd Sei nich Herr Peiter Lurenz ut Rostock? sär hei. Saeben grote Stirns harr hei up dei linke Bost to sitten. — Wat fang'n wi an? sär hei.

Wat ji anfangt? sär ick. — Wo is min Fründ un Dutzbraurer Napoleon?

As dei Oberstleutnant mi so snacken hür, sprüng hei van

sin'n gälen Schimmel mit'n witten Bliß. Ick stig up, hei gifft mi'n Ordennanz mit un wi jagen af.

Gaud, dat du kümmst, Peiter Lurenz! rep Napoleon ut vullen Hals'. Hir geiht't kunterbunt tau. Dit is 'n wohren Hunn'ndanz up Söcken; aewerst dei Slacht is verlur'n!

Wat is verlur'n? segg ick. Dei Slacht mag den'n Düwel verlur'n sin! Mal flink fiwuntwintigdusend Mann Kavallerie her!

Du kannst dörtigdusend kriegen! seggt Napolon.

Dat hölt man up, segg ick.

'ne lütt Viddelstunn'n, un ick rament mit fiwuntwintigdusend Mann Kavallerie, hunnert Trumpeters vörup, förfäutsch mang dei Russen un Östreichers rin. Gaud dreivittel Stunn'n un dei Sak was klipp un klor.

Dat harr 'ck nich dacht, sär Napoleon tau mi un wischt sick de blanken Sweitdruppen van 'n Kopp. — Nu kumm rin in't Telt un vernüchter di.

'nen Happen ät ick sacht, sär ick.

Wi güngen rin in't Telt un Coulaincourt müßt kamen, un Napoleon sär to em: Coulaincourt, sär hei, gehen Sie mal foortsen sitzen und schreiben, was ich Sie in die Ferrer diktir'.

Coulaincourt güng an dat anner En'n van'n Disch sitten, un Napoleon füng an:

Die Slacht bei Austerlitz is gewonnen. Wir verdanken diesen Sieg der Entschlossenheit und Umsicht Unseres vielgeliebten Freundes und Dutzbruders Peter Lu — —

Holt! segg ick, smet dat Metz up'n Disch un sprüng up; mit so'n Narrnputzen bliw mi dusend Schritt van'n Liw! Du weißt, ick mag sowat nich!

Is all gaud, seggt Napoleon, 't kann ok nahbliben.

Seiht, ji Döschköpp, so is 't taugahn, dat dunntaumal van Peiter Lurenz nicks nah dei Affisen [47]) rin kamen is!"

Und zum andern die Pannkauken-Aktion:

„Ick was in Kopenhagen un harr't 'n bäten hilt. Jüstement, as ick klor bün un an Burd gahn will, fölt mi in, dat ick noch 'n Gang in dei Stadt uttaugahn heww. As ick so aewer den groten Platz stek, wo den König sin Slott steiht, liggt dei König in't Finster un kickt ut. Dat möcht morrns hen tau achten sin. Ick dacht: saft di nicks marken laten un

still vörbidweren; denn ick harrt't 'n bäten sihr hilt. Wat harr Gott to dauhn? As ick gegen 't Slott kam, ward dei König mi frod [48]) und röppt mi an:

Wat, Peiter Lurenz, ol Fründ un Dutzbraurer, du wost so vorbigahn?! — Kumm 'n Ogenblick rup!

Hol mi nich up, sär ick, ick heww't sihr hilt!

Ick will di ok nich uphol'n, du sast blot min Fru gauden Dag seggen.

Ick wol ore wol nich, ick mößt rup.

Dei König makt 'ne grote duwwelte Dör up.

Fru, rep hei, Peiter Lurenz ut Rostock is hir un will di gauden Dag seggen.

Wi güngen nah 'n groten Saal rin, un wat den König sin Fru was, dei leg' in'n Berr mit witte sidne Laken un harr 'ne grote Kron up'n Kopp.

M'riken, seggt dei König, stah driest up un back Peiter Lurenz 'n Pannkauken, heit hett't hild."

Soweit Peter Lurenz, dieser würdige Ahnherr aller Braesigs und Kasper-Ohme!

Er war doch eigentlich in dieser Frühzeit schon verdammt sicher auf den Beinen, der unverbesserliche Aufschneider von Brinckmans Gnaden, nicht?

Dafür hatte Peter Lurenz z. B. aber auch eine gar besondere Stammkneipe! Sie hieß, wie oben schon irgendwo angemerkt, „Nurwegen", lag unten am Strande, nicht eben weit von den Ballaststäden und anderen Heiligtümern. Nur im Vorbeigehn will ich sie noch flüchtig berühren. Brinckman hat nämlich irgendwann vor Zeiten, jedenfalls früh am Tage, einmal angefangen, sie zu beschreiben, das zu tun in einem — Verzeihung! — niederträchtig-echten Alt-Brinckman-Platt, dem gegenüber es mich nun mittlerweile auch nicht mehr wundert, daß Leute von Büldung, z. B. auch beim „Kasper-Ohm", bei ihm manches, hm, veredelten. Hier ist das, von Brinckman mit Bruchstücken wie „Fidel-Kern", „De rohr Möhl", „De lew Gott hett narrsch Kostgängers in disse Welt" im geheimsten Fach der Entwürfe verwahrte Stücklein:

„Wen wet, wu Nurwegen liggt?

Na, Nurwegen liggt achte de Belt un den Schagen un dat Kattegatt. Doa is Drontheim in un Bargen, Krischans-

sand un Tromsö. Doa wad Roggen henbröcht un Gasten, un doa wad Stockfisch herhalt und Hiring, Tran un Gammelost, un de Kirls sünd doa all Flaßköpp, Blagogen un Rotsnuten, un dat letzt kümmt von den velen Toddy, un dat Frugensminsch is doa ok Flaßkopp, Blagog, äwest wissnutig, un dat kümmt —

Na, nu holl man up. Dat Nurwegen men ick jo nich. Ick men dat anne Nurwegen, dat doa unne an de Grow in Rostock liggt dicht bi dat Lazaretdur, as nämlich de Grow noch was un as son Hambörge Flet dörch Rostock stinken der. Den Schippekrog, dat schön oll Nurwegen von vör Anno Toback, lang vör Pralown un Hartmann sin Tit, men ick, as Kehmzowsch doa noch wittschaften der. Dat was sonn ächten sekern Nothaben foer sonn echten ollen Kaptein voerut to Wintetit, wenn de Geljassen un Mufferdeys, Hukeschones un Briggs all voern Pahl an'n dubbelt Tross uppe Warnow sorrt . . ."

Aus! Genug denn von Peter Lurenz und seiner Koje.

— — — — — — — —

Zu „Uns' Herrgott up Reisen", dem im Todesjahr Brinckmans erschienenen „Stippstürken" hat Brinckman ja auch Glossen geschrieben (s. Brief an Hobein, Seite 46 ff), Glossen, die — was ich dort nicht gleich sagen wollte — eine reichlich weit gehende Empfindlichkeit gegenüber Kritiker-Anschauungen verraten. Wie weit diese Eigenheit dazu beitrug, daß so sehr viel von Brinckman Nachlaß blieb, läßt sich nicht entscheiden.

Brinckman spricht in jenem Briefe in interessanter Form von seinen Absichten. Diese Absichten zu kennen, ist ohne Zweifel von Wert, auch dann, wenn sie an der Beurteilung des Ganzen nichts ändern oder aber, wenn man aller Kritik gegenüber Schaffenden, die wirklich etwas zu sagen haben, nicht eben viel Bedeutung beilegt.

Es steckt allgemein mehr in dem Stippstürken, wie durchweg angenommen wird! Das stimmt schon. Manches in der Bilderfolge, die vorüberzieht, erinnert sehr an etwas vom schönsten Brinckmanschen Gut: an „Höger up." Die Szenen mit den Hasenscharten im Vordergrunde z. B. gehören dahin! Auch die Gottesfigur verrät Brinckmans sichere Hand. Daß das, was an ihr vorüberzog, bunt, wechselvoll sein sollte, sagt ja Brinckman selber. Freilich, daß darunter dann doch wieder

manches leidet; daß vieles Skizze bleibt, was doch wohl Bild sein sollte — das sagt Brinckman nicht. Wohl aber weist er weiter, durchaus mit Recht hin auf das, was da ist, auf den Geist des Märchens! Er schaut hier und da hervor aus dem Gewebe; beim fertigen Ganzen bleibt er leider im Hintergrunde. Das ist schade um dieses Ganze! Brinckman hat es mit viel Liebe gestaltet, ähnlich wohl, wie Reuter einige Jahre früher einen anderen Stoff, „Kein Hüsung". Der Erfolg konnte der guten Absicht leider nicht ganz entsprechen.

Zwei Werke sind dann da, die den Realismus vom Kasper-Ohm, das „Übersinnliche" vom Herrgott auf Reisen vereinigen wollen: „De Generalrheder", „Von Anno Toback".

Man hat — ich glaube, es war Römer, der 1905 „Von Anno Toback" herausgab — gesagt, daß beide Werke auch sonst insofern sehr ähnlich seien, weil „Von Anno Toback" im Grunde so etwas wie einen erweiterten „Generalrheder" darstelle. Das ist richtig. Ob es in allen Punkten eine glückliche Erweiterung des älteren Werkes ist, diese Frage allerdings kann, scheint mir, auch anders beantwortet werden, wie es Römer getan hat.

Der „Generalrheder" ist in seiner Art immerhin ein Werk aus einem Guß. Sein Kapitän Martin Heuer, dessen Lotting, der Hofrat, die Figuren um sie herum: sie leben, so flüchtig manche von den Nebenerscheinungen umrissen sein mag. Selbst Swank paßt mit der verwischten, unklarmystischen Zeichnung, die er erhielt, recht gut ins Gewebe. Und niemand wird dem „Generalrheder" das Zeugnis absprechen können, ein recht gutes kleines Werk eines Meisters zu sein, um so weniger dann, wenn er weiß, wie Erzgräber auch in diesem Werke vollkommen willkürlich vieles verschob, wegließ und so den Charakter des Originals veränderte.

In „Von Anno Toback un dat oll Ihrgistern" ist nun diese kleine Radierung zu einem großen (nicht ganz fertig gewordenen) Gemälde geworden. Es wird alles in breiter, behäbiger Form geboten. Dabei gibt es vortreffliche Einzelheiten. So, wenn die eigenen Jugenderinnerungen dran kommen. Oder wenn Möpper [49]) kräftiger hervortritt. Oder wenn Male Preißelten ihre Zunge ungeniert spazieren gehen läßt zwischen all den Neuigkeiten, die sie nun

einmal weiß, beschreiben muß. Nur hat die Komposition bei alledem nicht gewonnen! Auch manches von den neuen Zügen ist immerhin von einer Art, die man an anderer Stelle lieber sah.

Aber richtig: ein abschließendes Urteil über dieses letzte große Werk Brinckmans läßt sich um deswillen schwer geben, weil seine „twei Lorrings" (Teile) nicht fertig wurden, weil hier ein Torso steht, den der Dichter wohl noch wieder an manchen Stellen geändert hätte, bevor er das Vollendete mit dem unvollendeten Schluß zusammen hinausgehen ließ zu seinen Freunden!

Wäre dem Seekant-Meister die letzte Feile, die vollkommene Vollendung möglich gewesen, dann hätte er mit „Anno Toback" — darauf muß noch besonders hingewiesen werden — etwas vom besten aus seiner satirischen Mappe geboten! So schon ist in dieser Richtung dieser verlängerte Generalrheder hervorragend charakteristisch für Brinckman. Wenn man das Werk wiederholt aufmerksam liest, tritt dem, der Brinckman kennen lernen will, daraus unzweifelhaft sein getreuestes Spiegelbild entgegen. Wie er bewußt im Martin Heuer ein Porträt seines Vaters zeichnete, ganz bestimmte Vorlagen wie für die Menschen im „Kasper-Ohm", so für die in „Anno Toback" hatte, so wächst aus der Art, wie das Ganze gebildet ist, John Brinckman selber hervor, wie er „leibt und lebt."

Dieser John Brinckman, der Epiker, ist im Kerne Satiriker von ganzer Seele und von ganzem Herzen! Alle Romantik und aller Humor werden zu großen Nebensachen gegenüber der tragenden Säule scharfen, um seiner stolzen Überlegenheit willen mit Vorliebe zum Ätzmittel der Satire greifenden Verstandes. Wie schade, daß dieser ausgezeichnete Kopf seine hervorragendste Fähigkeit so oft verbergen mußte! Wie schade, daß unsere Norddeutschen — ein Grund, ein sehr schwerwiegender für Brinckmans Schattenleben neben Reuter! — Satire am eigenen Leibe sehr schlecht vertragen können! Wir wären, nicht zuletzt von Brinckman aus, um vieles reicher an satirischen Meisterwerken, wenn der Philister nicht so obenan stünde im schönen Norden! So — — —

Scheiden wir denn nun hier von Brinckmans epischem Schaffen, indem wir die kleine Kalendergeschichte „Snider

Beyer, Snider Meyer un Snider Dreyer", die unvollendeten Skizzen „Ümme prompt un praktisch ore J. J. J. Klemmstöwe & Comp." und „Korl mit den duwwelten Verdruß" lediglich registrieren.

Das dramatische Schaffen Brinckmans ist eng umgrenzt; es umfaßt, wenn von einem angeblich in den Rostocker Studienjahren entstandenen, unbekannten Werk abgesehen wird, ein beinah fertig gewordenes Lustspiel, einen Anfang zu etwas ähnlichem und eine kleine Kasperszene für Vereinszwecke.

Um es kurz zu sagen, Brinckman würde bei Vollendung begonnener dramatischer Werke kaum mehr Freude dran gehabt haben, wie es z. B. Reuter beschieden war; Talent dazu hatte er sicherlich nicht mehr, wie jener.

Das Lustspiel „Schnabel", das bis zur dritten Szene eines fünften Aktes gedieh, kann vielleicht der Entstehungszeit nach noch auf Goldberg zurückgeführt werden, würde also zu den ältesten Werken gehören.

Es wird in dem langen Stück sehr viel geredet, vieles, und nicht immer mit zureichender Kraft karikiert.

Mir scheint, daß in diesem Werk, in dem auch ein Kammerherr eine Rolle spielt, viel Niederschlag dessen zu suchen ist, was Brinckman vor Zeiten aus Rey schrieb: daß er sich „rächen" werde an einer „Hexe"! Wenn es so sein sollte, wäre zu vermerken, daß der „Racheakt" im Tischkasten liegen blieb, und daß dieser Schluß für alle Beteiligten der denkbar beste war. —

Ein Scherz in einem Akt „Entweder — oder" ist nicht über zwei beschriebene Seiten hinausgekommen.

Das „Kasperle-Theater" von 1868, gebaut für den Schiller-Verein zu Güstrow, dessen Neujahrsfest, geht meist auf örtliche Sonderbarkeiten zurück. Hier eine (Abschieds-)Probe aus Kasperles Zettelkasten:

„Schwere Blix noch mal zu, Herr Musikante![50]) Schillerverein? Donnerwetter! Hier möcht ich meinen Kastengeist doch lieber ablegen und mich in natura zeigen. Hören Sie mal, sagen Sie mal, Herr Musikante! Wäre es nicht besser, wenn wir gleich wieder kehrt machten und uns bloß des Witzes wegen in anderer, mehr gentlemansmäßiger Gestalt zeigten? Ich möchte den obwaltenden Umständen nach hier mal lieber

eine Gastrolle hinter Messer und Gabel und einem vollen Glase geben zwischen den zwei allerliebsten Brünetten dahinten oder den zwei kleinen charmanten Blondköpfen auf jener Seite da, eine volle Carte blanche in Eis hinter und fünfundzwanzig Austern oder so – auf ein halbes Dutzend mehr kommt es mir nicht an – vor mir, da wäre mehr Sinn drin, wie? Mir wird ganz schäkerlich zu Mut, wenn ich über diesen Blumenflor blicke, wie? Dann sollten Sie mal sehen, wie ich als Dilettant den Gentleman rausbeiße! Wenn Sie dann da auch nichts von abkriegten, Herr Musikante! ich würde mich humaner Weise bemühen, das so bald als tunlich zu verschmerzen, Sie könnten sich ja solange am Musikantentisch schadlos halten, wie?

– – – – – – – –



Elise Brinckman als Greisin
Nach einer Photographie aus den letzten Lebensjahren



Der Lyriker Brinckman

Brinckmann kam erst spät zur plattdeutschen Lyrik. Seine Jugendliebe galt der Romantik im Gewande hochdeutscher Versdichtung. Über die Bahnen eines Erzählers in überlieferter Schriftsprache hinweg, ging er ins Lager der plattdeutschen Erzählung. Erst als reifer Meister kehrte er endgültig ein in der friedlichen Heimstatt des „Dönkens[51])". Der Weg ist lang, und es lohnt sich, zuvor zum wenigsten zwei Punkte dieses Weges allgemein kurz zu betrachten: Den Ausgang und das Ziel.

Lyrik kann sein wie wilder Rosen Schönheit. Kann sich emporranken um Trümmer sowohl wie um fester Säulen Pracht. Kann Zeugnis ablegen für einfachstes Naturgeschehen wie für letzte Kulturfeinheiten. Hat hier wie dort nur eben das eine höchste Gesetz: verhalten aber tief und warm zu leuchten vom Gehalt an Wahrheit und Reife.

Mit Absicht stelle ich hier eins dem andern zur Seite! Denn zwei verschiedene Dinge sind es, von denen hier dann zu sprechen ist: hochdeutsche und niederdeutsche Lyrik! Gewiß entspringen sie beide dem gleichen Quellboden; Lyrik ist sicherlich dasselbe überall unter der Sonne: Wortgefüge für intimstes Empfinden, angenähert, nachgestaltet der Musik. Aber mit der Form der Sprache wie des Lebens, der Anschauungswelt, die sich durch solche Realitäten ergibt, wechselt immerhin

allerlei. Der Mensch muß notwendig die Lyrik formen nach dem Maße der gegebenen Ausdrucksfähigkeit. Und da zeigen sich mit Sicherheit viele Verschiedenheiten dann, wenn man „Hochdeutsch" und „Plattdeutsch" personifiziert nebeneinander denkt.

„Hochdeutsch": gelehrig, schmiegsam, feinhörig, kompliziert; „plattdeutsch": aufrichtig, bieder, konservativ, selbstsicher — das sind nur wenige Worte und Begriffe im Dienste eines Versuchs, Verschiedenheiten zu zeigen, die da sind und da sein müssen, wenn das Wesen der Kräfte, hier meinetwegen die Seele der Sprache zu uns reden soll. Sie lassen sich beliebig vermehren. Aber dessen bedarf es an dieser Stelle nicht weiter, denn die hochdeutsche und die niederdeutsche Lyrik Brinckmans, sie bieten, nebeneinander gestellt, das beste Anschauungsmittel zu dem Thema, das uns hier angeht.

Die Zahl der hochdeutschen Gedichte, die John Brinckman schrieb, ist vielleicht um das Vierfache größer, wie diejenige der plattdeutschen Dönken. Eher mehr wie weniger! Gedruckt liegen sie gegenwärtig nur zum größten Teil vor, obwohl vor kaum einem Jahrzehnt den früher gedruckten noch wieder ein ganzer Band hinzugesellt worden ist. Den breitesten Raum in der Reihe nimmt eine Art Meerlyrik ein. Übersetzungen, Jugendgedichte romantisch-historischen Inhalts, auch wohl reine Gefühlslyrik, humoristisch-satirische und ähnliche Poesien schließen sich an.

In angemessener Reihenfolge registriert, hätten denn nun erst einmal einige Proben von Jugendgedichten Platz zu finden.

Aus dem Jahre 1833, also von einem achtzehnjährigen Jüngling, stammt die nachstehende erste Talentprobe:

Zieht nur frisch und fröhlich in die Ferne —
Nächt'gem Ungemach
Unerschüttert trotzend — eurem Sterne
Jugendmutig nach!

Einmal werdet ihr doch Gutes finden,
Krönt Vertrauen doch!
Warum an das „Heute" streng euch binden?
Bleibt doch „Morgen" noch.

Doppelt schmerzt die tiefgeschlag'ne Wunde,
Wird unheilbar oft,
Wenn ihr nicht auf eine beff're Stunde
Nicht auf „Morgen" hofft.

Durch der Zeiten wechselnde Gewalten,
Durch des Zufalls Trug,
Brechen sich die freundlichen Gestalten
Immer Raum genug.

Von dem Falschen scheidet sich das Echte,
Von dem Wahn das Recht,
Und der Freund reicht dir die treue Rechte,
Die kein Wechsel schwächt.

Laßt des Frühlings jugendliche Schöne,
Seiner Blüten Grün
Und der Lerche träumerische Töne
Nicht umsonst entflieh'n.

Auch wenn alle Blitze schmetternd trafen
Seid vertrauend noch;
Legt euch ruhig nur zum letzten Schlafe –
Tagt ein „Morgen" doch!

Dem Stoffe nach ins Historische (Stuart!), der Zeit und Art der Ausführung nach ebenfalls ins „Jugendliche" gehört die folgende Dichtung vom Jahre 1837:

Gar ein gern gehörter Kläger
Saß der welsche Zitherschläger
Neben Lothians Königin;
Ließ ihr seine Glut der Saiten
Schmeichlerische Kuppler deuten, –
Und sie lauscht errötend hin.

Aber ha! ein wilder Rächer
Durch die üppigen Gemächer
Stürzte Darnley, zornempört;

Mit dem Fluche des Entehrten
Sprang er auf den Unbewehrten,
Bohrt ihm in die Brust das Schwert.

Rizzio sank blutend nieder
Bei der Freundin seiner Lieder,
Und sein Angesicht erblich, —
Doch er rief mit leisem Tone
Zu dem Weibe mit der Krone
Sterbend noch: Ich liebe dich!

Bei der Leiche kniet sie lange,
Küßt die kalte, bleiche Wange
Und des Auges starre Glut,
Rief dann mit unsel'gem Drohen
Darnley zu, dem rachefrohen:
König Darnley, Blut um Blut!

Von gedung'ner Tat erschlagen
König Darnley lag.
Die entsetzten Diener tragen
Den zerfetzten Leib mit Klagen
In des Schlosses Prunkgemach.

Auf dem stillen, blut'gen Gatten
Lang' ihr Auge ruht,
Und die Kön'gin neigt die bleiche
Stirne nieder zu der Leiche,
Flüstert: Darnley, Blut um Blut!

An des Todes fels'ger Küste
Unter Henkershand,
Auf dem schwarzen Blutgerüste
Lothians Fürstin stand.
Es verklärt die blasse Wange
Freud'ge Glaubensglut: —
Herr, erlöse mich, die bange
Schuld'ge! Blut um Blut!

Jahre kommen und gehen. Brinckman ist aus der Heimat meerwärts gezogen, hat in Amerika das gekostet, was man die Luft der Freiheit nennen mag und kehrt nun wieder heim:

Hallo, ein Segel! — scholl's herab vom Maste.
Ich sprang auf's Deck
Und starrte lange, bis mein Aug' es faßte
Als Wolkenfleck.

Schon Wochen sind's, daß wir allein durchstreichen
Den Ozean, —
Jetzt wirft der Zufall uns ein Lebenszeichen
In unsre Bahn.

Und näher schwamm's daher und immer näher,
So nah, so nah!
Und meines Herzbluts Woge wallte höher
Und heißer da.

Ich grüßte schwärmerisch den Mann am Ruder
Mit Hut und Hand,
Als hätt' ich einen längstverschollnen Bruder
In ihm erkannt.

Und aller Augen blitzten helles Feuer
Um mich herum.
Ach, ihnen war, gleich mir, der Anblick teuer,
Ich weiß warum.

Denn furchtbar ist's, allein im Ungeheuren
Des Raums zu sein;
Wie heut', so morgen rastlos fortzusteuren
Allein — allein!

Nicht lange währt das Alleinsein. Wenige Monde, und die Liebe zieht mit Allgewalt ein ins Herz des Heimgekehrten. Von ihrer Kraft und Innigkeit gibt der folgende Poetengruß „An Elise“ einen Beweis:

Ich liebe dich, und du liebst mich!
Treu' setz' ich freudig gegen Treue.
Sieh' mir ins Aug'! Was quälst du dich!
Nur den Verbrechern ziemt die Reue.
Wenn uns der Gott den Busen schwellt
Und wir treuliebend uns umfassen —
Was kümmert uns die ganze Welt
Mit ihrem kalten, bösen Hassen!

Wohl deines Herzens Hassen
Das wär' mein höchstes Leid!
Könnt' doch nicht von dir lassen
Für Zeit und Ewigkeit.
Wirfst deiner Liebe Scherben
Du mir ins Angesicht:
Wohl selber würd' ich sterben,
Doch meine Liebe nicht.

Du klagst: seit so viel Wochen
Hab' ich dich nicht geseh'n. —
Nur nicht so rasch gesprochen,
Es möchte nicht besteh'n.
Denn wenn du recht bedacht dich,
War's doch seit gestern kaum,
Daß du in stiller Nacht mich
Besucht im sel'gen Traum.

Wieder ist manch Jahr verrauscht. Der gereifte Mann bildet um 1868 für Hobeins Jahrbuch „Vom Ostseestrand" die Ballade „König Rolf", von der ich hier nur die folgenden Bruchteile wiedergeben kann:

Rolf Torsten, der König im Norden,
Gebot fern von der See
Milchweißen Dünenborden
Bis über der Berge Schnee.
In seiner Herrscherfülle
Galt ihm der Mensch als Knecht;
Es war sein eiserner Wille
Seines Volkes einzig Recht.

— — — — — — — — —

Die Schönste nur von allen,
Sie zuckte nie zurück,
So oft auf sie gefallen
Des wilden Auges Blick.

— — — — — — — — —

Da fiel der König in Sinnen
Und wußte kein Maß dem Zorn;
Er wollte den Preis gewinnen,
So stach ihm die Seele der Dorn.

— — — — — — — — —

Sie sprach mit traurigem Tone,
Die Stimme zitterte schier:
Deine stolze, funkelnde Krone,
O, König, was soll sie mir?
Und wär' ich gleich vermählt ihr
In Gold und Purpurpracht, —
Die eine Perle fehlt ihr,
Die sie zur Krone macht!

Im Dienste des Strebens, die Spröde zu gewinnen, zieht der König in blutige Schlachten, gewinnt den Lorbeer des Sieges. Vergebens! Er soll Liebe des Volkes bringen, findet sie aber nicht. Heimkehrend, halb reuig über die Vergangenheit, kommt er zurecht zur Trauerfeier für die Geliebte.

— — — — — — — — —

Das traf ihn mit scharfem Streiche,
Das schlug ihn wie giftiger Sporn, —
Da rafft er sich auf von der Leiche
Und riß aus der Seele den Dorn.
Das Kloster zu Sankt Serle,
Das hat er sich erwählt:
Da fand der Mönch die Perle,
Die einst dem König gefehlt.

Schwer und dunkel wie hier, ist auch in dem allgemein reifsten letzten episch-lyrischen Werk, der „Tochter Shakespeares" der Unterton des Ganzen. Die Dichtung erschien be-

kanntlich erst elf Jahre nach dem Tode des Dichters. Ihre ganze Handlung hier anzudeuten, hat wenig Wert; es reicht zu, eine kleine Probe hierher zu setzen. Ich wähle dazu die Toten-Klage der um der Treue willen vom Vater verstoßenen Marion:

. . . .
Und als im Abendscheine
Zu glüh'n begann der Tau,
Stand auf der Toten Raine
Eine todesbleiche Frau.

Sie starrte traurig nieder
Auf ein noch junges Grab;
Eine Träne hin und wieder
Fiel auf den Stein hinab.

Dann auf die Kniee sank sie
Und stöhnte schmerzlich tief,
Und um den Rasen schlang sie
Die Arme wild und rief:

„Ach daß du nie vergessen,
Wo dich die Ehre hielt!
Du hättest dann vermessen
Nicht mit dem Tod gespielt.

Nun wind' ich mich im Staube
Auf deinem Staub voll Weh;
Nun stürzt sich auf die Taube
Der Geier aus der Höh'!

Ach könntest du genesen
Zu neuem Leben doch,
Nur sein, was du gewesen
Auf kurze Stunden noch.

Mich schirmen und mich retten,
Gott weiß es, würdest du;
O reiß dich aus den Ketten
Des Todes, Fortescue!" —

Fern ächzt der Wind der Heide,
Die kühle Nacht ersteht,
Und klagend rauscht die Weide
Am Grab: Zu spät! zu spät!

Man kann zu diesen Proben leicht andere gesellen; z. B. auch solche aus den „Osterglocken", dem (in späteren Jahren von Brinckman gering geschätzten) „Heiligen Damm". Aber das Bild würde dadurch keine neuen Töne erhalten. Schließen wir also die Reihe, kommen wir zur Überschau.

Da ist's nun fast so, als ob ein wenig Tragik im Bilde liege. Etwas von der Tragik, wie sie der alt gewordene Dichter aufzeigt in einer der letzten Zeugnisse unverwelklicher Liebe für das in der Jugend erstrebte Ziel, ein Großer im Bereich hochdeutscher Lyrik zu werden: Von dem Schmerz König Rolfs über ein im Dienst des Suchens nach einer Perle verlorenes Leben! Denn so ernst das Suchen nach den rechten Klängen gepflegt wird ein Leben lang, so peinlich treu Zeile neben Zeile gesetzt ist, zeugt für ehrliches Wollen, tüchtiges formales Können — der Klang, der über allen Klängen ist, fehlt! Es ist, wie wenn alles aus zweiter Hand käme, wie wenn Brinckman im Kerne nie los gekommen wäre von ausgesprochener Abhängigkeit gegenüber bekannten Meistern, vom Nachformen fremder Originale. Denn selbst wenn man die Jugendlyrik bei einer Beurteilung völlig ausscheidet (was freilich in diesem besonderen Falle kaum angezeigt ist, da die Unterschiede in Form und Gehalt bei Brinckman zu gering sind, um Jugend und Alter scheiden zu müssen) —: wo bleibt auch nur die Treue gegen sich selbst z. B. beim König Rolf! Was ist das für eine in sich selbst unklare Reckengestalt, die wie ein Hagen Blut sinnt, „kein Maß dem Zorn" weiß — und dann nach Liebe sucht bei Erschlagenen! K a n n denn von dieser tragenden Figur so mehr übrig bleiben wie ein Schemen, wie eine verschwommene Traumgestalt, gewoben aus einem Hagen und einem armen Heinrich, zerfallend im Lichte des Tages, das auch für Nordlandsrecken ferner Tage zum wenigsten die Geschlossenheit in sich selber, das Gesetz der Notwendigeit des Handelns auf dem Grunde der besonderen, bruchfreien seelischen Veranlagung braucht, verlangt?! Kaum! Dem heißen ehrlichen Mühen

Brinckmans fehlt eben der Hintergrund der zureichenden Kraft für solche Aufgaben. So zerfließt das, was er zeichnet, im Augenblick, wo er darüber nachsinnt, ob die Zeichnung zu verschärfen oder als nebensächliches Gebilde zu behandeln sei. Ein Zuviel an Worten schadet dem Ganzen, statt ihm zu nützen; — das Geschaffene muß unbefriedigend bleiben, weil dem Sänger jenes Letzte an Reife und kritischer Kraft für dieses besondere Gebiet mangelt, das den lyrischen Meistern mehr im Spiel wie im ernsten Ringen gehorcht.

Es ging dem hochdeutschen Lyriker Brinckman ähnlich wie dem Grübler Otto Ludwig. Im Ringen nach der vollkommensten Form, im Aufschauen zu vergötterten Meistern verlor er die Leichtigkeit des Schaffens, verkümmerte die Fähigkeit, Eigenes nach eigenen Gesetzen ausreifen zu lassen. Hätte er das Kleine, das ihm gegeben war, die niederdeutsche Lyrik von sich gewiesen, er wäre weiter und weiter gegangen auf den Wegen verschwommener Jugendideale, einer Romantik, deren Unklarheit sich mit der Eigenart eines gefeierten Vorbildes oder doch Lehrers, Führers wie Shakespeare nicht vertrug, vergessen wie so viele, die für einen engen Kreis gedichtet haben.

So aber steht neben dem hochdeutschen der niederdeutsche Lyriker Brinckman.

Um zwischen dem lebenslang der Romantik zugeneigten hochdeutschen Lyriker Brinckman und dem fernigen Realisten, der im plattdeutschen Dönkendichter Brinckman steckt, eine Verbindung herzustellen, muß man schon an etwas denken, was sonst hier nicht weiter hergehört: An die Satiren Brinckmans! Einzig sie bieten nämlich eine annehmbare Verbindungslinie zwischen den beiden „Polen" in des Dichters Seele. Und zwar mehr nach der plattdeutschen wie nach der hochdeutschen Seite hin. Ganz besonders der plattdeutsche Dichter ist verwandt mit dem Satiriker, der die Schärfen in sich hat wie etwas Selbstverständliches. Denn er allein sieht klar, unverbildet, was er braucht. Er allein steht fest auf dem Heimatboden, wächst auf diesem festen Grunde empor zu der kerngesunden Realität, die wir nun in Brinckmans plattdeutscher Lyrik unser nennen für alle Zeiten als einen Besitz von unvergänglichem Werte.

Vagel Grip:

en

Dönkenbok

von

Joh. Brinckman.

Motto.

Dat is all so dat is; man all
wat nich is, dat schall 'n ok
Nicks üm fraggen.

Das Titelblatt Brinckmans für den „Vagel Grip“

Die Zeit, in der Brinckman zur Lyrik in niederdeutschem Gewande kam, ist nicht genau festzustellen. Gerechnet werden kann wohl damit, daß der talentierte hochdeutsche Poet in den Jahren ländlichen Hauslehrertums vereinzelt Versuche, Vorstöße unternahm. Richtig ist, daß dann zunächst eine gewisse Abneigung gegen plattdeutsche Verskunst bestanden zu haben scheint. So weit, auch im Geheimen kein Verslein zu wagen, ist's aber wohl nicht gegangen, mag gleich vor der Öffentlichkeit erst einmal die Prosa am Wort gewesen sein.

Eins ist dem Schaffen in beiden Richtungen sicher vorangegangen: außerordentlich feine, genaue Studien im umgebenden Volksleben! Brinckman hat, wie auch an anderer Stelle schon kurz angemerkt, in dieser Richtung mehr, vor allem schneller das Wesentliche erkundet, mit wahrhaft staunenswerter Sicherheit erfaßt, wie „die andern alle". Und er muß diese Studien notwendig damals auf dem Lande gemacht haben. Denn das ist ja das formell Bestimmende einmal am „Voß un Swinegel", dem „umgehenden Brüden", dann, vornehmlich, am „Vagel Grip", daß es Landluft ist, die uns daraus entgegenweht! Man wende nicht ein, daß Rostock in Brinckmans Jugendzeit selber noch viel mehr Landluft in sich barg wie etwa heute, daß seine nächste Umgegend jetzt noch genügend Gelegenheit zur Bekanntschaft mit ländlichsten Dingen gibt. Einmal hat der junge Brinckman, das heißt der Schüler und Student, kaum viel nach dergleichen gesehen. Zum andern ist die Art der Landluft, die aus dem Voß un Swinegel und wiederum ganz besonders aus dem „Vagel Grip" spricht, durchaus „kontinental", so sehr binnenländisch gefärbt und dabei eben so wunderbar echt, daß ein Kenner des Landes auf Rey und Dobbertin als auf die Quellen des — sozusagen: Sprachgeistes, der Formgesetze geführt wird, die aus Brinckmans Lyrik zu uns sprechen.

Hier nun ist die erste Stelle, wo ich als Sohn eben des Landes, in das Brinckman 1842 für einige Jahre eintrat, den Meister bewundere, den Meister, der in so kurzer Zeit so treffend und so gründlich der Landschaft und des besonderen Lebens Seele in sich sog. Ich weiß unmittelbar und genau, wie schwer das ist! Wer als Zugewanderter so trefflich heimisch wurde im Fühlen und Denken, muß schon mit großer

Liebe zur Sache gekommen, mit klarem Auge für das Bestimmende begabt, recht eigentlich für die Sache geboren sein.

So einer war John Brinckman! Hier liegt seine stärkste Wurzel als Lieder-, Dönkensänger unseres Landes, hier in der liebevollen, scharfsichtigen Beobachtung des Volkslebens! Wäre er kein Dichter gewesen, er hätte den besten, den wahrhaft berufenen Folkloristen, einen Volkstumsforscher ersten Ranges gestellt!

Es ist ja so reich dieses Volkstum, so sehr reich an eigenstem Gut. Zum wenigsten war es vor Zeiten so. Reich rann der Born der Spruchweisheit, voller schlichter, herzinniger Schönheit rankten sich um fernes Land der Mären Wunder, derb und fest faßte schalkhafter Sinn das Nahe im Gewande von Läuschen und Schwank, fröhlich, voll ausgelassener Drolerie klang es wieder im Liede, fröhlich und dann auch wohl einmal ernst — wie es das Leben brachte, das einfache, geruhige Leben. Brinckman hat sich diese Welt des Volkstums zu eigen gemacht nicht im Spiel, sondern in ernster Arbeit, in Jahren des Werdens. Es gibt keinen niederdeutschen Dichter, bei dem soviel gefunden werden könnte, wie es bei Brinckman spielend zu finden ist. So manche handschriftlichen Aufzeichnungen legen Zeugnis davon ab,[52]) darüber hinaus tun es alle seine Werke, mit an erster Stelle seine Dönken, zu denen wir jetzt im einzelnen kommen.

Wenige Worte hierbei zunächst über etwas, was vor Jahren Klaus Groth und Ernst Brandes gesagt haben.

Es war von Klaus Groth aus gesehen richtig, nur einzelne Gedichte des Mecklenburgers hoch zu stellen! Auch der vor Jahresfrist verstorbene Ernst Brandes hatte unter gewissen Voraussetzungen Recht, wenn er den Lyriker Brinckman an die zweite Stelle, Groth z. B. an die erste setzte. Beide konnten, immer unter bestimmten, schnell beizubringenden Voraussetzungen, leicht zu solchen Urteilen kommen. Denn tatsächlich steht dann, wenn man die Kunst der Feilung am höchsten stellt, vieles in der Lyrik Brinckmans bedeutend hinter den Poesien Groths zurück. Aber das eben ist der grundlegende Unterschied zwischen Brinckman und Groth, daß der eine die „Volksart" in sich aufgenommen und von seiner Höhe her aus seinem Eigensten wiedergegeben, stark nach sich selber geformt hat (Groth), wäh-

rend der andere objektiver verfuhr, dem Volk mehr ließ, was des Volkes war, nur wie unabsichtlich ihm Form gab zum Leben im „Dönken“ (Brinckman)! Es ist durchaus kein Zufall, daß bei Groth recht viel subjektiv Empfundenes, in der „Ichform“ Geschriebenes und Gefühltes zu finden ist, bei Brinckman — wenn man eine Widmung ausnimmt — garnichts. Groth steht viel mehr auf sich selber, auf der peinlich gehandhabten Form, wie Brinckman, dem es mehr galt, gewissermaßen die Landschaft sprechen zu lassen, selber zurückzutreten hinter lebenden, fühlenden, handelnden Volksgenossen. Nicht die Form macht im letzten Grunde Brinckmans Größe in der plattdeutschen Lyrik aus, sondern — darin ähnlich Hebel, den er geliebt, von dem er als Lyriker der Heimat gelernt hat, ohne seiner Selbständigkeit etwas zu vergeben — die Lebenswärme des Ganzen! Dafür vor allem gebührt ihm Anerkennung — eine Anerkennung, der zum Zwecke der Ausscheidung von Mißverständnissen gleich beizufügen sein wird, daß die Form zureichend, ganz so beherrscht wird, wie es bei solcherlei Schaffensprinzipien nötig ist.

Plattdeutsche Lyrik im engsten Sinne des Wortes hat Brinckman nur wenig geschrieben. Das ergibt sich zum guten Teile schon aus dem Gesagten. Denn Lyrik im Sinne etwa Goethes ist in irgend einem Sinne Selbstreflexion — etwas, was der scheuen, keuschen Seele unseres Poeten nicht liegt, bei seiner Art, die Dinge zu sehen, fast ganz wegfallen muß. Schafft er schon Lyrik in solchem Sinne, dann ist sie völlig unpersönlich, wächst auf aus dem allgemeinen Empfinden der Natur, den Dingen gegenüber wie ein Volkslied oder wie Uhlands „Drei Bursche“, „Guter Kamerad“ usw. Lyrik dieser Art ergibt etwa „Pingsten“:

Oll Pingsten, du oll Pingsten!
Du güllen, güllen Tit!
De Gröttsten un de Ringsten,
Wu wad dat Hart er wit!
För König un för Kaete,
Hog' Barg un depe Grünn',
Up Katens un up Slaete
De en, de sülwig Sünn.

Dat sülwig gröne Leben
An Halm un Busch un Bom,
De sülwig blage Heben,
De sülwig söte Drom.
En Lachen un en Singen,
En Nemen un en Dank,
En Hart vör allen Dingen
De hel oll Welt entlank.

Oder wie:

Un möt ik vörwarts as Rekrut
Mit Sabel un Musket,
Denn helpt dat nich, hul nicht so lut
Un heff di nich so, Gret!
De Trummel sleit nu trumtritrum!
Kamrad kumm! Kamrad kumm! Kamrad kumm!
Rechten Linken, Speck un Schinken!
Grad de Been un stif de Nack —
Kamrad kumm! Kamrad kumm mit Sack und Pack!
. . . .

Am stärksten in seinem Element ist Brinckman im „Dönken".

Was ist ein Dönken?

Brinckman kennzeichnet es als „Histörchen, kleines Lied."

Ich glaube, man kommt der Sache am nächsten, wenn man etwas hersetzt, was meines Erachtens in unübertrefflicher Weise Dönkencharakter trägt, und zwar etwa dies von Brinckman:

Bim — bam — beie!
De Köste mag girn Eie,
Mel in de Pann,
Botte an; —
Köste is en Leckemann!

Bim — bam — Jünging,
Min oll lütt Lusepünging,

Min oll lütt lewe Snickemus
Din Og is blag, din Poll [53]) is krus —
Bim — bam — nu ligg un drus'!

Bim — bam — Saening,
Min oll lütt Kunkeldaening [54]),
Du harrst jo lang to Wim all müßt,
Wu lang is all de Sünn to Rüst,
Und Moering [55]) hett di nog nu küßt!

Bim — bam brumsüsing!
Nu ligg, un ligg un drüsing!
Din Pael un Bür [56]) is warm, süso,
Nu do, as ick di heten do,
Do Oeging to, Gralloeging to!

Wenn man das auf eine kurze Formel bringt, die den Kern des Entstehungsgrundes klarlegen soll, so muß sie heißen: Wie das Volk dichtet! Denn ganz so wie hier, so scheinbar unzusammenhängend und doch poetisch sinnvoll im tiefsten Sinne gestaltet das Volk sein Lied aus seiner Umwelt. Bim — bam: Der Glocke Ton; der Küster, der dabei wohnt, bei aller Ehrfurcht vor seiner Würde auch wohl kräftig gehänselt wird; das Kind, das der Mutter am nächsten steht, für dessen Ruhe sie all die Dinge herbeiträgt, alle Liebesworte aus vergangenen Tagen aufreiht, wie wohl in jungen Tagen Perlen an einer Schnur — das ist Volkes Art und Volkes Sang! Ihn hat Brinckman verstanden, ihm gedient, wie keiner sonst. — Noch durch zwei Proben sei das dargetan:

Mareiken, Mareiken,
Min lütt Pöppedeiken [57])
Min Hoening, min Henning,
Min Tüterüterenning
Du schaft 'n riken Schulten frin,
'n Kruskopp sall din Brüjam sin;
De halt di af to Pingsten
Mit vier jung swartbrun Hingsten.

Mareiken, Mareiken,
Min soet Pöppedeiken!
Min Seling, min Püting
Min Snippesnappesnüting!
Tein blanke Bolten fläßen Linn'
De lat ick di to Hochtid spinn'.
Un föftig heden[58]) Laken,
Wenn wi den Flaß irst braken.

Mareiken, Mareiken,
Min smuck Pöppedeiken!
Min Herzing, min Soeting.
Min Pitschepatschepoeting!
Wen binnt din Hoar, wen winnt din Kron,
Ja, dat sall Prestesmore[59]) don
Mit Gold- un Sülwefaden
Un blanke Bewenadeln[60]).

Weiter:

Däudrupp anne Blom,
Krint inne Krom,
Lütt Wratt uppe Näs',
Lütt Fettog in'n Kes' —
Wen harr't nich all söcht,
Wen harr't woll nich möggt!
Ailen[61]) an't Kurn,
Anne Hanbutt en Durn,
Kulen inne Backen,
Schelm achte'n Nacken,
Wissnut[62]) anne smuck Dirn, —
Wen harr dat nich girn!

Wie Quellrieseln ist das, wie lebendige, atmende Volkspoesie! Kein Lyriker hat auf niederdeutschem Boden so schlichte und herzwarme Töne dafür gefunden wie Brinckman! Er selber sagt, daß er manche Sachen, u. a. die vorgenannten drei, „unmittelbar aus dem Volksmunde" nahm[63]). Aber die F o r m, diese Form, die den g a n z e n „Vagel Grip" kennzeichnet, ist von Brinckmanscher Prägung. Und diese Form ist Goldes wert,

ist jene geläuterte Poesie, wie sie das Volk gegeben, der Meister geflochten und still und bescheiden dem Volke zurückgereicht hat.

Das Dönken rechter Art wird so entstehen müssen.

Im Grunde ist ja auch wohl die ganze Lyrik Brinckmans — wenn man nun schon das hier so fremd klingende Wort auf ihn anwenden will — aus solchem Geist geboren. Freilich macht der Dichter sich dafür die verschiedensten Stoffe zu nutze. „Stutenollsch" und ähnliches ist z. B. durchaus „läuschenartig", anekdotisch hergeleitet. Anderes, so etwa „Hochtid", fällt ins Gebiet der Genrebilder, wie denn überhaupt der Realist in Brinckman sich häufig in solchen Bildchen nach Art der „Sledenfohrt", des „Höltendraetik" im „Kasper-Ohm" gefällt, sie meisterhaft malt, so u. a. in „Inne Koppel", wo der Schlußvers

— — — — — — —
Ik dunn ran: — Hest ok wat braken —
Felst di ok to Schannen wat? —
— — Ne, lach he dunn, Pogg un Snaken,
Vare, ne, wo schön güng dat!

die ganze selige Frische des Augenblicks in wundervoller Knappheit und Lebendigkeit widerspiegelt.

Dergleichen hat man häufig bei Brinckman. Ich registriere noch kurz:

Din More er Dirn un min Vare sin Saen
Wu lang hew sick de nich all kennt!
Se lat nich vunanne, se lat nich vunen,
So hew se tosamen sick wennt.

De Goeren de platschten tohop in de Pütt,
De glitschten zaft twe up dat Is, —
De Dirn as sonn Boszel [64]) so drall un so lütt,
Langschächtig de Bengel un wis.

Se stroepten un söchten in't Holt sick tosam
Blagoeschen, Maesch [65]), Neste und Naet;
De Slapps as sonn Rebuck so oarig un fram,
Grar as sonn Katteke de Kraet.

Dat würr nie nich nog er, dat wad nie nich all,
So blew dat, so is dat noch hüt;
Nu drap de twe beir sick hir achte in'n Stall
Un küß sick, wenn Nümms dat nich süt.

Und dann das wundervolle „narrsche Stück", von dem ich nur den Schluß hersetze:

. . . .
He plirt na mi, he kapt mi an,
As wenn he mi wat fragen müch,
Als ob dat aewest 'rut nich kann,
He sick to vel bisünn, mi dücht;

Dat deit üm em mi oarig led,
Ick sär em jo den Ogenblick
Girn up de Ster [66]) all wat ick wet, —
Dat is un bliwt en narrsches Stück!

Auch sonst ist — in übertragenem Sinne — der Maler Brinckman „ümmer düchtig dor". Wenn er z. B. von einem Berge aus das Land betrachtet und also malt:

Ne, wat 'ne Pracht, 'ne roare Pracht
Hir baben vun de Hög!
Dat is, as wenn 'ne Brut sick lacht,
De grön Saat in er Hochtitsdracht
Vun Samt un Sir [67]) doa leg,

so hat er damit auf seine Weise etwas Greifbares, schlechthin Vollkommenes geboten. Hat es geboten, immer auf dem Grunde der Ausdrucksmöglichkeiten eines Landkindes, das echt ist bät in't binnelst Hart, nicht anders kann, wie sich selber geben, seine Frische und Freudigkeit.

Auch das ist kennzeichnend für Brinckmans Lyrik, daß mit ganz wenigen Ausnahmen Pessimismus fehlt, Gedanken ans Vergehen vermieden sind. Gesund und, auch im Ernst, frohen Mutes: das ist das Gegebene fürs Landvolk wie für diesen seinen besten Liederdichter auf niederdeutschem Boden! Mögen sie beide sich immer mehr finden! [68]) Das Volk, seine Freunde:

sie werden gut dabei fahren; und der alte John Brinckman verdient des Volkes Liebe wie wenige sonst.

* * *

Zwei Fragen noch mögen hier berührt sein.

Die eine davon geht auf die Eingangsworte dieser Ausführungen zurück, wo von den Verschiedenheiten der hoch- und niederdeutschen Lyrik die Rede ist. Es wurde dort gesagt, daß ein Vergleich der hoch- und niederdeutschen Lyrik Brinckmans diese Verschiedenheit beweisen könnte. Das ist richtig insoweit, als Brinckmans Lyrik hochdeutschen Schlages ja gewiß sehr bedeutend von seiner niederdeutschen unterschieden ist. Es muß aber falsch sein, wenn man Brinckman in dieser Hinsicht gleich hochdeutscher Lyrik im allgemeinen setzen wollte! Selbstverständlich erschöpft sich die hochdeutsche Lyrik nicht in der Romantik. Was für mich an jener Stelle in Frage kommt, ist denn auch anderer Art. Es stellt einmal den starken Unterschied zwischen hoch- und niederdeutscher Lyrik Brinckmans fest, hat im weiteren zu bekunden, daß zwischen guter hochdeutscher und guter niederdeutscher Lyrik allerdings Verschiedenheiten bestehen, bestehen müssen. Wer aufmerksam einzig Brinckmans Dönken liest und genügend hochdeutsche Lyrik feinster Art kennt, wird das ohne viel Worte wissen. Daß Brinckman einer von den besten Kronzeugen, ja, doch wohl der beste dafür auf niederdeutscher Seite ist, macht ihn den Freunden niederdeutscher Lyrik um so lieber, läßt sie nicht an letzter Stelle zu stolzer Freude kommen über diesen Dönkenschöpfer, seinen einzigartigen Vagel Grip.

An zweiter Stelle ist hier, wo abschließend vom lyrischen Teil der Werke Brinckmans gesprochen wurde, auch der „Brinckmanschen R e c h t s c h r e i b u n g“ zu gedenken.

Es gehört zu den hergebrachten Behauptungen, daß Brinckman der Verbreitung seiner Werke hindernd in den Weg getreten sei durch die Art seiner phonetischen, d. h. sprech-, lautgetreuen Schreibform. Diese Ansicht ist so alt wie die Brinckmansche plattdeutsche Dichtung. Groth und Reuter verurteilten gleicherweise das Verfahren des Genossen. Sie mögen bis zu einem bestimmten Punkte im Recht gewesen sein —

ganz stimmts nicht! Auch Reuter ging in der ersten Zeit seines Schaffens auf Wegen, die denen Brinckmans in der Rechtschreibung sehr ähnlich sahen, und Groths Schreibform bedeutet, was Verständlichkeit im absoluten Sinne betrifft, kaum den „Stein der Weisen". Zudem sind Versuche, die in der Richtung einer Annäherung des Brinckmanschen Textes an die spätere Reuter-Schreibform gemacht wurden (ich erinnere an Bandlows „Kasper-Ohm" bei Reclam, meine Brinckman-Ausgabe bei Hesse & Becker) ohne den Erfolg geblieben, den Brinckman verdient.

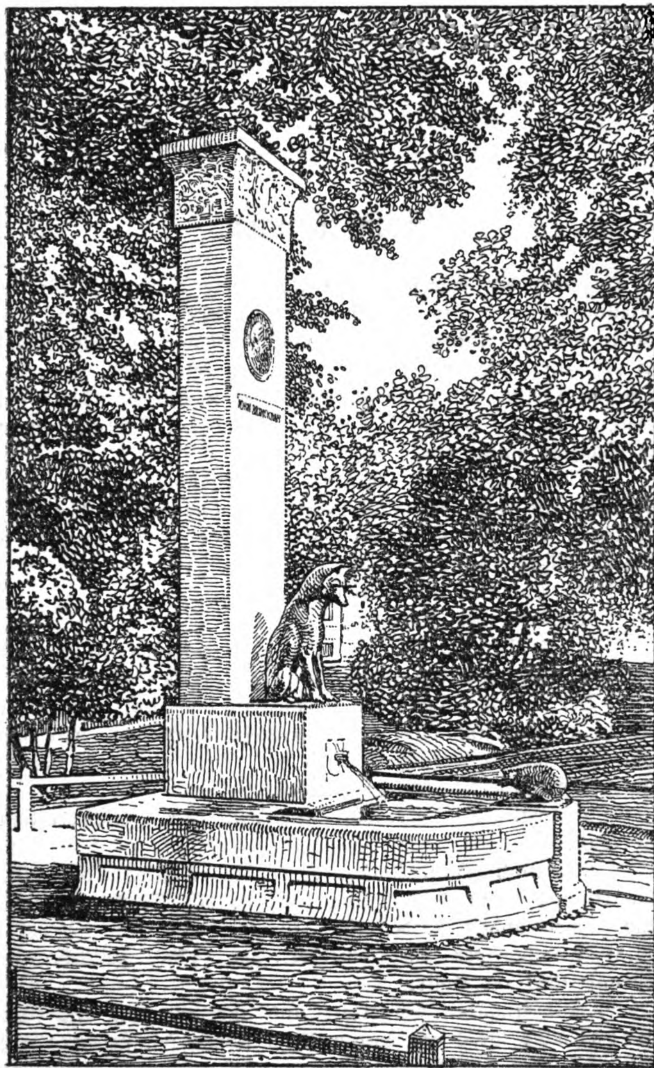
Es muß schon noch allerlei anderes mitsprechen, manches, das in der Zeit, dem Geschick, der „Seekantlerei" des Genossen Reuters liegt, manches, dessen Hintergrund in der Selbstsicherheit Brinckmans, seiner Abneigung gegen Rücksichten auf „Geschmäcker", seiner Hinneigung zu Satire und grotesker Mystik, seiner Verleugnung aller, aber auch aller Sentimentalität und in dergleichen mehr zu suchen ist. Ausreichend zur Erklärung ist freilich das alles immer noch nicht. Ein Letztes bleibt, von dem die Regel gilt: Wir werden es nicht wissen!

Die Sprache Brinckmans, seine Art der „Rechtschreibung" ist sonst, wie schon kurz gesagt, von außerordentlicher Echtheit — früher mehr wie später! In seinen ersten Schaffensjahren war Brinckman dem „Phonetismus", der Nachschöpfung des gesprochenen Wortes bis zur Selbstverleugnung, zum Krieg gegen alle hergebrachten Regeln ergeben. Das führte vereinzelt zu Wortbildern, wie man sie sonst nicht findet. Wer aber die Sprache selber kannte, kennt, weiß, wie peinlich genau sie beobachtet sein mußte, um so treu und — das System als gegeben anerkannt — sicher den Ton nachschaffen zu können.

In der letzten Zeit seines Lebens ließ Brinckman etwas hiervon ab. Die Formen, die er dann verwendete — man kann sie nur sehr vereinzelt, z. B. in der Schnurre „Ut den Dämelklub" nachprüfen — nähern sich der sogenannten Reuterschen Schreibweise, unterwerfen sich etwas mehr den Regeln hochdeutscher Rechtschreibung. Dabei unterlaufen dann öfter Ungleichmäßigkeiten, die störend wirken.

Im ganzen kann einem der „alte Brinckman" lieber sein! Er ist, von ganz wenigen Neubildungen, die nur intime

Kenner der Sprache heraushören, abgesehen, kurzweg ein prächtiger Kerl. Einer, der sich selbst aufgibt im Dienst der Sache; der seine Kraft restlos dienstbar werden läßt der lebensvollen Darstellung einer lieben Umwelt, tief und wahrhaftig geliebter sprachlicher Eigenart! Einer, der leben wird, solange die Sprache lebt, die er geadelt hat im besten Sinne! Einer, zu dem dereinst in Jahrhunderten die Forscher treten können mit der Gewißheit, gut beraten zu sein beim Suchen nach vergangener Kraft und Schönheit, echt ol plattdütsch Sprak un Ort!



Der Brinckmanbrunnen in Güstrow
Geschaffen von Professor Wilhelm Wandschneider, Charlottenburg

Anmerkungen

1) Zunft der Schiffer. Die Aufnahme darin, die für den Aufzunehmenden mit Gebühren-Entrichtung verbunden war, brachte für den Aufgenommenen manche Rechte mit sich, machte ihn erst zum „Vollbürger" innerhalb des besonderen Gewerbes, in dessen Dienst. In alten Zeiten gab es in den Seestädten verschiedene Schiffer-Gelage, je nach der besonderen Richtung, in der der Schiffer tätig war.

2) Die Schreibform „Ruthen" (s. Eingangssatz des ersten Kapitels!) ist wohl als Provinzialismus anzusehen. Derartige Endungen von Frauennamen waren früher in Norddeutschland ziemlich allgemein üblich.

3) 6¼ Pfennig nach heutigem Gelde.

4) Dörfern bei Rostock.

5) Altes Universitätsgebäude, in den sechziger Jahren abgebrochen und durch den jetzigen Bau an gleicher Stelle ersetzt.

6) Der „breite Stein", der gegenwärtig wohl nur noch in dem bekannten feuchtfröhlichen Studentenliede weiterlebt, war eine Folge von solchen Steinen, die in der Mitte einer Straße für den Fußgängerverkehr gelegt wurden.

7) Ehemaliges Gartenlokal unterhalb der „Fischerbastion" des Walles.

8) Eigentlich „Hundertmänner" — die Mitglieder der beiden „Quartiere", deren Bezeichnung 1887 in „E. E. Bürgervertretung" umgewandelt worden ist.

9) Langjähriger Bürgermeister, geb. 1750, gestorben im Februar 1833 im Amte.

10) Die Angaben Süfferotts und anderer, daß das Geburtshaus Br.'s am Burgwall zu suchen sei, stehen, wie so manches in der Brinckmanforschung, auf irrtümlicher Grundlage.

Das Geburtshaus Brinckmans, das Haus Michel Heinrich Brinckmans, in dem der kleine John allerdings nicht lange verblieb, liegt nahe der Koßfelder Brücke und dient gegenwärtig der Schiffsmaklerei F. W. Fischer als Heim. Im Jahre 1900 wurde es vom „Allgem. Plattdeutschen Verband" mit einer Gedenktafel geschmückt. Das Haus ist seit 1814 vielfach umgebaut worden.

11) Polizeidiener, so genannt wegen der roten Röcke, die sie früher trugen.

12) Privatschulen, deren Zahl damals sehr anwuchs.

13) „Ümme prompt un praktisch" — das Fragment blieb.

14) Ich beziehe mich hierbei auf Angaben von Herrn Schuldirektor Dr. Wrobel, der die betr. Nachforschungen in freundlichster Form unterstützte, alles gab, was gegeben werden konnte.

15) Jetziges Gewerbeschulheim.

16) Seit 1828, wo Gymnasium und Realprogymnasium neu organisiert wurden. Vorher findet sich noch der Betrieb aus alten Zeiten, der z. B. den Lehrern das Schul-, Unterrichtsgeld ließ, das für die Schüler zu zahlen war. Die Gewohnheit, daß manche Lehrer, besonders aber der Leiter der Gr. Stadtschule, zugleich als Professor an der Universität tätig waren, blieb 1828 noch bei Bestand; sie ist erst gelegentlich der Universitäts-Reorganisation durch Großherzog Friedrich Franz II. abgeschafft worden.

17) Von 1815 bis 1832; in „Von Anno Toback" Sarpi genannt.

18) Sonst zu der Zeit noch da: I mit Auszeichnung, I, II mit rühmlicher Auszeichnung, II mit Auszeichnung.

19) Von 1832 bis 1865; zugleich Universitäts-Professor.

20) In einem Lehrerverzeichnis der Gr. Stadtschule vom Jahre 1825, das ich nachträglich im Ratsarchiv einsehen konnte, werden u. a. geführt: C. L. Rolle, der als „Gabriel Roll" z. B. in „Kasper-Ohm un ick" oft zitierte Schreiblehrer, und ein Magister A. C. Siemssen, letzterer vielleicht identisch mit dem im gleichen Werk viel genannten Magister „Simax". Wenn die Siemssen-Simax-Hypothese sich auch wohl gegenwärtig nicht mehr genau begründen, als tatsächlich erweisen läßt, so halte ich sie doch schon um deswillen für gegeben, weil Brinckman derartige geringe Namensveränderungen häufig — z. B. auch bei Pött (Töppe) vollzog, und weil er doch wohl für alle Figuren seiner

Phantasie lebendige Vorlagen aus seiner Umgebung, zumeist der Jugendzeit, benutzte. So sind z. B. auch die von ihm u. a. noch genannten Lehrkräfte Konrektor Huschki (Universitätsprofessor Huschke), Kanter Köhnk, Plagemann Personen, die ebenso wie Köster Knaak und ähnliche Erscheinungen wirklich in Brinckmans Jugendzeit in Rostock gelebt haben. Plagemann z. B., der vorher in Hamburg ansässig war, unterhielt Jahre lang eine Privatschule in Rostock; er war ein sehr für Reformen begeisterter Pädagoge.

[21]) „Reis' nach Konstantinopel", Einleitung.

[22]) Dies tat u. a., nach Mitteilung eines Studiengenossen, Reuter selber einem Professor gegenüber.

[23]) Auch die Charakteristik, die der spätere Professor Dr. Julius Wiggers, geb. 1811 als Sohn des Theologen Prof. Dr. G. F. Wiggers, also — ebenso wie sein Bruder, Rechtsanwalt Moritz Wiggers, geb. 1816 — ziemlich im gleichen Alter mit Brinckman und Reuter, in „Aus meinem Leben" (1901 bei C. L. Hirschfeld-Leipzig) gibt, vermittelt ein köstliches Bild verwandter Art; es heißt dort Seite 4: „. . . Von Tabakswolken umhüllt, haften mir noch einige der alten Köpfe der Tafelrunde (bei seinem Vater) in der Vorstellung: Der Philolog Imm. Huschke, der Mathematiker Hecker, der Literarhistoriker Pries, der Philosoph J. S. Beck, der Historiker Normann, der gleich letzterem noch mit dem Schmuck eines kurzen Zopfes ausgerüstete Jurist Eschenbach, der Mediziner Josephi . . . Als einer der Herren . . . einmal über die körperliche Züchtigung als Erziehungsmittel seine Ansicht kundgab und dabei erwähnte, daß dieses Mittel bei ihm niemals zur Anwendung gekommen sei, und als bei dieser Gelegenheit aus dem Munde eines Kollegen der halblaute plattdeutsche Zwischenruf „Dat's schad!" erging, ließ der Sprechende sich hierdurch zwar in der Fortsetzung seiner Ausführungen nicht stören, schloß diese aber mit den Worten: übrigens wäre die Bemerkung „dat's schad" wohl besser unterblieben."

[24]) Geboren am 24. Februar 1821.

[25]) Dobbertin ist eins von drei Landesklöstern (Dobbertin, Malchow, Ribnitz), die zur Versorgung unverheirateter Töchter „eingeborner landstandsfähiger" Adeliger reserviert worden sind. Dobbertin weist als größtes derartiges Kloster, zu dem weit mehr

denn ein Dutzend Güter, Dörfer usw. gehören, die weitaus meisten „Konventualinnen" auf.

[26]) Inhaberinnen solcher Versorgungsstellen.

[27]) 1741—1800; gab „snaksche Snurren to'n Tidverdriw" heraus.

[28]) 1780—1827; Verfasser von „Hellenia".

[29]) Berühmter vlämischer Dichter (1812—83).

[30]) später Wismar; Reuter-Verleger.

[31]) 1848 zuletzt erschienen, ab 1846 bei Hoffmann u. Campe, Hamburg, 1848 bei H. G. Voigt daselbst. Allerdings blieb in Wirklichkeit Hinstorff Verlagsunternehmer; er durfte nur nicht wagen, die eigene Firma zu benutzen.

[32]) 1805—77; von Haus aus Theologe, war er 1843—49 Rektor in Boizenburg, wurde dann wegen des „Rumpf-Auszuges" nach Stuttgart — er war Parlamentsmitglied für den 4. meckl. Kreis — von der Regierung abgesetzt; später Journalist und Hauslehrer.

[33]) Einige Reste der Korrespondenz hält die Familie Brinckman zurück.

[34]) Liberalen Gutsbesitzern; Dr. Schnelle-Buchholz beherbergte den heimatlosen Hoffmann von Fallersleben längere Zeit.

[35]) Bürgerausschußmitglied (Bürgervertreter, Stadtverordneter).

[36]) Übrigens muß hier doch auch der weit verbreiteten Legende entgegen getreten werden, daß Brinckmans Leben „von Armut und außerordentlicher Dürftigkeit umlagert" gewesen sei, wie es z. B. jüngst in einer Blättermeldung hieß. Brinckman hatte gewiß seine Zeit auszunutzen, wenn er sich „vor Verschuldung" bewahren wollte (s. weiter oben). Er hat denn auch viel und gern gearbeitet. „Armut" und „außerordentliche Dürftigkeit" aber hat es nachweislich in seinem Hause nie gegeben; für derartige Stippstürken fehlt jede Grundlage!

[37]) Vielgelesene zeitgenössische Romane von Alexander v. Sternberg und Ida Gräfin Hahn-Hahn.

[38]) Die nach Brinckmans Tode erörterte Absicht, den Nachlaß durch Hobein sichten und herausgeben zu lassen, zerschlug sich. An seiner Stelle hat die erste Arbeit in der Richtung 1877 Professor Erzgräber-Güstrow mit der Umarbeitung des „Kasper-Ohm" geliefert, eine Tätigkeit, die speziell um der sehr bedeuten-

den Kürzungen willen, die E. vornahm, befremdlich wirken kann. 1881 ist „Die Tochter Shakespeares" gefolgt, 1886 „Höger up", „Mottche Spinkus", „De Generalrheder". Leider hat E. auch hierbei, z. B. im „Generalrheder" Kürzungen eintreten lassen, die besser unterblieben wären. Die E.'schen Bearbeitungen erschienen bei Werther-Rostock (Leopoldsche Universitätsbuchhandlung). Ab 1904 hat dann Dr. A. Römer bei Süsserott-Berlin „Von Anno Toback", sowie kleinere hoch- und plattdeutsche Sachen folgen lassen.

[39]) „Daheim", Nr. 9 1893.

[40]) Seidel, der 1863 in Güstrow war, rundete ab; tatsächlich kamen 316 Taler 32 Schillinge = 950 Mark in Frage.

[41]) später Hansen (Mühlenstraße) bezw. Lambert (am Pferdemarkt).

[42]) Das in den letzten Jahren geschaffene Brunnen-Monument in Güstrow (s. Bild Seite 101) dankt ihm die Entstehung. In Rostock und Warnemünde sind ähnliche Pläne im Werden.

[43]) Gut zwischen Rostock und Warnemünde.

[44]) Gelbes Fieber.

[45]) Tischbein (1820—74) lebte szt., u. a. auch als gern aufgesuchter Lehrer für angehende Kunstjünger in Rostock. Von zurzeit lebenden Künstlern dankt ihm Professor Franz Bunke-Weimar, ein Schwaaner Kind, erste Ausbildung. — Die Zeichnung bezieht sich auf das Examen in „Kasper-Ohm un ick" und kann als gute Leistung gelten.

[46]) Die Schreibweise Raabes ist hier in einigen Punkten geändert worden.

[47]) Zeitungen. — Übrigens läßt sich das Wort „Affisen" außer bei Brinckman sehr selten in der Literatur finden.

[48]) „wör mi frod" = gewahrte mich.

[49]) Hier „Kröpper" genannt.

[50]) Der „Musikante" ist der geehrte Mitspieler Kasperles.

[51]) Phonetisch, also lautgemäß richtiger ist: Döhnken. Die Ableitung des Wortes vom hochdeutschen „Tönchen", die vereinzelt versucht wurde, trifft nicht das Rechte. Dönken bedeutet vielmehr etwas Poetisches, Überliefertes, das im Volke lebt.

[52]) Aufzeichnungen von Sprichwörtern und Kernsprüchen, richtiger: Kennworten für Eigentümlichkeiten, z. B. „Trandrüsige Toppgasten", aus dem Nachlaß Brinckmans, gab 1905 im „Nieder-

deutschen Jahrbuch" Römer (der eigentlich Abraham hieß); abgedruckt sind dort rund 260 Sprichworte und etwa 140 Kernsprüche.

[53]) Haupthaar.

[54]) Hahn.

[55]) Mutter.

[56]) Pfühl und Bettbezug.

[57]) Püppchen.

[58]) grobleinen.

[59]) Frau Pfarrer.

[60]) Zitternadeln, womit früher die „Brautkronen" geschmückt wurden. Die Brautkrone, ein ziemlich „voluminöser" runder Kopfputz, der etwa die Form eines Tschakos kräftigster Gattung — selbstverständlich in lose geflochtener innerer Zusammensetzung — aufwies, ist in den letzten Jahrzehnten vollständig verdrängt worden durch den stereotypen kleinen Myrtenkranz mit Schleier.

[61]) Grannen an Kornähren.

[62]) Naseweisheit.

[63]) übrigens scheint das hierbei nicht, jedenfalls nicht überall buchstäblich gemeint zu sein — was ja auch sowieso naheliegt. Z. B. zu „Bim-bam-beier" sind im Volke nur kürzere Fassungen bekannt, u. a. diese:

Bim-Bam-beier!
De Köster mag ken Eier,
Wat mag hei denn?
Beer in de Kann,
Botter in de Pann!
Oh, wat's dat för'n leckern Mann!

Brinckman hat eben Gefundenes veredelt, soweit er nicht auch beim Stoff die Quelle in sich selber fand

[64]) Kegelkugel.

[65]) Märzviolen; Waldmeister.

[66]) Stelle.

[67]) Seide.

[68]) Leider haben sie bisher nicht allzuviel von einander gehalten! Von der ersten, 2000 Exemplare umfassenden „Vagel Grip"-Auflage, die 1859 erschien, sind gegenwärtig, Herbst 1913, noch 300 Exemplare auf Lager.

Register

Brinckman-Literatur

Das nachstehende Verzeichnis beschränkt sich, soweit nicht Ausgaben von Brinckman-Werken in Frage kommen, auf Literatur von wesentlicher Bedeutung, d. h. auf Werke oder Artikel, die entweder grundlegend sind oder Brinckman und sein Werk irgendwie in neuem Lichte zeigen. Literaturgeschichten fehlen; sie geben durchweg nichts von Bedeutung hierzu. Sehr ungenau ist auch sonst im einzelnen manches. Eine unten mit aufgeführte Schrift von W. Rust bespricht z. B. „Brinckmans Werke" von mir in Ausgaben bei Hesse & Becker und außerdem solche von mir im Eekbom-Verlag. Es gibt überhaupt keinen Eekbom-Buchverlag, also auch keine derartigen Ausgaben von mir oder anderen. — Eingeklammertes gilt für Verleger bezw. Zeitschriften oder Zeitungen.

Ausgaben von Brinckmans Werken

Ausgaben durch Brinckman: „Voß un Swinegel" (Opitz-Güstrow, 1853); „Kasper-Ohm un ick" (Opitz, 1854); desgl., 2. Auflage (Kuhn-Rostock, 1867); „Vagel Grip" (Opitz, 1859); „Uns' Herrgott up Reisen" (Kuhn, 1869).

Ausgaben durch Erzgräber: „Kasper-Ohm un ick" (Werther-Rostock, 1877); „Die Tochter Shakespeares" (desgl., 1881); „Höger up", „Mottche Spinkus", „De Generalrheder", „Peter Lurenz bi Abukir" (desgl., 1886).

Ausgaben durch Römer: (Abraham): Plattdeutscher Nachlaß. Vier Bände. Süsserott-Berlin 1904—05); desgl. Hochdeutscher Nachlaß. Zwei Bände. (Desgl. 1909—10).

Ausgabe durch Weltzien: (Hesse-Leipzig, 1904).

„Kasper-Ohm un ick", „Kleinere Erzählungen", „Uns' Herrgott up Reisen" und „Vagel Grip" (Werther, 1901). „Kasper-Ohm un ick", „Vagel Grip", „Voß un Swinegel" u. a. in Fassung

von Weltzien (Hesse); „Kasper-Ohm un ick“ von Schmidt; illustr. von Jöhnssen (Nister-Nürnberg, 1906); desgl. von Bandlow (Reclam, 1903); desgl. von Weltzien (Hendel-Halle, 1902); desgl. von Weltzien, illustriert von Anders. Originalausgabe vom Jahre 1867 (Hermes-Hamburg, 1914), „Voß un Swinegel“, illustr. von Bernuth (Fischer und Franke-Berlin, 1902).

Werke über Brinckman

Römer (Abraham), „John Brinckman“, ein Vortrag. (Süsserott-Berlin, 1907.)

Rust, W., „Die hoch- und niederdeutschen Dichtungen Brinckmans“. (Desgl., 1913.)

Schmidt, W., „John Brinckman, sein Leben und sein Werk“. (Kaufungen-Verlag, Rostock, 1914.)

Süsserott, W., „John Brinckman, das Leben eines niedersächsischen Dichters“. (Süsserott, 1901.)

Artikel über Brinckman

Brandes, E., „John Brinckman“ (Grenzboten, Jahrgang 1897, Nr. 42/43); desgl., „John Brinckman“ (Mitteilungen aus dem Quickborn, 3. Jahrg., Nr. 2); Römer (Abraham), „Eine Sammlung plattdeutscher Sprichwörter und Kernsprüche nebst Erzählungsbruchstücken von John Brinckman“ (Niederdeutsches Jahrbuch, Band 31, 1905), desgl., „Klaus Groth, Fritz Reuter und John Brinckman“ (Niedersachsen, 14. Jahrg., Nr. 16); drei Artikel über Beziehungen zwischen Brinckman und Reuter, satirische Gedichte Brinckmans usw. in „Heiteres und Weiteres von Reuter“ (Mayer & Müller-Berlin, 1910); Seidel, H., „John Brinckman“ (Daheim, Nr. 9, 1893); Weltzien, „John Brinckman“ (Niedersachsenbuch, 1914), desgl., „John Brinckman“ (Niedersachsen, Juli 1913), desgl., „Kasper-Ohms Schicksale“ (Rostocker Zeitung, Nr. vom 12. Oktober 1913), desgl., „Ut Brinckman sin Welt“ (Eekbom, Mai 1913).